This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

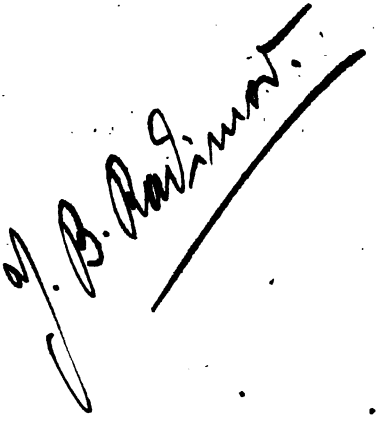
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Victor Panin

Das zaristische Rußland



A. Seehof & Co. Verlag, Berlin C 54
1921

Digitized by Google

Aus dem Russischen übersetzt von Alice Panin

PG3476
P243Z3

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1921 by A. Seehof & Co., Berlin C 54
1.—6. Tausend

Alleinvertrieb für die Schweiz: Unionsbuchhandlung und Verlag, Zürich

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Die Dekabristen	7
2.	Die Nihilisten	22
3.	Leibeigenschaft	31
4.	Aufhebung der Leibeigenschaft	42
5.	Auswanderer	47
6.	Polenaufstand	59
7.	In's Volk	70
8.	Nachklänge der französischen Kommune	77
9.	Märtyrer	83
10.	Die Jakutsker Schlächterei	121
11.	Die „Ochranka“	131
12.	Die Geistlichkeit	145
13.	Die „Duchoboren“	154
14.	Die Großfürsten	164
15.	Anleihen	173
16.	Der 9. Januar	179
17.	Knute und Folter	183
18.	Geschändete Frauen	188
19.	Das Panzerschiff „Potemkin“	191
20.	Judenpogrome	197
21.	Nikolai II.	202
22.	Die russische Presse	212
23.	Die Studenten	218
24.	Die russische Frau	221
25.	Das russische Gewissen in der Wüste	229

Digitized by Google

Digitized by Google

Rußland, wenn auch deine Leiden unzählig,
Dein bitteres Schicksal ein dunkles Rätsel,
Doch so groß ist dein reges Gewissen,
So rein menschliche Liebe entquillt deiner Seele,
Daß der Klang jahrhundertelang getragener Fesseln
Dein Sehnen nach glücklichem Menschenleben nicht begraben konnte,
Und heute auferstehst du, Märtyrerin, von den Toten,
Den Tod durch den Tod überwindend.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Die Dekabristen.

Zum drittenmal an diesem Morgen fragte der Greis in erregtem Tone:

„Frauchen, hast du auch nichts vergessen?“

„Nein, mein Lieber,“ die Stimme der alten Frau im Nebenzimmer klang weich und zärtlich, „ich habe alles vorbereitet, du mußt dich nicht sorgen, mein Guter.“

„Eben, sonst kommt es vor, daß du etwas vergißt!“ Es hielt den Mann nicht auf seinem Platze; er ging hin und her, schaute zu, wie seine Frau allerlei Leckerbissen für die Kinder und auch für die Erwachsenen vorbereitete. Ein kalter Pirog, der zum Tee gereicht werden sollte, wurde in Stücke geschnitten.

Dem Greise kam es vor, als wirtschaftete seine alte Gefährtin heute besonders lange; aber er schwieg. Die Ärmste hatte sich so abgemüht, alles selbst besorgt.

Er selbst jedoch konnte seiner Erregung kaum Herr werden. Eine unendlich breite Welle vergangener Erinnerungen strömte auf ihn ein, zauberte ihm so lebhafte Bilder vor Augen, daß sein altes, müdes Greisenherz vor tiefer Wehmut und Freude sich zusammenkrampfte.

Gebückt, die Hände auf dem Rücken, tritt er schürfenden Schrittes an das Fenster. Er will sehen, ob sie nicht kommen? Aber draußen stürmte ein wütendes sibirisches Schneegestöber, — es ist nichts zu sehen! Er wendet sich um, blickt auf die altertümliche große Wanduhr und flüstert vor sich hin:

„Nein, noch eine Viertelstunde! Die Kleinen werden ja erfrieren, ist das mal ein Sturm! Eeh, Sibirien, du Mütterchen!“ . . .

Digitized by Google

und dabei schüttelt er nachdenklich, halb vorwurfsvoll sein Greisenhaupt.

„Frauchen," ruft er von neuem seine alte Frau an, „mein Gott, wohin habe ich bloß das Band für Mascha getan? Ich kann es nirgends finden. Und wie wird sich doch das Mädel freuen, nicht wahr?"

„Suche es dort auf der Kommode. Ich habe es selbst hingelegt, es kann ja nicht verschwunden sein, mein Lieber! Dein kleiner Liebling wird mal strahlen!"

„Nicht wahr, meine Gute? Und ich habe es mir doch selbst ausgedacht!"

„Gewiß doch, mein Lieber!"

. . . So erwarten zwei Greise oder eher weißhaarige Kinder, die viele Jahrzehnte lang auf dieser grauen Welt gelebt haben, voller Aufregung jenen kleinen, schwachen Lichtstrahl, der heute voll warmer Freude in ihre niedrige, enge Wohnung dringen soll, längst vergangene, schmerzvolle und doch so tief ersehnte Erinnerungen und Gestalten wachrufend.

Sechs Monate lang hatte der alte Dekabrist, ein Fürst von Geburt, mit dem Strange um den Hals gelebt, genau zweiundzwanzig Jahre in Ketten Zwangsarbeiten in Sibirien verrichtet. Seine Frau, die Fürstin, gab Reichtum, Ehren, ihre ruhige Existenz auf, um ihre Jugend unter den Mauern der Gefängnisse, wo ihr Mann lebte, zu begraben. Die Ketten, die des Mannes Füße fesselten, hatte sie geküßt. Für die beiden begann und endigte das Leben mit dieser heroischen Epopöe, und die Ideale, für welche sie einst mutig den Märtyrertod zu erleiden bereit waren, füllten noch heute ihr erlöschendes Greisenleben mit Freude.

Wie merkwürdig anpassungsfähig ist doch das menschliche Herz, wie unendlich seine Kraft, ewig dem kleinsten Schimmer von Freude nachzustreben und davon belebt zu werden!

Gott, weshalb hast du nicht das ganze Leben aus lauter lichter Freude gewoben? . . . Dann würde der Mensch gütiger, edler, lichter sein, und es würde kein Übel auf Erden geben!

Seit der Greis endlich die Fesseln hatte abstreifen dürfen, lebte er schon jahrelang in einem kleinen sibirischen Dorfe. Mann und Frau unterrichteten die Kinder, und es war wohl schon mehr als eine Generation durch ihre Hände gegangen.

Digitized by Google

Im Laufe der Jahre hatte sich ein merkwürdig tiefes, geistiges Band zwischen diesen beiden einsamen, vom Schicksal geschlagenen Wesen und dem kleinen Dorfe gebildet.

Ganz von selbst machte es sich, daß die beiden alten Leute das wachsam rege Gewissen des Dorfes wurden; man holte bei ihnen Rat, Hilfe, Trost. In das kleine, rauchgeschwärzte Balkenhäuschen brachten die einfachen Bauernherzen offen ihre Tränen wie ihr Lachen, ihren Schmerz und ihre Freude. Wahrscheinlich, weil die Türen dieses Häuschens niemals vor jemand verschlossen wurden, traten die Leute wie in einen Tempel dort ein, mit andächtiger Ehrfurcht, und reinigten auf der Schwelle ihre Herzen von kleinlicher Bosheit.

Seit jeher war es üblich gewesen, daß am 14. Dezember, am Gedenktage des berühmten Dekabristenaufstandes in Petersburg im Jahre 1825, fast das ganze Dorf, festtäglich gekleidet, sich beim Greise versammelte.

Die kleinen Räume waren mit Menschen vollgepfropft, aber trotzdem gab es im Gedränge keinerlei Unfrieden. Die besten Plätze in der Nähe des Greises wurden den Kindern überlassen, während sich die Erwachsenen, Kopf an Kopf gedrängt, im Vorzimmer und in der Küche aufhielten. So war es ein für alle Male eingeführt, das Dorf feierte die erste russische Revolution, und jedes Jahr erzählte der Greis die Geschichte des Dekabristenaufstandes. Viele Male schon hatten die Erwachsenen dieselbe gehört, die Kinder aber, die heranwachsenden jungen Sprößlinge erwarteten diese Erzählung bebend vor Ungeduld. Alle Herzen, die jungen und die alten, schlugen heftig erregt im Einklang mit dem Herzen des alten Revolutionärs.

Die Äuglein der Kinder glänzten vor Ungeduld, die Kleinen drängten sich inniger aneinander und noch inniger zum Greise selbst, während die Gesichter der Erwachsenen einen feierlichen, streng verschlossenen Ausdruck trugen, als träten sie in eine Kirche ein . . .

„Seht, ihr Lieben," und die Stimme des Greises bebte vor innerer Erregung, — „es ist lange, sehr lange her, es sind jetzt wohl fünfunddreißig Jahre seither verflossen, . . . damals war auch ich jung, ich hatte keinen grauen Bart . . . Auch jetzt hat das Volk kein leichtes Leben auf dieser grauen Erde, überall gibt es Trauer,

Digitized by Google

überall Elend und Armut, aber damals, damals, wenn ihr nur wüßtet, Kinderlein! . . . behüte euch Gott davor! . . . In unserem Rußland stöhnte das ehrliche Volk vor Elend . . . unser Mütterchen Rußland ist groß. Hunderte von Millionen leben auf russischem Boden, und alle sind Bauern, sind von Erdgeruch durchdrungen . . . und alle waren damals Sklaven, Leibeigene! . . . Was ist ein Sklave? . . . Das ist schwer zu erzählen, Kinder, das muß man sehen, selbst erleben, wie der Mensch, das wundervolle Abbild Gottes, der stolz und glücklich auf Erden wandeln sollte, Tag für Tag, jahrhundertelang, unaufhörlich, wie ein Vieh ins Joch gespannt, seine schwere Bürde zog . . . und wieder zog . . . und stöhnte und atemlos keuchte . . . Oft fiel er verwundet, kraftlos auf die feuchte Mutter Erde nieder und tränkte diese mit seinen Tränen, mit seinem Herzblut . . . aber solange er lebte, solange sein zermarterter Geist den abgequälten Körper nicht verließ, durfte er nicht stehenbleiben, nicht aufatmen . . . die Knute des Gutsbesitzers jagte ihn weiter, immer weiter!"

Der Greis hielt inne, er rang nach Atem, in seinen Augen erglänzte eine Träne. Mit angehaltenem Atem lauschte die gesamte Zuhörerschaft, ohne einen Laut hervorzubringen. Von schweren Kinderseufzern wurde ab und zu die Stille unterbrochen. Tiefe Trauer herrschte im Raum.

„Wir Fürsten und Grafen, die wir dann den Aufstand anstifteten, wir hatten ein gutes Leben. Unsere Besitzungen waren so groß, daß man sie an einem Tage kaum durchreiten konnte, und Leibeigene besaßen wir zu Tausenden, man konnte mit ihnen tun was einem beliebte, sie kaufen, verkaufen, als wären es keine Menschen . . . Aber in tiefster Seele war man friedlos . . . schwerer Gram drückte einem aufs Herz . . . Tagein, tagaus dabei zu sein, wie die Menschen stöhnen, wie Millionen von Sklaven zugrunde gehen, wie sie sich verbluten, und es gibt keine Hilfe, kein Mitleid, keine Liebe zu ihnen! Oh, wie schmerzte uns da das Herz, ganz furchtbar tat es uns in der Seele weh, Kinderchen! Man lebte zwar in Reichtum und Luxus, aber das Leben kam einem nicht süß vor, und weder tags noch nachts konnte man Ruhe finden, immerfort bohrte es einem in der Brust, ewig verfolgte einen der Gedanke, daß dieses üppige Leben mit Leiden und Blut von Millionen Menschen aufgewogen wurde. Und vielen, die so

Digitized by Google

dachten, schmerzte darob das Herz. Sie selbst waren reich, waren alle Gardeoffiziere in Ehre und Macht, dennoch fühlten sie die Leiden des russischen Volkes tief, die Qualen des Sklaven unter dem Joch.

Und so versammelten wir Offiziere uns, es waren unser viele; nicht nur in Petersburg, sondern auch in den übrigen Städten Rußlands, im Süden, in Polen hatte unsere Gesellschaft ihre Anhänger. Es waren lauter hochangesehene Persönlichkeiten, Fürst Trubetzkoi, Fürst Obolenski, vier Brüder Murawieff, Pestel, Ryleeff, alle kann ich nicht aufzählen! Wir erstrebten damals nur eines: dem Volke Freiheit zu geben.

Während der langen Winternächte versammelten wir uns zu heimlichen Unterredungen, wir berieten, besprachen oder träumten eher davon, wie das Joch vom Nacken des Bauern abgenommen werden müßte, wie der Sklave sich endlich frei fühlen und in ihm der Mensch wieder erwachen könnte, der Mensch, dessen Streben ja nach Glück geht hier auf Erden. Es glühten alle Gesichter, die Augen glänzten ... Ja, damals wünschten wir Glück und Freiheit nicht bloß für die Russen allein, sondern für alle, alle Menschen auf Erden! Dieser Traum war so erhaben und gewaltig, daß wir es für ein unverdientes Glück hielten, für diese große Idee sterben zu dürfen. Der Tod, der uns vorschwebte, kam uns begehrenswert süß vor.

Damals sprach Ryleeff, als schöpfte er aus unsern Herzen ... er war ja ein Dichter:

‚Sterben werde ich für mein liebes Volk,
Das fühle ich, das weiß ich,
Und voller Freude, heiliger Vater,
Segne ich mein Los.‘

Wir dachten und dachten darüber nach, wie wir dem russischen Volke helfen sollten, endlich beschlossen wir, ihm einen freiheitliebenden Zaren zu geben, der des Volkes Schicksal mildern, den Sklaven befreien würde. Wir wollten es verhindern, daß Nikolai den Thron besteige, da er von rohem Temperament und despotisch war, stets unterdrücken und die Fesseln des russischen Sklavenvolkes noch fester schmieden wollte.

Digitized by Google

Damals, am 14. Dezember, wurde der Befehl erlassen, Nikolai I. den Treueid zu leisten.

Am Vorabend waren die Gesichter der versammelten Verschwörer feierlich und schweigsam. Hier handelte es sich nicht um unser eigenes Leben, hier wurde das Schicksal des ganzen russischen Volkes entschieden. Mitten unter allgemeinem Schweigen erhebt sich plötzlich Ryleeff und holt langsam ein Blatt Papier aus seiner Tasche hervor. Unser aller Blicke sind auf ihn gerichtet, er entfaltet das Blatt und liest.

‚Hier ist eine Anklage Nikolais, Kameraden,' sagte Ryleeff, nachdem er die Lektüre beendigt hatte, ‚ist es denn nicht so klar? Wir alle müssen sterben. Aber wenn es zu sterben gilt, so wollen wir lieber den Tod mit Waffen in der Hand erwarten!'

So beschlossen wir denn, in die Kasernen zu gehen, mit unsern Bauernsoldaten zu reden, sie hatten uns sehr gern, ihnen zu erklären, daß wir sie um ihres eigenen Glückes willen, für des Volkes Wohl, zum Kampf geleiten. Den nächsten Morgen wollten wir sie auf den Senatsplatz hinausführen, nicht, um Nikolai den Treueid zu leisten, sondern um ihn zu stürzen.

Beim Abschied drückten wir einander die Hände. Wir waren uns der großen Aufgabe, die uns bevorstand, vollkommen bewußt.

Als der Dichter Odoewski mir zum letzten Male meine Hand drückte, sagte er:

‚Mein Teurer, wir gehen in den Tod, aber welch herrlicher Tod!' Wir umarmten und küßten uns dreimal angesichts des Todes; wir hatten einander besonders lieb.

Es war ein frostiger Dezembermorgen, über der Stadt schwebte dichter Nebel, und es war so grau, so erschreckend grau ringsum, wohin man auch blicken mochte, nirgends ein Lichtstrahl, Kinder, nirgends! Der bleierne, unheimlich feindselige Nebel des frostigen russischen Nordens.

Vor dem Winterpalais bildeten wir ein Karree, das Moskauer Garderegiment, drei Kompanien des Leibgarderegiments und alle Gardematrosen.

Unser Kommandant, Fürst Trubetzkoi, verspätete sich. Man erzählte, als er sich daheim nur zögernd zum Fortgehen rüstete, soll die Gouvernante in der Familie, eine Französin Emilie Letendu, vorwurfsvoll die Worte an ihn gerichtet haben:

Digitized by Google

‚Schämen sollten Sie sich, noch hier zu Hause zu sein, während Ihre Kameraden auf der Straße im Geschoßfeuer sterben!

Augenblicklich griff er nach seiner Mütze und stürzte aus dem Hause.

Beim Beginn unserer großen Sache für die Freiheit und das Glück des Volkes wollten wir Blutvergießen vermeiden. Wir wollten auf friedlichem Wege den Zaren zwingen, auf den Thron zu verzichten, und zwar zugunsten dessen, der mit der Befreiung des Volkes einverstanden wäre. Der Metropolit Serafim kam mit dem Kreuze zu uns hinaus und begann uns zuzureden, uns nicht aufständisch gegen den Zaren zu erheben, denn es gäbe keine Macht, die nicht von Gott eingesetzt wäre. Die Soldaten baten den Greis, sich zu entfernen, da ihre Sache eine heilige, gerechte, die Sache des Volkes sei.

Da ging es los. Der Zar befahl der Kavallerie des Generals Orloff, die Attacke zu beginnen, aber zwei Attacken wurden zurückgeschlagen. Der Zar wurde nachdenklich; da riet ihm General Suchosanez, das Kanonenfeuer auf uns zu eröffnen. Lange schwankte der Zar, denn diese Maßnahme war gar zu unmenschlich und blutrünstig, aber schließlich erteilte er den Befehl, sein Thron war ihm zu lieb.

Wir sahen, wie man Kanonen aufführte, der Tod starrte uns aus deren dunklen Mündungen an, aber das Karree rührte sich nicht vom Fleck. Einige Soldaten stürzten bloß auf die Zuschauermenge aus dem Volke zu und baten:

‚Geht, Brüderchen, es ist gefährlich! Wir wollen nicht, daß ihr um unsertwillen zugrunde geht.‘

Vom Schloßfenster aus gab der Zar durch eine Handbewegung das Zeichen: Schießen! General Suchosanez befahl zu feuern, aber, o Wunder! es erfolgte kein Schuß! Atemlos warteten wir, ohne zu verstehen, bis wir hörten, wie ein Artillerieoffizier seinem Soldaten zurief:

‚Du Schuft, weshalb feuerst du nicht?‘

‚Euer Wohlgeboren, aber es sind ja die Unsrigen.‘

‚Dojan, du hast zu gehorchen!‘ schrie der Offizier den Artilleristen an, riß den Zünder aus den Händen des Soldaten und feuerte eigenhändig ab.

Es ertönte der erste Kanonenschuß, darauf noch einer, weiter

Digitized by Google

und weiter. Mit Gewehren gegen Kanonen kann man nichts anfangen, liebe Kinder, und mit jedem Schusse wurden in unser Karree große Breschen geschlagen. Viele sind da gefallen, das Blut floß, die Leichen häuften sich, aber alle starben schweigend, wie Märtyrer für die heilige Sache des Volkes, und es war so viel Einfachheit, so viel Heroismus in der Haltung dieser sterbenden Bauernsoldaten, die ihr Leben für ihre Sklavenbrüder ließen! Nie werde ich dies vergessen, es war fürchterlich, aber so erhaben. Glückselig die Seele, der es vergönnt war, auch nur einmal im Leben einen solch erhabenen Aufschwung zu erleben.

Der Zar siegte."

Dies wurde mit solcher Erbitterung in der Stimme gesagt, daß ein Schauer die Zuhörer durchrieselte, eine so unermeßlich tiefe Betrübnis hatte der Greis in die Worte gelegt, von einem zerschlagenen Leben, von zerschlagenen Hoffnungen sprachen sie. Diese tiefe Wunde konnte ja nie im Leben heilen.

Lange schwieg der Greis, bis eines der Kinder seine Hand berührte und ihn anrief, als weckte es ihn: „Großvater!"

Der Greis fuhr zusammen.

„Ja, da eilte Sergei Murawieff zu seinem Tschernigoff-Regiment, er wollte dort, in der Provinz, einen Aufstand erregen, und die Soldaten folgten ihm mutig, sie vergötterten ihn, sie liebten ihn über alles. Bei der weißen Kirche begegneten sie den Zarenregimentern, die sehr zahlreich waren, und Starkes bricht ja einen Strohhalm, Kinder. Der Kampf entbrannte, die Soldaten kämpften mutig, viele haben dabei ihren Tod gefunden. Sergei Murawieff wurde verwundet und gefangen genommen. Auch hier siegte der Zar!"

„Hat der Zar auch dich besiegt?" fragte eine der kleinen Zuhörerinnen mit weitgeöffneten Äuglein und mit Zweifeln in der Stimme.

Ein trauriges Lächeln glitt über des Greises Lippen.

„Auch mich, mein Liebling, ja auch mich, mein kleines Herz. Wir wurden alle arretiert, gefesselt und in der Peter-Pauls-Festung eingesperrt. Dort sind die Mauern ungeheuer dick, feste, schmiedeeiserne Gitter gibt es dort, und das Licht der Gotteswelt kann nicht eindringen, dort erstickt und verlöscht das Leben.

Sodann hat man uns vor Gericht geführt. Was war das für

Digitized by Google

ein Gericht, bloß so pro forma! Mit wichtiger Miene saßen an langen Tischen alte ergraute Generäle, Senatoren, Höflinge, die in Hofintrigen aufgewachsen, in Gold und Brokat gekleidet waren, jedoch keine Spur von Gewissen besaßen, auch nicht die geringste! Sie dachten alle bloß an eines: Es dem jungen Zaren recht zu machen; des Zaren Herz aber war grimmig und seine Art unerbittlich grausam, sein Herz kochte vor Rachegier, uns alle wollte er zerfleischen, vernichten.

Merkwürdige Leute gab es da unter uns. Sie traten vor Gericht wie zu einer Hochzeit, ein frohes Lächeln schwebte immer auf ihren Lippen. Es schien, als gingen sie nicht, um über ihre Taten Rechenschaft zu geben, sondern um die an den Volksqualen Schuldigen vor Gericht zu stellen. Sie führten ihre Reden häufig mit so viel glühendem Mut und Feuer, daß die Senatorenrichter verwundert, beschämt und gänzlich verwirrt die Augen senkten.

Als Ryleeff, der ein großes, kristallklares Herz besaß, vor Gericht geführt wurde, sagte er ihnen ruhig und mutig:

‚Wozu die vielen Auseinandersetzungen? Ich bin der Hauptschuldige an den Ereignissen vom 14. Dezember. Ich hätte alles einstellen können, aber ich regte im Gegenteil zur Aktion an. Wenn jemand die Todesstrafe für diesen Tag verdient, so bin ich es!‘

Einer der Richter, General Lewaschin, fragte den Gardekapitän Jakuschkin:

‚Was wollten Sie erreichen, Kapitän?‘

‚Bloß die Freiheit des Volkes, General,‘ lautete die Antwort, ‚ich wollte die Leibeigenschaft aufheben!‘

Im Nebenzimmer saß Nikolai selbst und befragte nochmals die vor Gericht Verhörten. Dieser Jakuschkin wurde vorgeführt.

‚Treten Sie näher,‘ befahl der Zar, und als der Arretierte herantrat, stürmte er drohend auf ihn los:

‚Wissen Sie wohl, was Sie in jener Welt zu gewärtigen haben? Fluch! . . . Ich will Sie aber nicht gänzlich zugrunde richten, deshalb werde ich Ihnen einen Priester schicken.‘

Hauptmann Jakuschkin schwieg.

‚Weshalb antworten Sie mir nicht,‘ fragte der Zar außer sich.

Der Arretierte erhob den Blick und schaute dem Zaren stolz in die Augen, als wollte er seine Kraft mit ihm messen.

Digitized by Google

‚Was wünschen Majestät von mir?'

‚Mir scheint, ich rede ziemlich klar! Wenn Sie nicht ihre Familie zugrunde richten wollen, so müssen Sie alles eingestehen und Ihre noch nicht arretierten Genossen nennen.'

Verächtlich lächelte der Arrestant:

‚Das kann ich nicht! Bei meinem Eintritt in die geheime Gesellschaft habe ich mein Ehrenwort gegeben, niemand zu nennen.'

‚Was reden Sie da von ihrem schuftigen Ehrenwort?' brüllte ihn der Zar an.

Der Blick des Arrestanten wurde einer gespannten Stahlsehne gleich, als ob er jeden Augenblick dem Gegner einen Todespfeil zuschleudern wollte. Erschrocken trat der Zar einen Schritt zurück.

‚Ich kann niemand nennen, Majestät!' dabei hatte die Stimme des Arretierten die Härte von geschmiedetem Stahl, und seine Worte schlugen, schweren Hammern gleich, an die Brust des Zaren; dieser trat noch einen Schritt rückwärts, erbleichte, und zitternd vor Wut am ganzen Leibe befahl er seiner Gefolgschaft, indem er die Hand gebieterisch ausstreckte:

‚Er soll so fest in Fesseln gelegt werden, daß er sich nicht rühren kann.'

Natürlich wurde der Befehl auch ausgeführt.

Sodann wurde der verwundete Sergei Murawieff zum Verhör vor den Zaren geführt. Nikolai kannte den hervorragenden Edelmut, die unermeßliche Energie und jenen ungeheuren moralischen Einfluß, den der Arretierte auf den ganzen Stand der Offiziere in der Armee ausübte, deshalb wollte er milde sein, ihn zu sich heranziehen. Er fragte:

‚Auch Sie rebellieren?'

‚Rebellieren, Majestät?' wiederholte voller Erstaunen Sergei Murawieff, als verstünde er die Frage nicht.

‚Wie nennen Sie denn sonst Ihre Handlungsweise, wenn nicht eine niederträchtige Revolte gegen den von Gott Gesalbten, gegen den eigenen Zaren?'

Sergei lächelte und schüttelte traurig den Kopf.

‚Was Sie wollen, Majestät, nur nicht Revolte! Ich trat auf den Senatsplatz, um das wieder zu erobern, was man seit Jahrhunderten einem Millionenvolke gestohlen hat. Ich trat hervor, um dem

Digitized by Google

leidenden Volke zu verkünden: Sklave, von nun an bist du Mensch, richte deinen gebeugten Nacken auf! Ich bin hervorgetreten, um dem Gekreuzigten zu helfen, vom Kreuz zu steigen, ich wollte, daß die Sonne auf Erden für alle scheine, daß nicht Millionen Menschen die feuchte Mutter Erde mit ihren Tränen, mit ihrem Blute zu tränken brauchen, und daß der Wind durch die unendlichen Steppen Rußlands nicht bloß Stöhnen, Weinen und Klagen wehe! . . . Glück, Freude, einen warmen Lichtstrahl wollte ich dem teuren Volke geben!'

Der Arretierte sprach so glühend, so viel begeisterter Glaube klang in seinen Worten, daß des Zaren Herz einen Augenblick gerührt war; Tränen traten ihm in die Augen. Er erhob sich, trat zum verwundeten Sergei Murawieff heran und streckte ihm die Hand zur Versöhnung entgegen.

‚Ich will Sie begnadigen, ich bin durch die Erhabenheit Ihrer Seele gerührt. Sie müssen nur versprechen, mir treu zu sein!'

Verneinend schüttelte der Arretierte den Kopf und legte beide Hände auf den Rücken.

‚Nein, Majestät! Im Namen des Volkes habe ich mich gegen die zaristische Willkür erhoben, also brauche ich keine Zarengnade! . . .'

Ja, es gab große, erhabene Seelen unter uns, und sie verstanden so standhaft, mit solcher Märtyrereinfachheit dem Tode ins Auge zu sehen!"

Der Greis schweigt. Auch seine jugendlichen und bärtigen Zuhörer sind stumm; ein jeder ist in seine Gedanken versunken. Vor ihrem geistigen Auge erstehen und beleben sich längst vergangene Jahre, längst verblichene Gestalten . . . irgendwo dort, . . . ferne . . . in einem fast märchenhaften Petersburg, lebten einst, nicht Menschen, nein, Heldenriesen, die unerschütterlich glaubten, und für ihren Glauben das Märtyrerkreuz auf sich zu nehmen, es nach Golgatha zu tragen, um des vielgeprüften Duldervolkes willen den Tod zu erleiden bereit waren.

Sie wissen selbst wohl kaum, weshalb ihre Herzen sich in qualvoller Wehmut zusammenkrampfen, die Augen sich mit Tränen füllen, und sie fest ihre Zähne aufeinanderpressen müssen, um das Schluchzen, das ihnen die Kehle zusammenschnürt, zu unter-

Digitized by Google

drücken, um die stille Trauer, die wehmütige Andacht nicht zu unterbrechen, die im Zimmer herrscht. Man könnte glauben, ein noch nicht beweinter Sarg eines unendlich teuren Verstorbenen stehe darin . . .

Es dauert eine lange Weile, ehe der Greis sich wieder beherrschen kann und die Erzählung fortsetzt.

„Wir alle wurden zum Tode verurteilt, und um den Tod schmachvoller zu gestalten, um unseren Angehörigen mehr Schmerz zu bereiten, wurde beschlossen, uns nicht mit dem Beil zu köpfen, sondern uns mit dem Strang, wie Hunde, zu erhängen . . . Aber nicht allen war es vergönnt, dieses großen Kelches würdig zu sein, das Todeskreuz für das Volk zu empfangen.

Nikolai wünschte uns und der Welt seine nicht vorhandene Güte zu zeigen. Er begnadigte einen Teil von uns, indem er die Verschickung zu Zwangsarbeiten in Sibirien anordnete, ausgenommen für die fünf Hauptanführer: Pestel, Ryleeff, Sergei Murawieff, Bestugjeff und Kachowski. Diese mußten sterben!

Und nun, genau nach sechs Monaten, am 13. Juni, werden die Verurteilten zum Schafott geführt, das im Hofe der Peter-Pauls-Festung errichtet war. Es war früh, um zwei Uhr morgens. Die Sterne am Himmel begannen zu erlöschen, das nächtliche Dunkel verzog sich, und man fühlte, obwohl man es nicht sehen konnte, daß irgendwo das Morgenrot aufging.

Auf dem Gerüste, unter dem Strange, verabschiedeten sich die Verurteilten; sie drückten einander die Hand, sie umarmten sich wie Brüder, die eine weite, unbekannte Reise antreten.

Der Henker trat zu ihnen heran und zog ihnen lange Hemden an. Pestel und Sergei Murawieff, den beiden Herzensfreunden, gelang es nochmals, sich innig die Hand zu drücken.

Als der Henker Sergei Murawieff auf ein Taburett stellte und ihm die Schlinge um den Hals warf, sprach der Verurteilte mit fester, andächtig feierlicher Stimme:

‚Gott, errette Rußland!' und nach kurzem Schweigen fügte er hinzu: ‚Und vergib dem Zaren!'

Das Taburett wurde unter seinen Füßen weggezogen . . .

Einen Augenblick schwebten die weißen Silhouetten in der

Digitized by Google

Luft, leise schaukelnd, aber plötzlich geschah ein Wunder; drei Stricke rissen gleichzeitig, mit dumpfem Lärm fielen drei von den Körpern der Gehenkten auf das Holzgerüst des Schafotts nieder; es waren Ryleeff, Kachowski und Sergei Murawieff. Unsagbar erschrocken zuckten alle Anwesenden zusammen und wichen unwillkürlich zurück; in regungsloser Bestürzung, förmlich erstarrt, stand der Henker wie angenagelt auf seinem Platze.

Durch den Fall brach sich Sergei Murawieff das Bein, und das trockene Krachen der Knochen war in der eingetretenen Stille schreckhaft deutlich zu hören. Da sagte er mit Bitternis in der Stimme:

‚Armes Rußland, es versteht nicht einmal das Hängen.'

Einer der anwesenden Offiziere näherte sich dem General Tschernyschewski, dem die Aufsicht über die Todesvollstreckung oblag.

‚Exzellenz, er hat sich das Bein gebrochen; vielleicht könnte man ihn verbinden?'

Der General blickte dem Bericht erstattenden Offizier ins Gesicht, der die ganze Zeit salutierend die Hand an der Mütze hielt, er las in seinen Augen Geistesabwesenheit und wahnsinniges Grauen angesichts des furchtbaren Todes.

‚Dummkopf,' rief der General verächtlich und mit Strenge, als wollte er den Offizier zur Besinnung bringen, und fügte hinzu: ‚Sorgen Sie dafür, daß schleunigst neue Stricke herbeigeholt werden!'

Es erhob sich ein schrecklicher Tumult; die Leute rannten hin und her . . . Die Türen der Festung wurden aufgerissen und wieder zugeworfen, aber es verging trotzdem eine gute halbe Stunde, bis neue Stricke auf dem Schafott aufgezogen waren und der am ganzen Leibe zitternde Henker mit Hilfe einiger Soldaten den Verurteilten mit dem gebrochenen Bein vom Gerüst aufhob und dessen Kopf in die Schlinge steckte.

Und abermals hingen am schwarzen Galgen fünf weiße Silhouetten. Einige konvulsive Bewegungen mit den Füßen, ein schwaches Ächzen im ersten Augenblick, dann hingen sie regungslos, hilflos den Kopf ein wenig auf die Schulter geneigt.

In der Ferne, hinter der von nächtlichen Cauchemarträumen noch nicht erwachten Stadt, dort, wo der Osten sein mußte, blinkte

Digitized by Google

der erste schwache Schimmer des Morgenrots durch. Aber sie waren nicht mehr."

* *

„Ihr seid aber gar neugierig, ihr Kleinen, alles wollt ihr wissen," fährt der Greis gutmütig brummend fort. „Was mit uns geschehen ist? Nun, ist denn nach einem solchen Tode unser Schicksal noch interessant? Unser Leben war einfach: wir wurden gefesselt, zur Hälfte wurde uns der Kopf glatt geschoren und auf dem Körper wurden Schandmale eingebrannt, das war damals Sitte, mit allen Zwangsarbeitern wurde so verfahren, dann wurden wir weit, weit weggetrieben von unserer teuren Heimatstätte, ins Innere des kalten Sibiriens, und nun, in der Tiefe feuchter sibirischer Schächte, arbeitest du tagtäglich, jahrein, jahraus, jahrzehntelang. Es gibt bloß eine einzige Melodie, die einem Grabesliede gleich deine Arbeit begleitet, das ist der niemals verstummende Klang der Fesseln. Dort aber, wo Fesseln sind, ist ja kein Leben. Zwangsarbeit ist nur ein Grab für lebende Leichen, die Menschen bewegen sich zwar, sie sprechen sogar, aber sie sind tot, denn jeden Augenblick hören sie das eigene Totengeläute. Und so ging es zweiundzwanzig Jahre lang, das ganze Leben . . .

Überall verfolgt einen dieser fürchterliche Klang der Fesseln, des Morgens mischt er sich in dein Gebet der Verzweiflung, er klingt dir noch in den Ohren, wenn du nachts, selbstvergessen, im Schlafe davon träumen möchtest, daß vielleicht einst auf Erden die Fesseln verschwinden, die Zwangsarbeit aufgehoben wird."

* *

Seit vielen Jahren war es so üblich, daß, nachdem der Greis seine Erzählung beendigt hatte, seine kleinen Schüler und Schülerinnen, von den Erwachsenen begleitet, ein Lied anstimmten, das der Greis ihnen beigebracht. Einem leisen Gebete gleich erhoben sich ihre Stimmen, um sich von der niedrigen Decke voller Entrüstung und Flehen zugleich zum Himmel emporzuschwingen. Traurig war dieses Lied, denn die ganze Wehmut ihrer Herzen legten Väter und Söhne in dasselbe hinein. Aber es klang darin

Digitized by Google

auch ein heißglühender Glaube, eine schüchterne Frage an den Himmel und ein tiefleidenschaftliches Hoffen. Sie sangen:

„In der Tiefe sibirischer Schächte
Bewahret ihr stolze Geduld.
Nicht umsonst ist eure trauervolle Müh'
Und der Seelen erhabenes Streben . . .
Die ersehnte Zeit wird kommen,
Da die schweren Fesseln fallen werden,
Die Gefängnisse zusammenstürzen,
Und die Freiheit freudig euch am Eingang empfangen wird."

Dieses Lied war gleichsam ein Antrieb zum Ausharren für alle Leidenden auf dieser Erde:
Brüder, laßt den Mut nicht sinken!

* *

Späte Nacht. Draußen, hinter den dicken Balken und Mauern des Häuschens, wütet sibirischer Schneesturm, der obdachlos umherirrt und rasend gegen die gefrorenen Scheiben der kleinen Fenster schlägt.

Der Greis kann keinen Schlaf finden. Er ächzt fortwährend, wendet sich von einer Seite auf die andere, seufzt, und in dem undurchdringlichen Dunkel, das den Raum erfüllt, glaubt er Trommelschlag, Kanonenschüsse, Kavallerieattacken, Stöhnen, Rufe der Fallenden, Todeskonvulsionen der Sterbenden zu vernehmen. Er sieht die Kameraden, die am schwarzen Schafott hängen, eine endlose Schar grauer, elender, vom Schicksal gebeugter Menschen zieht in Fesseln auf den staubigen, unbekannten Wegen Sibiriens an ihm vorüber, und regungslos schwebt in der Luft der Totenklang der Ketten, sie klingen, klingen immerzu.

Nächtliche Schauer erfassen den Greis. Er ringt nach Atem. Er ruft seine gute Frau an, die neben ihm liegt und sich vielleicht bloß schlafend stellt. Mit einer Stimme voll sehnsüchtig brennender Fragen flüstert er:

„Sag, meine Teure, es ist doch wahr, einst werden die schweren Fesseln fallen, die Gefängnisse einstürzen, das Volk

Digitized by Google

muß doch einmal zu stöhnen aufhören. Sag, es kann doch nicht anders sein, Liebste?" Und nach einem Augenblick Schweigen fügt er hinzu, aber noch leiser, als ob er sich keusch seines Wunsches schämte:

„Wenn ich es noch bis dahin brächte, das Leben solange hinziehen könnte. Nur mit einem Auge von ferne glückstrahlende Gesichter im Morgenrot der Freiheit zu sehen. Was, meine Gute?"

Was soll sie antworten? In der Dunkelheit umfängt sie mit nacktem Arme das Haupt ihres ergrauten, aber ewig sehnsuchtsvoll träumenden Kindes und drückt es an ihre Brust. Jetzt ist sie Mutter.

Tief und lange seufzen beide.

Draußen aber tobt noch immer der wütende sibirische Schneesturm.

Das Dunkel ringsum ist noch so dicht.

---

2. Die Nihilisten.

„Wie gottvoll," sagte leise der alte Karoff, ein russischer Gutsbesitzer aus altehrwürdiger Familie.

Sein Freund, der berühmte russische Schriftsteller Turgenjeff, der ihm gegenübersaß, wandte ihm sein graues Haupt zu und nickte schweigend mit dem Kopfe, wobei er bloß mit seinen gutmütigen großen Augen lächelte.

Und wieder rauchten beide ruhig weiter; sie saßen allein auf der Veranda des altertümlichen Gutshauses.

Während des ganzen Morgens bis zum Mittag hatten sie Zeit gehabt, sich auszusprechen. Jetzt, nach dem Nachmittagstee, schwiegen sie, gleichsam ermüdet, auch war es so zauberhaft schön ringsum, daß unwillkürlich das Entzücken ihnen die Sprache benahm.

Es war Ende Mai. Fast alle Bäume waren schon verblüht, und der Boden unter ihnen war mit einer dichten Schicht abgefallener Blüten bedeckt . . . aber dieser reife Duft verwelkter

Digitized by Google

Blüten wehte noch durch die Luft, und in mächtigem Strom berauschte er die Sinne, rief tausenderlei verworrene Wünsche im Blute wach.

Die Sonne war schon hinter dem fernen Horizont versunken, aber in gleißendem Golde glühte der Himmel, und es dünkte einen, als wäre die Sonne selbst geschmolzen und sie hätte sich in rosarotem Staube über das ganze Firmament verstreut . . .

In diesem rosafarbenen Meere öffneten sich nur stellenweise lange, grünliche Himmelsstreifen . . . es war so zauberisch, als hätte eine geniale Hand diese Farben phantastisch verwoben . . .

Die ganze Erde ringsum, die in der Ferne schweigend sich erhebenden Waldgruppen und das zwischen niedrigen Ufern sich inmitten der unendlichen Steppe ins Unbekannte schlängelnde Flußband waren auch mit rosarotem Schimmer bestäubt, als glühten Erde, Wald und der müde Fluß in der Steppe in der Widerspiegelung von innerem Feuer . . .

Aber so wehmütig ist es ringsum bei Sonnenuntergang . . . die letzten Küsse, welche die Sonne der Erde aufdrückt, sind so traurig . . . Vorgefühl nahenden, nächtlichen Dunkels umhüllt die Seele mit unbewußter Unruhe, und oft krampft sich einem das Herz in unbekannter nagender Wehmut zusammen. Diese Trauer in der Natur überträgt sich unwillkürlich auch auf die Menschen, eine so leise, mit Trauer durchwobene Stimmung durchdringt das Herz . . . Zum Denken hat man keine Lust, doch erstehen aus unbekannten Tiefen trauervolle Träumereien . . . sie erregen die Seele und schläfern sie ein . . .

In dem großen, mit uralten Bäumen bepflanzten und von breiten Alleen durchschnittenen Gutsgarten erschallte das melancholische Lied des im Garten beschäftigten Gärtners. Es war schwer zu verstehen, was er sang, vielleicht war es gar kein Lied, sondern eine spontane Improvisation, dem Abendgebet einer einfachen, innigen Seele gleich . . .

Aus der Ferne ertönte das dünne Glockengeläute vom Kirchturme her, aber bald verklang es wieder . . .

„Weißt du, Wanja," wandte sich Karoff an Turgenjeff, „über das Wichtigste habe ich mit dir noch nicht gesprochen, über mein Leid!"

„Dein Leid?" wiederholte Turgenjeff in erstauntem Tone,

Digitized by Google

und mit kaum merklicher Augenbewegung wies er auf die wundervolle Natur, die sie umgab. Ein Lächeln glitt über Karoffs Lippen, und er nahm sein langes Perlmuttermundstück aus dem Munde.

„Du wunderst dich, Alter, daß an einem so wundervollen Abend, inmitten der prächtigen Umgebung, ein Mensch, mit meinen Mitteln gesegnet, noch ein Leid empfinden kann? He, he!" Erbitterung klang durch sein Lächeln. „Vergiß nicht, Wanja, ich bin ein Mensch. Und wo in der ganzen Welt gibt es einen Menschen, der kein Leid hätte?"

„Du magst recht haben, Leid, überall Leid . . . aber das Leid ist ja so verschieden . . ."

„Und weißt du, gerade diese Pracht in der Natur hat in mir das Bewußtsein meines Leids noch deutlicher wachgerufen. Ach, weshalb kann der Mensch niemals so genießen, daß er den Wurm, der ewig in ihm nagt, vergessen könnte? . . . Es gibt kein Glück, das nicht vom Leid beschattet wäre!"

„Du beginnst zu philosophieren, Alter! Hast du dir aber je die Frage gestellt, was denn eigentlich das Glück ist? . . ."

„Ja, das ist es gerade, Wanja, was ich mich so oft gefragt habe. Alt bin ich, oft finde ich keinen Schlaf, da trete ich zuweilen auf diese Veranda hinaus und gehe die ganze Nacht auf und ab, wie ein Pendel . . . ich gehe und rauche, bis zur Bewußtlosigkeit . . . und denke, denke, ohne Ende über das Leben, über die Menschen, über mich selber . . . Ich blicke auf die flimmernden Sterne am blauen Firmament und frage mich, was ist Glück? . . . Und weißt du, Wanja, als ich mir einmal wieder die Frage stellte, durchzuckte ein Stern blitzartig im Halbkreis das Himmelsgewölbe und fiel nieder . . . Ich dachte: das ist die Antwort! Am Firmament blinken Millionen, Myriaden von Sternen . . . dein ganzes Leben blickst du sie an und siehst sie nicht, kannst den einen vom andern nicht unterscheiden . . . Wenn er aber niederfällt, wenn er verschwindet, in diesem letzten Augenblick, da er stirbt, erblickst du ihn in seiner zauberhaften Pracht . . . Ist das nicht wunderbar? Seit jenem Tage nun scheint es mir, daß das Glück, einem fallenden Sterne gleich, erst im Augenblick des Erlöschens sichtbar wird . . ."

„Du bist ein Poet, Alter," sagte Turgenjeff, „es ist schön

Digitized by Google

gesagt: das Glück ein fallender Stern . . . Also, wenn du es bemerkst, bleibt dir nichts anderes übrig als es zu beweisen, denn es ist tot . . . Das Glück — ein fallender Stern . . . Oder vielleicht, weil du im Glücke vom Glück berauscht bist . . ."

„Mein guter Wanja, du könntest ja meinem Leid abhelfen!"

„Ich?"

„Ja, mein Lieber, gerade du! Aufrichtig gesagt, war dies eine meiner geheimen Hoffnungen, als ich dich so inständig aufforderte, mich zu besuchen. Verzeih, ich bin halt offenherzig, wie man's zu einem Freunde sein soll! . . ."

Turgenjeff erhob sich und drückte seinem Freunde herzlich die Hand.

„Obwohl es mir schwer fällt, mit irgend jemand darüber zu reden, sogar mit einem Herzensfreunde . . ." seine Stimme zitterte, doch er nahm sich zusammen, um seiner Erregung Herr zu werden, „aber ich finde keinen anderen Ausweg . . . begreif' mich wohl, ich bin ja ganz mutterseelenallein auf der Welt, mein ganzes Leben nach dem Tode der Dahingegangenen war Walja. Was habe ich von meiner Umgebung, von meinem Reichtum, wenn ich sehe, daß mein Kind zugrunde geht und sich selbst des Glückes beraubt? . . . Du weißt, ich bin weder ein Tyrann noch ein dünkelhafter, eigensinniger Mann oder gar ein Gutsbesitzer althergebrachter Sitte, ich habe meiner Tochter sogar den Besuch der höheren Kurse in Petersburg erlaubt, die verfluchten, tausendmal verfluchten Kurse! Denn dort, dort ist meine Walja zugrunde gegangen! Ich bin ein Greis, mit einem Fuße stehe ich schon im Grabe, ich habe gelebt und viele Menschen gesehen, ich glaubte mich jenseits von Gut und Böse, hier aber kann ich ein einundzwanzigjähriges Mädel nicht verstehen! . . . In unserem Leben geht jetzt alles drunter und drüber . . . ich habe mit ihr gesprochen, sie zu überreden gesucht . . . es nützt alles nichts! Sie lehnt sich gegen alles auf, es ist mit ihr nichts anzufangen! . . . Nun dachte ich, Wanja, höre mal, mein Herzensfreund, bis zum Grabe würde ich dir dankbar dafür sein, — vielleicht könntest du sie zur Vernunft bringen! Vor dir würde sie sich möglicherweise schämen."

Aus dem Garten, dorther, wo sich eine lange Reihe hoher, schlanker Pappeln erhob, die sich jetzt in der Abenddämmerung

Digitized by Google

verfinsterten, ertönte die klangvolle Stimme eines jungen Mädchens.

„Waßjuta, morgen früh wirst du die frischen Würmer nicht vergessen?"

„Nein, nein, Walja, ganz sicher nicht. Mit Gott!"

„Mit Gott denn, gute Nacht, Ljessia!"

„Gute Nacht, Fräulein!"

„Siehst du," sagte Karoff, auf die Stimmen im Garten horchend, „mit allen Burschen im Dorfe ist sie auf du und du, und vom Morgen bis zum Abend treibt sie sich mit ihnen herum! Sie geht sogar zur Nachtwache, zur Pferdehut mit!"

Aber Turgenjeff, der wahrscheinlich die ganze Zeit über der eben vom Freunde ausgesprochenen Bitte gegrübelt hatte, sagte nachdenklich, indem er Ringe von Zigarettenrauch aufsteigen ließ:

„Glaubst du, Alter, daß es förderlich wäre, wenn ich mich in die Sache einmischte? . . . Ich habe Walja ja so gern. Sie ist ein Zicklein, ein eigenwilliges Geschöpfchen, aber siehst du, es besteht eben ein Abgrund zwischen uns und ihr, und beim besten Willen können wir einander nicht verstehen . . . Wir haben das Leben hinter uns, während die Sprößlinge wachsen und emporstreben, denn das Leben strebt ja zur Sonne hin. Uns aber zieht das Grab, die feuchte Mutter Erde an. Wie soll man da einander verstehen?"

In diesem Augenblicke stürmte ein schlankes, junges Mädchen im Laufschritt die Stufen der Veranda erklimmend, auf die Sprechenden zu.

„Ah, guten Tag, ihr Alten. Da sitzt ihr ewig herum und brütet über ein Komplott gegen das Leben? Hahaha!"

„Welch unpassende Scherze, Walja!" rief ihr der Vater in ärgerlichem Tone zu.

„Scherze? . . . Was für Scherze meinst du, Papa?" sagte Walja und strich mit der rechten Hand ihr kurzgeschnittenes Haar zurecht, das ihr das Aussehen eines Knaben verlieh. „Ich spreche ganz im Ernste. Wie könnt ihr bloß den ganzen Nachmittag da sitzen? . . . Würdet ihr doch nur sehen, wie prachtvoll es dort ist, ach Gott, Väterchen! . . ." Und plötzlich tanzte sie, in wildes Gelächter ausbrechend, auf einem Fuße umher.

Turgenjeff lachte:

Digitized by Google

„Natürlich ist es prachtvoll, wenn man bloß einundzwanzig Jahre auf seinen Schultern trägt und so flinke Beine hat wie du, mein Zicklein!"

„Ja flink, sehr flink sind meine Beine, alle Burschen beneiden mich drum. Stellen Sie sich vor, kein einziger kann sich mit mir messen, wenn ich meine Röcke hochhebe, und wir um die Wette laufen! —" und wieder bricht sie in ein schallendes, jugendlich übermütiges Gelächter aus, und ihre kleinen blauen Augen erglänzen in knabenhafter Ausgelassenheit.

„Da haben wir's, sie hebt ihre Röcke hoch und läuft mit den Dorfburschen um die Wette!" sagte der Vater voller Entsetzen und warf ärgerlich seine Zigarette beiseite, „was hast du denn heute für ein neues Kunststück verübt? Du bist ja den ganzen Nachmittag weggewesen!"

„Ein Kunststück, bloß wahrlich kein künstlerisches, Väterchen! Aber erst muß ich dich auf den Kopf küssen, damit du nicht brummst, sonst verschlingst du mich am Ende noch! Uuh! . . . Siehst du, das geschieht, um dich zu bestechen. Und jetzt höre zu: ein äußerst materialistisches Kunststück! Wir haben alle unsere Kleider aufgeschürzt, natürlich über die Knie, weit höher . . . und sind in den Teich gestiegen, aber nicht tief, Papachen, wir wollten keinen Selbstmord begehen! Wir fingen Kaulquappen, Frösche, und ich erklärte ihnen, wie alle diese Geschöpfe konstruiert sind, natürlich nicht von Gott geschaffen, — das ist alles Blödsinn, dummes Popengeschwätz! — sondern von der Natur, von der allweisen Natur selbst, welche Kaulquappen, Löwen und mich geschaffen hat."

„Also, Walja, bringst du den Dorfjungen Atheismus bei?" fragte Turgenjeff.

„Und was glaubtest du, Onkel?" fragte das junge Mädchen hitzig und zugleich erstaunt, aber ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort:

„Ich vernichte nicht bloß dieses weißbärtige Ungeheuer dort im Himmel, das für die eingeschüchterten, unglücklichen, leidenden Menschen hier auf Erden kein gütiges Wort übrig hat, außer ewigem Donner, Blitz, Geißeln, Epidemien, Tod, als dienten die Leiden der Menschen diesem Ungeheuer zum Vergnügen. Meinst du, es sei nicht wahr, Onkel?"

Digitized by Google

Turgenjeff zuckte die Achseln.

„Siehst du, ich stürze ihn vom Throne . . . herunter mit ihm! Genug der Menschen gehöhnt! Aber das genügt nicht. Ich lehre die Burschen, sich gegen alle Lügner, alle Betrüger, die im Dienste dieses grausamen Ungeheuers stehen, aufzulehnen; ich lehre sie, nicht in die Kirche zu gehen, die Popen, die ganze Geistlichkeit zu verachten . . . es sind ja lauter Räuber, Onkel . . . Sie saugen dem armen Volke das Blut aus, sie rauben ihm sein letztes Hemd, nun ja, sie predigen ewig den leidenden, vor Hunger sterbenden Menschen eine Eselsgeduld, denn im Jenseits soll das von jemand vergolten werden. Während sie selbst, diese bescheiden demutsvollen, langhaarigen Schweine, hier in Komfort und Luxus leben und ewig die Ohren mit Watte verstopft haben, um das Stöhnen und Fluchen des Volkes nicht zu hören. Du siehst, Onkel, ich revoltiere nicht bloß gegen den weißbärtigen Gott, sondern ich zerstöre auch seine Kirche, die zum Gefängnis des menschlichen Denkens hier auf Erden ausgeartet ist. Wenn ihr nur wüßtet, wie die Burschen die Ohren spitzen . . . Sie verschlingen meine Worte wie ein Hungriger warmes Brot."

„Gut, Walja, du zerstörst die gesamte Religion, sei dem also, aber wodurch willst du sie in der geplünderten Menschenseele ersetzen?" fragte Turgenjeff.

„Wodurch? Weißt du es denn nicht, Onkel? Durch die Natur, die Natur, — diesen großen Anfang alles Lebenden."

„Mein Kind, aber in dieser Natur selbst scheint eine unerklärliche Schönheit verborgen, ein kaum faßlicher, dem Menschen unverständlicher Mystizismus zu walten!"

„Schönheit, Mystizismus, da sehe ich gleich, daß du Dichter bist, Onkel! Ohne Schönheit, Mystizismus kannst du keinen Schritt weit gehen. Nein, da kann ich nicht mitmachen! In der Natur sehe ich bloß ein grandioses, weise erbautes Laboratorium, welches vor allem Lebenden seine Tore so weit öffnet, selbst vernünftig, allweise schafft, und den Menschen, den Arbeiter herbeiruft, in ihren Armen schöpferisch zu wirken. Auf diese Weise wird Stein auf Stein gesammelt und ein grandioser Turm menschlicher Schöpfung errichtet."

„Aber so verneinst du ja jede Schönheit, jegliche Kunst, Walja!" rief Turgenjeff mit entsetzter Stimme aus.

Digitized by Google

„Von welcher Schönheit, welcher Kunst redest du, Onkel? Wo sind sie?"

„Ja, nur Raffael beispielsweise! Ist das nicht Kunst? Ist das nicht Schönheit?"

„Dein Raffael, Onkel, war ein unnützer Brotesser, und seine Malerei diente bloß als Kurzweil für müßige Taugenichtse! Für mich, eine denkende Realistin, steht der Schuhmacher mit seinen schwieligen Händen hundertmal höher als dein Raffael mit all seiner Malerei. Denn die Schwielen sind es, welche die schöpferische Arbeit der Natur und des Lebens vorwärts bringen. Und diese Schwielen machen den Menschen frei, denn er weiß, daß er eine Einheit unter Millionen von Menschenleben darstellt. Er strebt nicht danach, durch seine Arbeit Macht über andere zu erlangen, während dein Raffael die Menschen bezwingen, unterwerfen will . . . ich aber bin vom Scheitel bis zur Sohle, so wahr du mich hier stehen siehst, ein lebendiger Protest, eine Auflehnung gegen jegliche Autorität, jede Macht, jede Tyrannei. Ich will die Ketten zerschlagen, ich will Freiheit, Licht, Luft, ich will die ganze Welt, soweit sie mein Gedanke umspannen kann . . . für mich und die gesamte Menschheit. Ihr aber, ihr seid im Sumpfe der Macht, der Autorität steckengeblieben, in Anbetung eingebildeter Schönheit, monströs-parasitärer Kunst, trügerischer Liebe . . . Ihr Ärmsten habt euch Fesseln aufgebürdet und schleppt sie immerfort, wennschon ihr unter ihrer Last ersticken solltet."

„Also für dich, ein junges Mädchen, Walja, existiert keine Liebe?" fragte Turgenjeff wieder halb erstaunt, halb neugierig.

„Liebe?" brach das junge Mädchen verächtlich aus, „übrigens gib mir mal erst eine Zigarette, Onkel! Meine sind alle ausgegangen!"

Turgenjeff erhob sich galant ein wenig vom Sessel und reichte dem herangetretenen jungen Mädchen sein Portecigares, während der Vater mit Entrüstung protestierte:

„Aber Walja, wie kannst du bloß?"

„Siehst du, Onkel, immerfort brummt er," rief Walja beim Anzünden der Zigarette, „und bloß, weil ich ein Mädchen bin. Wäre ich ein Knabe, in Hosen, dann könnte ich alles tun! Deshalb, Onkel, obwohl ihr immerfort von Liebe schreibt, muß dieser wahnsinnige, sinnlose Betrug unter den Menschen vernichtet

Digitized by Google

werden. Die Menschen wollen einander einfach küssen, statt dessen schneiden sie die allerdrolligsten, urkomischsten Gesichter, erzählen einander von Sternen, von Rosen, von Mondschein. Sind sie nicht Idioten? Über den einfachen und klaren physischen Drang aber schweigen sie pharisäerisch. Das ist die ganze Komödie des Betruges, des Drum und Dran, wenn man genau weiß, daß man in dieselbe Falle kommt, die in euren Romanen Liebe genannt wird! Und nun wollen wir diesen Betrug vernichten. Körper ist Körper, seinen Leidenschaften gebührt ihr Recht, und wenn in diesem Organismus von Laboratorium eine neue Generation geschaffen werden muß, so sollen es die Menschen ohne Lüge und Betrug tun. Wir wollen die Liebe zerstören, weil ihr Männer durch diesen Betrug, durch eure süßlich-lügnerischen Reden von Mondschein, Nachtigallen die Frau, das heißt die Hälfte der gesamten Menschheit, in eure Sklavin, in eure Puppe verwandelt habt, die ihr wie ein Spielzeug um euch haben wollt, die euch zum Gegenstand eurer nächtlichen Genüsse dient, die aber ein M e n s c h ist. Um eure Sklavin sicherer schänden zu können, haltet ihr sie ewig in materieller Abhängigkeit, weil ihr eine Auflehnung ihrerseits befürchtet. Ihr fürchtet, daß auch in der Sklavin das niedergestampfte Bewußtsein menschlicher Würde erwachen könnte. Du siehst also, Onkel, ich vernichte die Familie, ich vernichte die niederträchtige Liebe, ich strebe danach, der Frau materielle Unabhängigkeit zu sichern, denn dies ist der einzige Weg, ihr die niedergetretene Menschenwürde zurückzugeben."

„Bisher, Walja, sehe ich bloß, daß du zerstörst. Was bleibt denn dann noch vom Leben? Wo ist das Ziel des Lebens?"

„Das Ziel des Lebens? . . . Du, ein Greis mit schneeweißem Haar, ein berühmter Schriftsteller, stellst mir diese Frage? . . . Nun gut, so will ich es dir sagen: Das Lebensziel ist das vernünftige Leben eines denkenden Realisten, der jede Art von Autorität, Gewaltherrschaft, alle Religion, alle Liebe beseitigt. Kurz, alle Fesseln bricht, um stolz und erhaben auf Erden zu wandeln und seinen Weg mit der hellodernden Fackel der Vernunft zu beleuchten . . . Aber es lohnt sich kaum, mit euch darüber zu reden! Ich habe mich den Tag über so müde gelaufen! Gute Nacht!"

* *

Digitized by Google

Die Sterne funkelten hell am Himmel. Der entschlummerte Garten war in undurchdringliches Dunkel gehüllt . . . die schwarzen Silhouetten schlanker Pappeln glichen erloschenen Lichtern in einem feierlichen, jetzt mit Finsternis erfüllten Tempel. Aus der Ferne ertönte von Zeit zu Zeit das Quaken der Frösche . . . ab und zu bellte ein Hund halb im Schlafe, dann war es still ringsum . . .

Es herrschte jene tiefe, unerklärlich geheimnisvolle Stille einer Maiennacht, da man den Pulsschlag reifenden Lebens fühlt . . .

Die beiden Alten schwiegen lange.

„Nun?" fragte schließlich Karoff.

Turgenjeff bewahrte Schweigen, erhob sich sodann, trat zu seinem Freunde und legte diesem liebkosend die Hand auf die Schulter.

„Weißt du, Alter, mir kam das merkwürdige Wort ‚nihil' in den Sinn, es bedeutet: nichts. Sie erkennt nichts an, für sie ist alles ringsum leer, so ist sie denn eine Nihilistin. Dies eine mußt du verstehen, zwischen uns und ihr, zwischen dem Alten und dem kommenden Neuen klafft ein Abgrund. Es ist besser, ohne Kampf nachzugeben, denn vergeblich ist es, gegen ein Leben, das siegreich auftritt, anzukämpfen. Denke daran!"

---

3. Die Leibeigenschaft.

Unerwartet schnell senkt sich zuweilen das nächtliche Dunkel über die Steppe . . . es kommt einem vor, als hätte eine unsichtbare Hand in gigantischem Schwunge ein unermeßlich weites Trauergewand über das während des Tages ermüdete, abgequälte Antlitz der russischen Erde gebreitet . . .

Am dunkelblauen, finsterblauen Himmelsgewölbe zeigen sich zaghafte Sterne, als wagten sie nicht hell zu erglänzen . . . sie flimmern ängstlich wie die züngelnde Flamme der Wachskerzen unter düsteren Tempelgewölben am einsam verlassenen Sarge . . .

Digitized by Google

Horchst du hin, so ertönen im nächtlichen Dunkel tausenderlei verschiedene unterdrückte Stimmen ... es stöhnt einer leise ... es weint jemand bitterlich ... verzweifelt, hoffnungslos entringt sich tiefes Schluchzen einer gequälten Brust ... kalter Schauer überrieselt dich, du fürchtest einen Schritt zu tun, denn es dünkt dich, als wäre die Mutter Erde verwundet abgequält ... als drückte sich jeder Schritt schmerzhaft in ihre Brust und rufe Wehklagen hervor.

Wunderlich, unverständlich bist du, o russische Steppe!

Seit Jahrzehnten wandere ich als obdachloser Nomade ziellos, ohne Weg und Steg, auf deinem Antlitz, unglücksvolle Erde ... und nirgends konnte ich etwas anderem als Tränen, kummervollen Seufzern begegnen ... Oft wandte ich mich an dich mit der Frage:

„Was bist du so trübselig in Gedanken versunken, meine Herzinnige?" ... Sie aber schweigt rätselhaft, die Runzeln ihres leidenden Gesichtes wollen sich nicht glätten, und Tränen fließen ... fließen ...

Es nimmt mich wunder, weshalb es in meinem eigenen Leben keine Freude gibt, und ich als Wanderer vor dem Leben fliehe, ich flüchte, als folgte mir jemand auf den Fersen ... das ist wohl das Stöhnen meiner leidenden Erde, das mich verfolgt ...

Ferne in tiefem Dunkel sehe ich ein einsames Licht flackern. Es scheint ganz nah, aber ich kenne den trügerischen Schein dieser nächtlichen Lichter, und ich sage zu meinen ermüdeten, verwundeten Füßen: Nicht so bald kann ich euch Ruhe gönnen ... Und was ist das für ein Rastort? Das ist weder ein Dorf, noch eine Ansiedlung, ich weiß, das ist eine Nachthut der Pferde. Und doch ist es so unendlich wohltuend, in der Dunkelheit neben sich ein menschliches Wesen zu fühlen ... die schwache Flamme des Wachtfeuers wärmt zwar nicht sehr, aber sie schläfert leise meine irrenden Gedanken, meine Grübeleien ein ... Ich raffe mich auf und eile.

Ein Hund bellt und stürzt auf mich zu.

„A-u! A-u! Barboska!" — Vom Wachtfeuer her ertönt eine klare Kinderstimme, die unwillig und besänftigend zugleich den Hund ruft.

„Brüderchen, wollt ihr den Hund zurückrufen?" schreie ich in der Richtung des Feuers, und lange noch hallt das Echo meiner

Digitized by Google

Worte in der Steppe wieder, lange noch spottet mir jemand nach: „Ue!“

„Komm nur heran, Mensch, keine Angst!“ ertönt als Antwort ein greisenhaftes, dünnes Stimmchen, und im Schein des Feuers sehe ich, daß sich jemand erhebt und sich in der Richtung auf mich zu bewegt, wobei er unterwegs dem Hund unwillig zuraunt:

„Barboska, so hör' doch auf, du Kläffer!“

Ich gehe auf die Stimme zu.

In der Dunkelheit ersteht vor mir die gebeugte Gestalt eines Greises, mit einem Stabe in der Hand. Er antwortet auf meinen nächtlichen Gruß und fragt besorgt:

„Bist du auch nicht erschrocken, du Gottesmensch? Du mußt nichts fürchten. Der Hund ist nicht böse, aber der Köter liebt zu kläffen!“ — Wir sitzen bloß zu dritt um das Feuer, der gebrechliche Alte, ein flinkäugiger Junge von elf Jahren, der in Lumpen gekleidet ist, und ich, ein obdachloser Wanderer.

Der Greis ist die ganze Zeit über mit dem Abkochen der Kartoffeln in einem verrauchten Kessel beschäftigt. Mit einem langen Holzlöffel rührt er darin herum, kostet davon, und dabei schlägt ihm beißender Rauch und dichter Dampf aus dem Kessel in die Augen. Er blinzelt, pustet, brummt etwas in den Bart hinein, während aus seinen Greisenaugen Tränen niedertropfen. Er scheint mich ganz vergessen zu haben.

Zaghaft wirft mir der Knabe von Zeit zu Zeit einen verstohlenen, neugierigen Kinderblick zu, als wollte er im flackernden Lichte des Feuers mich von oben bis unten betasten, und doch ist er ängstlich, er wagt kein Gespräch zu beginnen . . . Aus der Dunkelheit dringt uns zuweilen das Schnaufen oder ein böses, kurzes Wiehern der Pferde entgegen. Dann erhebt Barboska, der nicht weit von uns entfernt liegt, seinen Kopf von den Vorderpfoten, spitzt die Ohren, horcht auf und wirft darauf einen langen, etwas bösen Blick zur Seite. Dann ist wieder alles still . . .

Wir pellen die Kartoffeln, bestreuen sie dick mit grobem Salz und verzehren sie stumm in uns gekehrt. Ab und zu hört man die Bewegung unserer Kiefer . . . Wie ich aus meinem Sack das vertrocknete, nach Sonne riechende Brot hervorholte, schüttelte der Greis mißbilligend das Haupt:

„I-i! Was tust du, Gottesmensch? Du sollst von unserem

Digitized by Google

Brot essen, dein eigenes bewahre auf . . . du hast gewiß noch einen langen Weg vor dir. Wir haben Bauernbrot, wir sind ja auf der Erde ansässig . . . da schickt es einem der Herr. Er vergißt seine sündigen Geschöpfe nicht. Auch sonst geben einem gute Leute etwas . . . mit den Hirten und mit den Waisen hat ja ein jeder Mitleid!"

Als wir gesättigt waren, bekreuzigte sich der Greis andachtsvoll. Der Knabe tat dasselbe, aber auf kindlich hastige Art, wie man ein uninteressantes Geschäft erledigt.

„Da nimm sie!" damit reicht mir der Greis die vier nachgebliebenen Kartoffeln, „sie werden dir zugute kommen! Wir werden doch am Morgen schon im Dorfe sein, da werden gute Leute uns wieder etwas geben!

„Ist das dein Enkel, Greis?" frage ich.

„Der Bursche? O nein! Ich habe niemanden auf der ganzen Welt! Alle sind sie mir gestorben . . . Auch der Bube ist allein, der Arme hat gar niemanden, er ist eine Waise . . . wir beide sind Waisen . . . so hat uns denn die Bauerngemeinde dazu bestimmt, die Herde zu hüten, die nächtliche Hut der Pferde zu übernehmen! Er wendete sich zärtlich an den Knaben: „Wasjka, willst du dich legen, mein gutes Kind? Ich werde schon wachen!"

Des Knaben Augen fielen zu, und ich sah, wie der Greis lange Zeit um das Kind besorgt war, den Sack unter des Knaben Kopf zurechtlegte, den Kindskörper mit seinem alten Rock zudeckte und ihn sorglich fest darin einwickelte. Dabei murmelte er die ganze Zeit etwas vor sich hin; ich konnte aber nicht verstehen was.

Schließlich setzte er sich wieder auf seinen früheren Platz. „Die Nächte sind kalt," sagte er, „zur bösen Stunde könnte der Bub sich noch etwas holen!" Seine Stimme klingt zärtlich. „Er hat ja niemanden hier auf Erden außer mir!" schließt er betrübt und fügte mit schwerem Seufzen hinzu: „He, du Gottesmensch!"

Jedesmal versuche ich den Gesichtsausdruck des Greises zu erhaschen, aber es will mir nicht gelingen, das Licht des Feuers ist zu fahl und seine Flamme so unruhig züngelnd, daß der aufflackernde lichte Schimmer bloß einen kurzen Augenblick die Gesichtszüge erhellt, um sofort wieder vor den dichten Schatten, die das Gesicht, die breite Nase und den dünnen, grauen Bart verschleiern, zu weichen.

Digitized by Google

„Bist du schon viele Jahre Hirte, Alter?"

„Was, ich? Vie—ele, du Gottesmensch! Ob's zwanzig oder dreißig Jahre sind, wer kann das genau zählen? . . . Seit der Zeit, da es die Gemeinde so bestimmt hat, gehe ich auch! Das ist ja der Wille der Dorfgemeinde . . . und den Buben habe ich seit vier Jahren zu mir genommen. Das Kind war auf der Straße ausgesetzt — eine Waise, der Ärmste!"

Ich weiß nicht weshalb — war es der Klang der Stimme oder diese natürlichen, einfachen Worte, oder vielleicht eine unbewußte Erregung, die ringsum in der Steppennacht ausgebreitet war — es erwuchs in mir ein sonderbarer Wunsch, näher heranzutreten und in die verbotene Ferne vergangener Jahre zu blicken . . . so schaut ein Mensch in die Tiefe angestauter Gewässer, denn er fühlt instinktiv, daß es hier einst gestürmt und gewogt hat . . .

„Du hast wohl lange gelebt, Alter, du bist gewiß hochbejahrt?"

„Viel hab ich gelebt, du Gottesmensch, viel! . . . bisher hat sich Gott meiner noch nicht erbarmt. Er hat mich noch nicht zu sich genommen . . . gewiß um meiner Sünden willen! . . . Für meine fluchwürdigen Sünden will mich die feuchte Mutter Erde nicht in ihren Schoß nehmen, mich Verdammten, sie ruft mich nicht zu sich . . . So lebe ich denn und quäle mich und leide für meine Sünden. Wie alt ich bin? fragst du. Iii, du Menschenkind, glaubst du, ich weiß es selber? . . . Vielleicht hundert Jahre, vielleicht aber auch mehr! . . . Wozu die Jahre zählen? . . . Das ist sündhaft! . . ."

„Dann erinnerst du dich wohl noch der Leibeigenschaft und des Frondienstes, Greis?"

„He—he—he!" lacht der Alte mit merkwürdig gebrochener, von Bitterkeit erfüllter Stimme. Obwohl ich scharf hinblicke, gelingt es mir bei der Dunkelheit nicht, den Ausdruck seiner Augen zu erspähen . . .

„Daran erinnere ich mich, als ob's heute wäre, wie könnte man denn auch ein solches Leben vergessen . . . Man möchte glauben, Gott hätte einem dies Leben zur Strafe für die Sünden auferlegt, auf daß wir ewig daran erinnert werden. Oft sucht uns der Gnädige heim, uuh . . . wie schmerzhaft straft er . . . wenn er dir so dein bloßgelegtes Herz mit einem Hiebe zerfleischt, dann wagst du kaum noch zu klagen . . . Aber wozu darüber reden, Gottesmensch? Du solltest dich zur Ruhe legen, es steht dir gewiß

Digitized by Google

noch ein weiter Weg bevor. Ich aber werde weiter sitzenbleiben und Wache halten. In meinem Alter flieht einen der Schlaf!"

Er schweigt.

Schlafen? Der Schlaf will nicht kommen. Eine so mächtige Welle der Erregung erhebt sich in meiner Seele und trübt diese, und ich fühle instinktiv, daß vor mir, am verlöschenden Feuer, in einem gebrechlichen, gebeugten Körper noch konvulsiv ein Greisenherz schlägt, das sich jahrzehntelang verblutete . . . Die menschliche Seele ist des Nachts in der Steppe, im Finstern sehr feinfühlig, empfindlich . . .

„Du guter Alter," beginne ich bittend, zaghaft, „hast du auch während der Leibeigenschaft hier gelebt? . . ."

„Hier, du Gottesmensch, hier!" antwortete der Greis nach einer Weile und, wie mir scheint, ungern. Aber ich fahre fort:

„War euer Dorf auch Gutsbesitz?"

„Unser ganzes, heiliges Rußland war ja damals Gutsbesitz! Ebenso unser Dorf, natürlich. Aber auch jetzt lebt ja unsere Dorfgemeinde auf des Gutsbesitzers Land. ‚Rabskoie*)' heißt unser Dorf; das herrschaftliche Gut liegt nicht weit davon entfernt, es ist ein großes, reiches Gut. Aber die Leute darin sind jetzt so kränklich und so schwächlich, ganz anders, als die früher geartet waren . . . das war ein kräftiger, stämmiger Menschenschlag . . . Der Herr war böse und kieselhart, he—he! Was sind das für Menschen gewesen, du Gottesmensch! . . ."

„Also waren die Gutsherren früher besser, was?"

„Besser? . . . Was kann es da besser oder schlechter geben? Er ist so, wie ihn Gott geschaffen hat. Er lebt eben für sich selbst. Damals aber war es etwas anderes, da regierte der Herr über uns, über der Dorfgemeinde mit eiserner Hand!"

„Sie haben wohl das Volk gequält, was? Gar grimmig waren sie? . . ."

„Grimmig, furchtbar grimmig, dafür sind sie ja die Herren . . . Für sie ist die Bauernseele wortlos und wertlos, so belustigen sie sich denn, treiben ihre Possen mit ihr, lassen an ihr ihre Wut aus!"

„Hast du viele solcher Herren in deinem Leben gesehen, Alter?"

---

*) „Rabskoie" bedeutet: Sklavendorf.

Digitized by Google

Unbestimmt schüttelt er den Kopf; man weiß nicht, bedeutet es ja oder nein.

„Viele, du Gottesmensch, es ist Verschiedenes vorgekommen. Wir waren ja keine Menschen, weshalb sollte man da nicht mit uns seine Possen treiben? . . . Zu jener Zeit begann die verstorbene Warwara Petrowna, die ihren Mann ins Grab getrieben hat, stark zu trinken und trieb sich offen mit allen Burschen im Dorfe herum. Sie selber betrank sich und zwang die Burschen, sich zu betrinken und ergab sich schwerer Sünde. Sobald sie aber erfuhr, daß einer ihrer Liebhaber sich im Dorfe mit einem Mädchen einließ, so rief sie sofort sowohl den Burschen als das Mädchen zu sich. Sie selbst sitzt da, knackt Nüsse und trinkt Wodka. Währenddem wird dem Mädchen ein Schopf Haar nach dem anderen ausgerissen . . . Die Ärmste heult vor Schmerz, die Herrin aber kugelt sich vor Lachen, es kommt ihr so komisch vor! Der Bursche jedoch, der sich versündigt hat, muß dabeisitzen, dem zuschauen und zuweilen sogar selbst dem Mädchen die Haare ausreißen. Sodann kam die Reihe an den Burschen. Er wurde ganz nackt ausgekleidet, zu der Herrin Füßen gelegt und so lange geschlagen, bis er bewußtlos dalag . . . So belustigte sie sich . . ."

„Und ging das lange so?"

„Weiß ich denn das, Gottesmensch? Ein Jahr nach dem anderen verging, es verflossen ihrer viele wie Wasser im Flusse . . . Aber nicht sie allein war ja so! Noch ehe sie im Grabe war, war auch schon das Söhnlein herangewachsen. Und er ist ganz nach der Mutter geraten. Er trieb ein solches Wesen, daß im ganzen Bezirk, im Umkreis von hundert Werst, die Bauern sich tief vor ihm ducken mußten . . . Sobald jemand seinen Hut nicht zieht, sei es, daß er den Herrn nicht gesehen, oder sonst leer gegafft hat — sofort geht's in den Stall, und dort wird er geprügelt, zu Tode geprügelt . . . Zwei Burschen — wir nannten sie die Henker — waren eigens fürs Prügeln angestellt. Der Herr selbst steht dabei, guckt zu, lacht und reibt sich die Hände, ergötzt sein Herrenherz daran. Und wie viele Mädchen — möge es ihm Gott in seinem Himmelreich nicht vergelten — wie viele Mädchen er zugrunde gerichtet hat, du Gottesmensch . . . ganz furchtbar . . . es sind ihrer unzählige! . . ."

Tief seufzt er und schweigt.

Digitized by Google

„Warst du auch damals so einsam? Oder . . ."

Ich sehe in der Finsternis, wie der Greis zusammenfährt, aber nach einem Augenblick läßt er sein greises Haupt noch tiefer sinken und spricht mit bebender Stimme:

„Ach du, wohin du eindringst, in welche Fernen! Nein, damals war mein Haus im Dorfe voller Menschen. Da war meine Frau und zwei Burschen, Mitjka und Stepka. Ich hatte auch eine Tochter, ein rotwangiges, kräftiges Mädchen; sie hieß Alina. Aber, siehst du wohl, man kann niemals wissen, was man hat und was nicht . . . Der Herr gibt, und der Herr nimmt auch wieder, du aber, Gottesmensch, mußt schweigen und ertragen! Was brauchst du auch sonst noch? . . . Ewig mußt du schweigen, bis die Mutter Erde dich aufnimmt. Im Schoße der Erde aber werden der Herr und der Bauer nebenan liegen, im Jenseits wird es keinen Unterschied mehr geben, dort kann niemand mehr wüten . . ."

Er schweigt und schiebt mit einem kleinen Aste die unverbrannten, noch glimmenden Kohlen in die Mitte des Feuers, als sammle er seine auf dem Lebensweg verstreut liegenden Gedanken . . .

„An Alina, meine Tochter meine ich, hat zu jener Zeit der Herrensohn großen Gefallen gefunden. Er befahl ihr, in seinen Gemächern zu erscheinen. Das Mädel aber widersetzte sich . . . „Ich will nicht, ich will nicht" — so hieß es. Die Mutter selig und auch ich, wir redeten ihr lange zu: wir seien ja Sklaven der Herrschaft, der Herr habe ja Macht sowohl über unseren Körper als über unsere Seele . . . Darf man da widersprechen? . . . Aber begreift es denn das Mädel? Nimmt sie Vernunft an . . . Das Herrensöhnlein ist in Zorn geraten und schickt seine Dienerschaft, um das Mädel gewaltsam in seine Gemächer zu schleppen . . . Mein Ältester, Mitjka, hatte seine Schwester gar zu gern. Der tritt mit dem Beil in der Hand vor die Bedienten und droht: ‚Jeden, der es wagt, mein Schwesterchen zu berühren, werde ich töten.' Dadurch geriet die Dienerschaft noch mehr in Wut; sie umringten ihn von allen Seiten, schlugen ihm das Beil aus der Hand, warfen ihn zu Boden und schlugen und schlugen ihn fast zu Tode . . . Indessen schleppten andere Diener das Mädel an den Haaren zum Herrensöhnlein. Mein jüngster Bub war gerade auf dem Felde. Meine Alenuschka wird geschleppt, längs der Erde

Digitized by Google

geschleift, ich aber gehe hinterdrein . . . nun ja, ich weine, ich kann mein Vaterherz nicht bezwingen, aber ich gehe demütigst . . . Ich war damals Dorfältester . . . In den herrschaftlichen Gemächern hat sich mein Mädel scheinbar arg gewehrt, hat geschlagen und um sich gebissen . . . sie wollte dem Herrn durchaus nicht gehorchen. Da ergrimmte der Herrensohn noch schlimmer, er rief die gesamte Dienerschaft herbei, befahl den gebundenen und zerschlagenen Mitjka auszukleiden und band eigenhändig mit einem Strick, den ich herbeibringen mußte, dem Burschen beide Hände fest, zog den Strick durch einen Querbalken an der Stalldecke und zog ihn empor . . . die Gelenke krachten, und der ganze Körper hing auf einem Arschin Höhe, an den zum Himmel erhobenen Händen . . . die Augen wurden blutunterlaufen, der Bursche röchelte wie ein Stier unter dem Messer . . . Und hier, vor dem hängenden Sohn . . . ich wandte mich ab, ich hielt es nicht aus . . . ich schloß die Augen . . . hier schändete der junge Herr den Körper der gebundenen Alenuschka . . . Gott . . . Nachdem er sich nun an ihr satt geweidet hatte, begann er mit einem glühenden Eisenstück Mitjkas Fußsohlen zu sengen . . . damit Alenuschka sehe, wie ihr Verteidiger stirbt. Sodann wurde das gebundene, nackte Mädchen auf die Straße geworfen, den Menschen zum Spott . . . Aber, du Gottesmensch, das hat sie nicht ertragen können, stolz war sie und widerspenstig, mein Mädel . . . Des Abends hat sie sich auf dem Heuschober erhängt!"

„Und Mitjka, du Alter?"

„Und Mitjka hing so zwei volle Tage, dann ist er gestorben . . . aber er hat schrecklich gestöhnt . . . Ich hielt mich immerfort beim Stalle auf, ich wollte hinein, aber die Dienerschaft schlug und jagte mich weg . . . Man erlaubte es nicht, ihn herunterzunehmen. Als aber der andere Sohn vom Felde heimkam und die ganze Geschichte vernahm, da versteckte er ein Beil unter seinem Kittel und schlich sich leise zum jungen Herren hinein . . . er wollte ihm das Leben nehmen, doch Gott hat sich seiner erbarmt, er hat die Sünde nicht zugelassen. Als mein Stepka mit dem Beil ausholte, ergriff ihn der Kutscher von hinten am Arme. Das Beil nahm man ihm weg, und der Bursche wurde so verprügelt, daß ihm alle Rippen gebrochen waren und ihm das Blut aus dem Halse rann . . . Zwei Wochen lag er so, dann gab ihn die alte Herrin für

Digitized by Google

seine Dreistigkeit in den Soldatendienst. Damals war es ein langer Dienst, fünfundzwanzig Jahre dauerte er. Und so ist mein Junge spurlos verschwunden . . . ist nach Sibirien geschickt worden . . . Ist er tot, oder lebt er noch . . . Gott allein weiß es! . . ."

Ich kann mich von der tragischen Gestalt dieses Mitjka nicht befreien, der mit den Händen am Balken aufgehängt zu einem langsamen, qualvollen Tode verurteilt ist . . . Ich frage von neuem:

„Und Mitjka, mein guter Alter?"

„Ja Mitjka . . . Nun, der Herzensgute starb! Er hing, er hing so, schließlich hat er es nicht ausgehalten und ist gestorben . . . Aber auch dem Toten hat der ergrimmte Herr nicht verzeihen wollen. Er befahl die Leiche den Hunden zum Zerreißen vorzuwerfen. Meine Alte und ich, wir haben uns auf der Erde gewälzt, mit Tränen und Flehen küßten wir des Herren Füße . . . er stieß uns immer mit der Spitze seines Stiefels ins Gesicht . . . und rief zornig: Ihr Räuber, ihr Schufte, ein aufrührerisches Geschlecht habt ihr zur Welt gebracht, versengen, zertreten werde ich euch! — Wir aber küssen und umarmen seine Füße . . . Offenbar sind unsere Greisentränen schon allzu blutig gewesen, denn endlich ließ sich der junge Herr erweichen . . . er hat die junge Christenseele nicht zugrunde gerichtet, er hat Mitjkas Leiche nicht den Hunden vorgeworfen, sondern sie uns zur Bestattung übergeben. Aber es gab wieder ein neues Unglück. Unser Pope war damals ein alter, strenger Mann, unerschütterlich achtete er das Wort Gottes, und nun geriet auch er in Zorn. „Ich werde ihn nicht bestatten," sagte er, „denn seine Seele ist verdammt: er hat sich gegen seinen Herrn aufgelehnt. Der Gutsherr ist von Gott gesandt, also müssen ihn alle achten und sich vor ihm beugen! . . . Wir haben gefleht und gefleht, aber es half alles nichts, er hat unseren Sohn nicht bestatten wollen, du Gottesmensch! Meine Alte und ich, wir grämten uns krank vor Kummer . . . aber es war nichts zu machen, wir mußten eben unseren Burschen ohne Popen und ohne Gebet begraben. Als wir, wie berauscht, von schwerem Kummer betrunken, vom Friedhofe nach Hause wankten, da merke ich, daß meine Alte irre zu reden beginnt . . . Und wahrhaftig, sie verlor bald gänzlich den Verstand . . . sie wollte nicht essen, sie sah immerfort Schreckgespenster . . . und bald ist sie gestorben, die Herzliebe!"

Digitized by Google

Tief seufzt er auf, und sein graues Greisenhaupt senkt sich noch tiefer herab.

Mit unbegreiflicher Grausamkeit frage ich:

„Und du, mein Alter."

„Was? . . . fragte er plötzlich, wie aus einem tiefen Vergessen aufgeschreckt — „ich? . . . du fragst, was aus mir wurde, du Gottesmensch? Ich lebe, und um meiner Sünden willen will mich Gott nicht zu sich nehmen. Die Dorfgemeinde hat sich aber meiner erbarmt, sie hat mich aufgehoben. Ein Stückchen Brot, ein Tropfen Wasser, und ich bin satt. Ich brauche nicht viel!"

Er schweigt wieder. Er kauert sich in sich zusammen, als fürchtete er sich vor mir, vor meinen giftigen Fragen, die ihn so viele bittere Seiten seines vergangenen Lebens durchblättern machten.

Eine Stunde nach der anderen vergeht. Ich weiß nicht, ob die Zeit fließt, oder ob sie stille steht . . . Undurchdringliche Nacht, von gespenstischen Träumen erfüllt, herrscht noch immer über der russischen Steppe.

Ich blicke zum Himmel empor . . . ängstlich flimmern die Sterne, als ob sie erlöschen möchten.

Das Feuer ist schon lange verlöscht. Aber weshalb kann ich meine Augen nicht schließen? . . . Der Schlaf ist ganz entwichen, und nur schwarze Gedanken, wie dunkle nächtliche Gespenster, umschwirren mich scharenweise.

Ich betrachte die gebeugte Greisengestalt vor mir, unendlich widersprechende Gefühle kämpfen in mir . . . Zuweilen möchte ich mich erheben, das unter den Schicksalsschlägen gebeugte Männlein an der Schulter packen und — wie eine Schlange es mit zitternden Vögeln tut — meinen starren Blick in sein leidenschaftsloses, verschlossenes, dürres Gesicht bohren:

„Greis, der du zum Erhängen deines eignen Sohnes den Strick herbeigeholt hast, was bist du? sag', ein Ungeheuer oder ein Heiliger? . . . Hast du eine Seele? . . . Schlägt in dir ein Herz? . . . Oder bist du bloß ein nächtliches Gespenst, ein Hirngespinst meiner wirren Träume, ein irrender, phantastischer Schatten auf dem Antlitz dieser von Qualen und Leiden erfüllten russischen Erde? . . . Eine dunkle, innere Stimme flüstert mir zu: Du darfst

Digitized by Google

nicht richten . . . Begreife und beuge dich ehrfurchtsvoll vor dem unbekannten Märtyrer! . . .

Dann wächst vor mir der gebeugte Greis, dann wächst er zu einem russischen Riesenhelden, und es will mich dünken, als trage er auf seinen gebeugten Schultern die ganze Last des harten Schicksals eines Volkes, das Jahrhunderte in Sklaverei gestöhnt hat, dessen Leben endloses Leiden war, das bis auf den Grund den Kelch unmenschlicher Qualen geleert, dessen Lieder ewig von Tränen und Schluchzen durchzittert sind . . . Ringsum herrscht noch undurchdringliche, gespensterhafte Nacht.

---

4. Aufhebung der Leibeigenschaft.

„Exzellenz, seine Exzellenz der Flügeladjutant wünschen Bericht zu erstatten", meldete der Hofdiener mit einer tiefen Verbeugung.

„Der Leutnant, der Adjutant des Zaren?"

„Jawohl, Exzellenz."

„Rufe ihn herein!"

Nach einigen Minuten trat in das Privatarbeitszimmer des Grafen Adlerberg, eines die Hofkamarillen leitenden Hofgünstlings unter der Regierung Alexanders II., ein junger glänzender Gardeoffizier. Er verneigte sich tief, mit den blinkenden, silbernen Sporen laut klirrend, vor dem Grafen und blieb in ehrerbietiger Pose inmitten des geräumigen Kabinettes stehen, in Erwartung, daß, der Hofetikette gemäß, der Hofgünstling als erster zu reden beginne.

Aber es schien, als sei der Graf Adlerberg in seine Schriften vertieft, als interessierte ihn die Gegenwart des jungen Leutnants nicht sonderlich. Wenigstens wollte er diesen Eindruck hervorrufen, denn es verging eine geraume Zeit, ehe er den Haufen Papier beiseite schob und in zerstreutem Tone fragte:

„Nun, Leutnant, haben Sie mir etwas Neues zu berichten? Sie kommen natürlich von Seiner Majestät?"

Der Leutnant schien ein wenig verwirrt; er war jung, noch

Digitized by Google

nicht lange am Hofe und hatte das schlaue Manöver und die gekünstelte Gleichgültigkeit des Grafen nicht durchblickt.

„Ich erlaube mir zu berichten, Exzellenz, daß ich nicht von Seiner Majestät gesandt bin, sondern mich unterstanden habe, Sie von mir aus zu belästigen, wie Sie mir unlängst gnädigst zu befehlen geruht haben. Heute mußte ich im Dujourzimmer das Gespräch im Kabinett Seiner Majestät belauschen."

„Nun, gewiß haben Sie etwas Interessantes erfahren?" fragte Adlerberg schon in freundlicherem Tone, und als wollte er ihn ermutigen.

„Jawohl, Exzellenz, oder wenigstens erlaube ich mir zu denken, daß es interessant sein könnte. Es wurde Seiner Majestät über die Aufhebung der Leibeigenchaft berichtet."

„Ah!" knurrte Graf Adlerberg unbestimmt zwischen den Zähnen hervor. „Wollen mal hören, was es gibt!"

Ermutigt fuhr der junge Leutnant schon bedeutend sicherer fort:

„Der Minister des Innern, Exzellenz, legte Seiner Majestät ausführliche, aus der Provinz eingelaufene Berichte vor. Es hat sich gezeigt, daß in vielen Gouvernements die leibeigene Bauernschaft sich gegen die Gutsbesitzer aufzulehnen beginnt. Böswillig gesinnte Leute dringen bis in alle Ecken Rußlands, sie wiegeln die Bauern auf, halten im Geheimen unverständliche, aufrührerische Reden, die sich, einer Epidemie gleich, im Lande zu verbreiten beginnen, die Geister verwirren und den wahnsinnigen Gedanken wachrufen, daß die Bauern von der Leibeigenschaft befreit werden müssen, daß die Gutsbesitzer keine Macht mehr über sie haben dürfen. Man spricht davon, daß auch der Bauer ein Mensch sei, und alles dieses erregt natürlich das Bauernvolk; an einigen Stellen versuchen die Bauern in gotteslästerlicher Weise, sich den Gutsbesitzern zu widersetzen. In einigen Gouvernements sah man sich sogar genötigt, Truppen heranzuziehen. Es wurden mehrere hundert Bauern erschossen, selbst Frauen und junge Mädchen mußten der allgemeinen Exekution unterzogen werden. Auch sie erheben sich! Sodann fügte der Minister hinzu, daß einige böswillig gesinnte Russen — zu ihrer Schande sei es gesagt, sogar solche aus dem Adel — durch eine geheime Presse den sündhaften Gedanken verbreiten, daß der Grund der Sewastopol-

Digitized by Google

Niederlage in der Leibeigenschaft seine Ursache habe. Sie sagen: Jahrhundertelang wurde das Volk in Finsternis, in Elend gehalten, es hat weder Erde noch Heimat. Wofür sollte denn dieses Volk kämpfen? . . . Und besonders betrübend ist — fügte der Minister hinzu — der Umstand, daß diese verbrecherischen Ansichten die Grenzen unseres Reiches überschreiten, sich im Auslande verbreiten und auf diese Weise fremden Nationen die Augen über unsere innere Schwäche öffnen. Da fragte der Zar: ‚Welche Maßnahmen, mein Freund, glauben Sie dagegen ergreifen zu müssen?' ‚Wenn Majestät mir gnädigst gestatten wollen, meine untertänigste Meinung zu äußern,' — sagte der Minister —, so sehe ich aus der gegebenen Lage bloß einen Ausweg: Wie Ihre Majestät sich schon lange mit diesem Gedanken trägt, so scheint auch mir, Ihrem ergebenen Diener, das einzige Mittel gegen das Übel die Aufhebung der Leibeigenschaft.' — Lange schwieg der Zar, Exzellenz, und sagte schließlich: ‚Gut denn, mein Freund, auch ich habe ja schon längst daran gedacht. Mein Vaterherz möchte das Los meines Volkes erleichtern, aber hier verflechten sich so viele verschiedene Fragen, deren Lösung durchaus nicht leicht ist . . . An erster Stelle stehen meine heiligen Rechte, die Prärogativen des selbstherrlichen Zaren, welche durch das Befreiungsmanifest nicht berührt werden dürfen. An zweiter Stelle stehen die nicht weniger unantastbaren Rechte der großen Familie des russischen Adels, die meinem Herzen so nahe steht. Natürlich möchte man auch dem Bauer helfen, aber um alles dieses zu vereinbaren, bedarf es der höchsten Staatsweisheit.' — ‚Ihre Worte, Majestät, sind Ihres höchsten Genies, sowie Ihres gütigsten Herzens würdig' — antwortete der Minister — ‚und wenn Ihre guten Absichten weise kombiniert würden, könnte man vielleicht mit Gottes Gnade diese Lebensfrage für das Reich zu einer glücklichen Lösung bringen.' — ‚Haben Sie nicht ein Projekt in dieser Frage vorzuschlagen, mein Freund?' fragte der Zar. — ‚Meiner untertänigsten, ergebendsten Meinung nach, Majestät, würde ich vorschlagen, die Bauern zu befreien und sie zu veranlassen, daß sie, einer gerechten Bewertung entsprechend, den Gutsbesitzern für den Ackerboden eine Ablösungssumme zahlen.' Lange schwieg der Zar und entgegnete darauf in entschiedenem Tone: ‚Nein, das ist nicht ganz befriedigend, der russische Adel

Digitized by Google

liebt verschwenderisch, großartig zu leben. Es darf ihm kein Geld in die Hand gegeben werden, sehr bald wird er alles durchbringen und an den Bettelstab kommen — ein hungriger Adel aber kann nicht als Stütze der Autokratie dienen. Da müssen Sie schon eine andere Kombination ersinnen, mein Freund! Gut, ich bin einverstanden, den Bauern die Freiheit zu geben, der Boden aber muß unveräußerlich im Besitze der Gutsherren bleiben, sie haben darauf ein durch Jahrhunderte geheiligtes Recht. Der freie Bauer kann auf dem herrschaftlichen Boden arbeiten — er ist auf diese Art frei und fühlt doch die Macht der Gutsherren über sich. So wird auch die Klasse der Gutsbesitzer zufrieden sein und wie früher eine feste Stütze des Thrones und der Selbstherrschaft bilden.' — Das ist alles, Exzellenz!" — schloß der Leutnant.

Graf Adlerberg erhob den Blick und schaute ruhig auf den Leutnant, der während des ganzen Berichtes in militärischer Achtungstellung stramm stand. Sodann erhob er sich von seinem Schreibtischsessel, trat langsam auf den jungen Mann zu und legte seine rechte Hand auf dessen linke Schulter.

„Ihr Bericht ist nicht sonderlich ausgefallen," sprach Adlerberg mit gleichgültiger Stimme, „aber ich bin trotzdem zufrieden mit Ihnen, Leutnant! Wie lange sind Sie schon Leutnant?"

„Drei Monate, Exzellenz."

„Morgen sind Sie Hauptmann!"

Die Augen des jungen Mannes leuchteten auf, aber er hatte keine Zeit, den Mund zu einem Dankwort zu öffnen. Der Graf steckte ihm ein kleines Kuvert zu, das er in der linken Hand gehalten, und — den jungen Offizier mit seinen durchdringenden Augen scharf fixierend, sagte er:

„Legen Sie dieses Kuvert auf den Schreibtisch des Zaren, derart, daß es keine Menschenseele sonst sieht. Verstanden. Also! Sie sind nicht bei mir gewesen, Sie haben mich nicht gesprochen, nichts von mir erhalten! Verstanden? Sie können abtreten!"

Als der Graf Adlerberg allein war, strahlte er vor Vergnügen und rieb sich freudig die Hände.

Nach einigen Minuten befahl er, den Vorsitzenden der allrussischen Adelskommission, der des Empfanges harrte, hereinzurufen. Der Vorsitzende war nach Petersburg gekommen, um Alexander II. zu ersuchen, daß er die Bauernbefreiung unterlasse,

Digitized by Google

da diese ein absolutes materielles Verarmen des Adels bedeuten würde.

Sie waren Jugendfreunde. Sie hatten seinerzeit im selben Regimente gedient; deshalb setzte der Vorsitzende, Fürst Kachowski, seine ganze Hoffnung auf den reaktionären Hofgünstling.

„Nun, ihr in der Provinz habt wohl einen Heidenschrecken gekriegt, als ihr von unseren revolutionären Absichten hörtet?" wandte sich Graf Adlerberg scherzhaft an den eingetretenen Fürsten Kachowski.

„Du lachst, mein Freund?" entgegnete Kachowski, des andern Hand drückend, „uns ist aber wahrlich das Lachen vergangen, wenn man uns mitsamt unseren Familien an den Bettelstab bringen will. Das ist ja eine unerhörte Sache: Freiheit für den Bauer, du lieber Gott! Seit Jahrhunderten lebten unsere Großväter, unsere Urahnen auf diese Weise, der Bauer arbeitete, und wir ernährten ihn. Wenn man auch mal böse wurde und den Schurken durchprügelte, so war es ja noch kein großes Unglück! Deshalb plötzlich alle zu befreien — das ist einfach sündhaft! Das bedeutet ja eine schreiende Ungerechtigkeit gegen den russischen Adel! Und war es nicht etwa der Adel, der stets für seinen Vater und Zaren kämpfte? . . ."

Aber Graf Adlerberg unterbrach ihn.

„So hör' doch auf! Als ob ich dies alles nicht ganz genau wüßte! Höre mal lieber, welch herrliche Neuigkeit ich dir mitteilen kann!" Und er gab ausführlich das ganze Gespräch des Zaren mit dem Minister des Innern wieder, das ihm soeben der junge Leutnant, der Flügeladjutant des Zaren, hinterbracht hatte.

„Ha—ha—ha!" Begreifst du jetzt, mein lieber Fürst? . . . Alles dies habe ich gestern abend unserem freiheitliebenden Zaren eingeflößt: die Bauern sollen befreit werden, auf daß ganz Rußland, ganz Europa die Menschlichkeit unseres Zaren lobpreisen mögen . . . der Boden aber, jawohl der Boden, soll im Besitze des Adels verbleiben! He—he—he! Begreifst du, Freund, was da herauskommt? . . . Jetzt ist der Bauer Leibeigener. Ob der Gutsbesitzer es will oder nicht, er muß den Bauer ernähren. So aber wird der freie Bauer vor Hunger sterben, denn das Land gehört dem Gutsbesitzer; dieser ist nicht verantwortlich, er ist den Bauer zu ernähren nicht verpflichtet . . . Verstehst du? . . . Beruhige nur die

Digitized by Google

Deinigen, sage dem Adel, daß ich hier über meine und seine Interessen ein wachsames Auge habe. Heute noch wird der Zar auf seinem Schreibtisch einen Brief mit der Drohung finden, daß er getötet wird, falls er es wagen sollte, die Bauern mit dem Lande zu befreien! Ohne Land aber, wohlauf, mag er sie nur befreien! Ich habe schon ein Projekt für das betreffende Manifest entworfen. Und wenn ihr in den Kirchen die Anfangsworte des Manifestes lesen werdet: „Bekreuzige dich andachtsvoll, du rechtgläubiges russisches Volk", dann jubelt auf, denn von diesem Augenblicke an beginnt erst das wahre Sklaventum für den russischen Bauer! Der Adel aber kann sich freuen.

---

5. Die Auswanderer.

Den zweiten Tag schon fuhren sie zusammen. Seit der Abreise von Petersburg waren sie bloß zu zweit im Coupé zweiter Klasse: Ein junger schwedischer Kaufmann, der nach Wladiwostok reiste; er sah auffallend sauber und gepflegt aus, hatte eine besonders weiße und zarte Haut, und seine Augen waren von so tiefblauer Farbe, daß man unwillkürlich lachen mußte, wenn man hineinsah, und einem sofort die blauen Seen seiner weiten, kalten Heimat in Erinnerung gerufen wurden. Der Gegenübersitzende, ein junger Russe von ungefähr 25 oder 27 Jahren, stellte den direkten Gegensatz zu ihm dar. Er war nachlässig gekleidet, trug einen ziemlich abgenutzten Anzug, einen weißen Kragen von nicht gerade blendender Sauberkeit, und die Krawatte vollends war ganz unförmlich geknüpft. Man merkte, daß er bei seiner Toilette nicht lange in den Spiegel zu sehen pflegte. Sein mageres Gesicht, von krankhaft wächserner Farbe, war von einem kleinen, aber dichten Bart eingerahmt, der gewiß niemals der Behandlung eines Coiffeurs unterzogen wurde.

Es war ein unlängst von der Universität abgegangener Übersiedlungsbeamter. Ich zweifle, ob es irgendwo auf der Welt eine ähnliche Profession gibt; das ist eine echt russische, nationale Erscheinung.

Digitized by Google

Als deshalb der Russe, Walerian Petrowitsch, seine Beschäftigung nannte, riß sein Gegenüber die Augen erstaunt auf.

„Ein Übersiedlungsbeamter? Verzeihen Sie um Gottes willen meine Unkenntnis! Sie müssen mit einem Ausländer nachsichtig sein, ich kenne ja Rußland noch so wenig! Was ist das eigentlich für eine Arbeit, Übersiedlungsbeamter?"

Erbittert lächelte Walerian Petrowitsch unter seinem dichten Schnurrbart.

„Sie brauchen sich keineswegs zu entschuldigen, auf der ganzen Erdkugel gibt es ja keinen solchen Beruf, das ist etwas rein Russisches, Autokratisches," betonte er voller Ironie, „und ihr Ausländer werdet wohl schwerlich etwas davon gehört haben. Und wundern Sie sich nicht, wenn ich Ihnen zu meiner Schande eingestehen muß, daß ich selbst nicht weiß, worin eigentlich meine Arbeit bestehen wird."

Der Schwede machte eine Handbewegung liebenswürdigen Protestes.

„Aber was fällt Ihnen ein, Sie sind allzu bescheiden!"

„Keineswegs, da handelt es sich nicht um Bescheidenheit, ich sage Ihnen die volle Wahrheit. Schon drei Jahre lang, seit ich die Universität verlassen habe, arbeite ich an dieser Sache und weiß bis zu diesem Augenblicke nicht, worin meine Arbeit besteht.

Er machte eine hilflose Handbewegung in der Luft. In den blauen Augen des Schweden malte sich seltsames Nichtverstehen, und er zuckte kaum merklich die Achseln.

„Nun stellen Sie sich vor," fuhr Walerian Petrowitsch fort, „da haben wir ein unermeßliches Land, ein Sechstel der gesamten Erdkugel. Sehen Sie wohl, da ist nirgends ein Ende, und diese Endlosigkeit erschreckt einen zuweilen geradezu! . . . Der Boden ist von der fruchtbarsten, ursprünglichen Schwarzerde, die stellenweise zwei Meter tief reicht; es genügt, mit dem Finger hineinzufahren, damit die Ernte hundert-, ja zweihundertfach das Gesäte einbringt. Auch ist die Bevölkerung nicht zahlreich, eine fünfmal größere könnte durch diese Erde ernährt werden. Und doch sterben die Menschen in diesem Lande vor Hunger! Das verstehen Sie nicht? Da schütteln Sie verständnislos den Kopf? Sie haben recht! Bei Ihnen in Schweden, wo kein Getreide geerntet wird, muß niemand Hungers sterben, in Rußland aber . . . ja, du Mütter-

Digitized by Google

chen Rußland! . . . Nun, sehen Sie, kämpft die Regierung folgendermaßen gegen dieses Übel: sie sammelt Tausende aus der Bevölkerung und verschickt sie ins Innere Sibiriens — das sind endlose Scharen, ganze Dörfer ausgehungerter, zerlumpter, entkräfteter Menschen, die sich monatelang auf den staubigen oder vor Schmutz ungangbaren Wegen dahinschleppen, ohne selbst auch nur zu wissen, wohin es geht. Hunger und Not haben sie aus ihren eigenen Dörfern vertrieben, mit blutendem Herzen haben sie ihren eigenen häuslichen Herd zerstören müssen, ihr letztes Hab und Gut verkauft und mit dem gelösten Geld wandern sie in die unbekannten sibirischen Taigas*) und Tundren**), um ein besseres Schicksal zu suchen . . . wenn sie nicht unterwegs völlig erschöpft und entkräftet zusammenbrechen . . . Und ich bin nun Beamter dieser Übersiedlungen. Lachen Sie mich nicht aus, ich bin aufrichtig, wenn ich sage, daß ich nicht weiß, worin meine Arbeit besteht . . . Die Menschen sind hungrig, ich kann ihnen aber nicht zu essen geben; sie brauchen Land, ich habe aber dieses Land nicht gesehen, ich kenne es nicht, es existiert irgendwo auf dem Papier in den Kanzleien . . . Das sind die Taigas und die Tundren, welche ausgerodet, ausgetrocknet werden müssen, damit nach Jahrzehnten fruchtbarer Boden da ist. An dem neuen Orte muß für die Leute eine Wohnstätte errichtet werden; wie Sie aber sehen, sind meine Hände leer. Ich habe nichts, gar nichts . . . Ich sehe bloß ihre Tränen, tagelang höre ich ihre Klagen an und schreibe Berichte, wieder Berichte . . . Berichte ohne Ende . . . Jetzt begreifen Sie, weshalb ich, um ehrlich zu sein, wiederholen muß, daß ich nicht weiß, worin eigentlich meine Arbeit besteht."

An der Station Tscheliabinsk hielt der Zug ziemlich lange. Beide Reisegefährten traten hinaus. Die weite Reise, das lange Sitzen ermüdet einen so schrecklich, man muß einfach die Glieder regen . . . In einem Kiosk kaufte der Schwede einen ganzen Haufen russischer Zeitungen.

Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, reichte der Schwede, der die Zeitungen flüchtig durchflog, ein Blatt Walerian Petrowitsch.

---

*) Taiga — dichter- undurchdringlicher, oft sumpfiger Wald Sibiriens.

**) Tundra — waldlose, nur mit Moos bewachsene Sumpfsteppe in Nordsibirien.

Digitized by Google

„Sehen Sie, hier ist ein Brief Tolstois abgedruckt, wie hervorragend er ist! Wollen Sie, daß ich ihn laut vorlese?"

„Ich erinnere mich" — schrieb Tolstoi — „wie mich einst, noch vor den Hungerjahren, ein junger, moralisch feinfühlender Prager Gelehrter auf dem Dorfe besuchte. Einmal kamen wir aus der Isba eines verhältnismäßig wohlhabenden Bauern, wo wir, wie überall, eine von der Arbeit abgenutzte, frühzeitig gealterte Frau antrafen, die bloß in Fetzen gehüllt war, ferner ein krankes Kind, das sich den Bruch angeschrien hatte, und, wie es immer im Frühling zu sein pflegt, ein angebundenes Kalb und ein Schaf, das ein Lamm geworfen hatte . . . ringsum Schmutz, Feuchtigkeit, verpestete Luft und ein finsterer, vom Leben niedergedrückter Hauswirt . . .

Als wir nun dort hinaustraten, wollte — wie ich mich entsinne — mein junger Bekannter zu mir sprechen; plötzlich aber versagte seine Stimme . . . und er brach in Tränen aus . . . Zum ersten Male seit mehreren Monaten, die er in Moskau und Petersburg verbracht hatte, wo er auf Asphalttrottoirs, an luxuriösen Magazinen vorbei, aus einem reichen Hause ins andere ging, die herrlichsten Museen, Bibliotheken und Paläste besuchte — zum ersten Male sah er jetzt die Menschen, auf deren Arbeit diese ganze Pracht aufgebaut war. Die Erschütterung überwältigte ihn . . ."

Als der Schwede die Lektüre beendigt hatte, blickte er einige Minuten seinen Reisegenossen stumm an, dann sagte er mit bebender Stimme:

„Glauben Sie mir, wenn das nicht von Tolstoi geschrieben wäre, so würde es mir als eine Art Mystifikation vorkommen, so ungeheuerlich, unglaublich erscheint es einem, daß in Rußland ein solcher Hunger herrschen kann, das wir als die Kornkammer ganz Europas zu betrachten gewohnt sind!"

„Ja, Sie haben recht, ein Fremder, ein Nichtrusse, der nicht unter dem Volke lebt und dessen Leben nicht kennt, kann sich kaum vorstellen, daß in dieser Kornkammer Hunger keine abnorme Erscheinung darstellt. Ja, keine ungewohnte, keine abnorme, ich betone absichtlich dieses Wort!"

Mit einer nervösen Bewegung holte er aus der Seitentasche seines Rockes ein kleines Notizheft hervor und öffnete dasselbe.

Digitized by Google

„Ich habe hier notiert, wie Rußland während der letzten Jahrzehnte gehungert hat: 1873 herrschte Hungersnot sowohl im gesamten Gouvernement Samara als in der Wolgagegend; 1880 hungerten zehn Gouvernements, 1883 ihrer sechs, 1885 acht Gouvernements, 1891 dreißig, 1892 fünfzehn, 1897 neunzehn, 1899 drei, 1900 zwölf, 1901 neunzehn.

Nun ist das nicht erschreckend eindrucksvoll?"

„Worin besteht aber eigentlich der Hunger? Man kann sich schwer, ja unmöglich vorstellen, daß die Menschen aus Mangel an Brot sterben?"

„Ja, Sie als Schwede können sich das wohl kaum vorstellen," lächelte Walerian Petrowitsch erbittert, „da Sie jährlich hunderttausende Tonnen russischen Getreides konsumieren; mir aber, einem Übersiedlungsbeamten, ist dieses ganz wohl verständlich, da ich ja mitten darin lebe. Das ist mein Leben, Tag für Tag! Ich kann Ihnen Tatsachen vorlegen, wenn Sie es wünschen — hier ist mein Notizbuch!

Die Bauern des Dorfes Uchoff, eines wichtigen Getreidepunktes, haben weder Brot noch warme Kleidung und Heizmaterial und dabei absolut keine Verdienstmöglichkeit. Abgehärmt, in Fetzen gehüllt, mit Augen, die wie bei hungrigen Wölfen glänzen, schlendern sie überall umher und flehen mit Tränen in den Augen:

‚Gestern und heute haben wir noch nichts gegessen, wir haben schrecklichen Hunger, gebt uns Brot um Christi willen!' . . . Viele von den Bauern erscheinen bei den Behörden und bitten, sie zu arretieren.

‚Mein Herr!' flehen sie, ‚erweist uns eine Gottesgnade, arretiert uns, sperrt uns ein, wo Ihr wollt, legt uns Fesseln an, laßt uns bloß nicht vor Hunger sterben! . . .'

Im Kamyschenski-Bezirk des Gouvernements Saratow (‚Kasanski Westnik') sind in letzter Zeit sehr häufig allerlei Diebstähle vorgekommen. Massenweise brachen die Bauern in Kornspeicher, Vorratsräume und Getreidemagazine ein und stahlen alles Eßbare, wobei häufig ganze Familien am Diebstahl sich beteiligten. Im Dorfe Bannoie sind beispielsweise Vater, Sohn und Tochter zugleich am Tatort des Verbrechens ertappt worden. Beim Gerichtsverfahren stellte sich heraus, daß die ganze Familie oft zwei,

Digitized by Google

drei Tage lang nichts gegessen hatte und, vom Hunger geplagt, sich entschloß, den dortigen Aufkäufer zu bestehlen. Es war fürchterlich, diese unglücklichen Diebe anzublicken: abgezehrte, abgemagerte Gesichter zeigten zur Genüge, daß nur die Not und der Hunger sie zu dem Verbrechen veranlaßt hatten . . . Alle Zeugen bestätigten, daß die Angeklagten die ehrlichste Familie im Dorfe waren . . . Aber hier erst beginnt die wahre russische Tragödie: Das Gericht verurteilte sie . . .

Aus dem Bezirk Ujumsk, Gouvernement Wiatka (‚Voljski Westnik'): ‚Eine Frau fragte mich, ob es nicht besser sei, die Kinder in Rauchqualm ersticken zu lassen? Es ist doch immer noch leichter, als vor Hunger zu sterben.'

Im Dorfe Ratschino, Gouvernement Orenburg (‚Rußkaja Shisnj'): ‚Eine abgehärmte, elende Frau, die beim Anblick ihrer drei hungernden Kinder verzweifelte, ging ins Nachbardorf, um einem Bekannten etwas Mehl abzubetteln. Sie wollte Brot backen und die Kinder einmal recht füttern . . . Mehr laufend als gehend vor Freude kam sie nach Hause. Als sie aber die Schwelle ihrer Isba betrat, bot sich ihren Augen ein grauenvolles Bild: Alle drei Kinder waren schon vor Hunger gestorben. Bei der Sektion der Kinderleichen wurden im Magen Lappen und Lehm vorgefunden, welche die Kinder, in der Hoffnung, ihren Hunger zu stillen, verschluckt hatten."

„Aber . . . aber das ist ja fürchterlich . . ." stammelte der Schwede entsetzt.

„Ja, was," hilflos fuhr Walerian Petrowitsch mit der Hand durch die Luft, „in unserem heiligen Rußland kommen noch ganz andere Sachen vor! Obwohl ich Übersiedlungsbeamter bin, überrede ich die Leute, wo es in meinen Kräften steht, nicht auszuwandern, denn ich weiß, welches Elend und welche Not sie dort erwartet. Im Dorfe Pokrowskoie des Permschen Gouvernements (‚Novoje Wremja') kam zu mir eine elende, abgehärmte Frau, mit halbgrauem Haare, im Alter von zirka 35 Jahren, Mutter von vier Kindern. Es war schwer, die aneinander geflickten Fetzen alter Lumpen, die ihren Körper bedeckten, Kleidung zu nennen. Kaum eingetreten, stürzt sie mir zu Füßen und fleht und weint und klagt:

‚Laßt mich auswandern, mein Bester, sei ein Vater, ein

Digitized by Google

Wohltäter!' Ich erkläre der Frau, es sei für sie allein, ohne Mann, mit vier kleinen Kindern, ein Ding der Unmöglichkeit. Sie will aber keine Vernunft annehmen und wiederholt immerfort:

‚Vielleicht wird sich der Herr erbarmen, wird uns an anderen Orten nicht vor Hunger anschwellen lassen.' — Als ich aber ein wenig ärgerlich wurde und ihre Bitte kategorisch abschlug, ging sie hinaus, kam dann eine Stunde später mit allen vier fast nackten Kindern wieder, warf sie mir zu Füßen . . . sie selbst wälzte sich in einem hysterischen Anfall am Boden, zerkratzte die Erde und heulte wie eine hungrige Wölfin und wiederholte fortwährend: ‚Hinschlachten, alle meine Kinderchen werde ich hinschlachten! Ich kann nicht sehen, wie sie vor Hunger langsam dahinsterben . . . ich habe keine Kraft dazu . . .'

Später erzählte mir der Priester, daß diese Frau ihm in der Beichte gestanden habe, daß sie ihre Kinder töten wolle, um sie von den Qualen des Hungertodes zu befreien . . ."

Walerian Petrowitsch schloß müde seine großen leuchtenden Augen und drückte seine rechte Hand an die brennende Stirne.

„Noch schrecklicher ist etwas anderes, ich habe es persönlich gesehen, verstehen Sie, mit diesen, meinen Augen gesehen . . . ach, wie gern würde ich zuweilen blind und taub sein . . . Ich sah, wie im Bezirk Zivilsk die Menschen anschwollen und buchstäblich vor Hunger starben . . . (Michnewitsch in den ‚Novosti'). Stellen Sie sich ein menschliches Gesicht vor, welches derart aufgedunsen ist, daß alle Züge darauf bis zur Unkenntlichkeit verwischt sind und es sich in eine schauderhafte, vergläserte Blase verwandelt hat. Weder die Augen noch die Nase sind zu sehen, alles ist geschwollen, nur der unförmlich aufgeblasene Mund mit geplatzten Lippen ist krankhaft gefletscht. Der Märtyrer ist ein magerer, dünner Bursche von zirka 15 Jahren, seine Gliedmaßen, Hände und Füße, sind straff angespannt wie bei einer Leiche, trocken und dünn wie Stöcke. Offenbar besitzt er nicht die Kraft, seine Glieder zu bewegen. Und diese bis aufs äußerste abgemagerten Hände sind an einen ungeheuerlich dick angeschwollenen Leib angehängt, der sich bergförmig über dem elenden Körperchen erhebt und . . . und . . ."

Walerian Petrowitschs Stimme bebte und brach ab; mit

Digitized by Google

beiden Händen bedeckte er sein Gesicht, als wollte er sich vor schrecklichen Visionen verbergen . . . Die Augen des Schweden waren voll Tränen, aufrichtiger Herzenskummer trübte ihre reine Bläue.

Wahnsinnig schnell raste der Zug in die Ferne, lärmend und regelmäßig versetzte er seine schweren Stöße der Brust der Erde, als wollte er sich mit ihr an Macht messen . . . Draußen herrschte undurchdringliches, nächtliches Dunkel. Und diesen zwei stumm, mit Tränen in den Augen, dasitzenden Menschen, die lärmumtost auf einem blinden Ungeheuer in unbekannte Fernen rasten, schien es, als sei ihr Gespräch bloß ein phantastisch ungeheuerliches Traummärchen gewesen, das nie war und auch nicht sein kann. Wie ist es überhaupt möglich? . . . Wenn Menschen auf der Welt leben, wenn es Sonne und Luft gibt, ist es denn möglich, daß nicht alle den Genuß davon haben sollten? . . . Können wirklich die einen zum Hungertode, nur zu Leiden verurteilt sein, während andere in Überfluß schwelgten?

Wundersam, unerklärlich gespenstische Träume weht das Leben zuweilen dem Menschen zu, sie sind hier, man lebt in ihnen, man leidet mit, man quält sich, aber so ungeheuerlich schrecklich sind sie, daß man aus aller Seelenkraft sich weigert, daran zu glauben, denn in dem Verstande finden sie keinen Platz . . . das Gewissen aber schreit und revoltiert . . .

Am nächsten Morgen, als der Schwede die Augen öffnete, hatte der Zug das Uralgebirge längst verlassen, und raste durch die endlosen sibirischen Ebenen.

„Wissen Sie," wandte er sich zu Walerian Petrowitsch, der schon längst aufgestanden war und in diesem Augenblick nachdenklich durchs Fenster schaute — „ich habe die ganze Nacht so schreckliche Träume gehabt . . . bald war es eine Art Auswanderung, bald sammelte ich Brot, dann wieder grub ich Gräber und legte lebendige Kinder hinein, — es war der reinste Teufelsspuk!"

„Dasselbe, nur in anderer Art, ist auch mir passiert," erwiderte Walerian Petrowitsch mit einem bitteren Lächeln, „die ganze Nacht hindurch konnte ich nicht schlafen, ich drehte mich von einer Seite auf die andere . . . hatte meine Gedanken . . . meine Gedanken . . . Sagen Sie ums Himmels willen, weshalb kann der

Digitized by Google

Mensch im Leben niemals etwas zu Ende denken? Bis aufs äußerste spannst du deinen Verstand an, es scheint dir, als würde der Schleier vor dir sich gleich lüften, als könntest du dann mit göttlichem Verstande das Weltall umfassen . . . und gerade in diesem Augenblicke stoßen deine Gedanken gegen eine dumpfe Wand und brechen in Scherben . . . und du bist gleich weit wie zuvor . . .“ — in kläglicher Bewegung spreizte er verzweifelnd die Hände auseinander.

„Ich weiß es wirklich nicht, ich bin Kaufmann und habe mich nie mit Philosophie befaßt, aber meinem kaufmännischen Verstande scheint es, als sei der Mensch zu klein. Vergleicht man ihn bloß mit der Erde, so ist er ja kaum ein Stäubchen . . . Wie kann er denn das Weltall umfassen? . . .“

„Dann, dann, wenn ich nicht das ganze Weltall umfassen kann, dann will ich es zerstören . . . Was bin ich denn dann? . . . Ein blinder Zufall?“

„Wie Sie wollen!“ entgegnete der Schwede.

Ziemlich lange schwiegen sie und schienen beide über das gleiche in Gedanken versunken.

„Gestern abend, als ich mich hinlegte, konnte ich mich lange nicht von dem grauenvollen Eindruck dessen befreien, was Sie mir erzählt haben,“ — begann der Schwede — „ich bin Kaufmann und bin gewöhnt, mir die Sachen kaltblütig gegenüberzustellen, überall, und auch im Leben, muß es ein Soll und Haben geben, hier aber ist mir vieles unbegreiflich. Es regt Sie aber immer so auf, wenn wir darüber reden. Nein? Also gestatten Sie? Sie sind sehr gütig. Sehen Sie, von der Handelsakademie her, wo ich gelernt habe, erinnere ich mich noch, daß Rußland das reichste Getreidegebiet Europas ist, daß es jährlich für 4—5 Milliarden Getreide ausführt. Da muß doch Logik vorhanden sein: wie kann dieses Land hungern? . . .“

„Darin besteht ja das Unglück,“ entgegnete Walerian Petrowitsch mit bitterer Ironie, „daß in Rußland von Logik nicht gesprochen werden darf! Bei uns gibt es einen ausgezeichneten Ausdruck, der übrigens, soviel ich weiß, nur in der russischen Sprache existiert und bloß auf Rußland anwendbar ist, er bedeutet ungefähr: bei uns geht alles drunter und drüber. Verstehen Sie? Ja, Sie haben recht! Rußland ist ein unermeßlich reiches Land.

Digitized by Google

Aber die zaristische Regierung verbraucht wissentlich riesige Quantitäten Getreide für die Produktion von Branntwein, welcher als Monopolartikel an die Bevölkerung verkauft wird; der Reinertrag aus diesem Gifte beträgt jährlich zirka 2½ Milliarden. Außerdem ist unsere Regierung gezwungen — ich betone absichtlich das Wort ‚gezwungen' —, Getreide auszuführen, sogar dann, wenn die Hälfte, ja sogar die ganze Bevölkerung Rußlands vor Hunger sterben würde. Sie zucken die Achseln? Begreifen Sie das nicht? . . . Und doch ist das Geheimnis leicht zu lösen, man muß bloß den russischen Schlüssel dazu haben . . . Um das luxuriöse Leben führen zu können, um der Schar von Großfürsten die Möglichkeit zu geben, daß sie in Ausschweifung und Schwelgerei prassen kann, um die größte Armee Europas zu unterhalten, um für Kriege und Unterdrückung von Volksaufständen Geld zu haben, um Millionen hinauszuwerfen für Geheimpolizei, Spionage, Gefängnisse, Verschickungen, Zwangsarbeiten, wo Hunderttausende der besten Söhne Rußlands gefesselt stöhnen, hat die zaristische Regierung bei den freiheitliebenden, humanen Franzosen und Engländern gegen 50 Milliarden Anleihen gemacht. Verstehen Sie jetzt, weshalb unser Getreide unbedingt nach Europa versandt werden muß? Das sind ja die Prozente für die Anleihen. Wenn die Leute dort in Europa ein Stück russischen Brotes in die Hand nehmen, ahnen sie nicht, daß dieses Stück mit dem Blute des russischen Volkes getränkt ist. Daß dort in der Ferne, in den Schluchten Rußlands, Millionen dieses Stückes beraubt vom Hungertyphus anschwellen . . . Welch kalte, humane Grausamkeit! . . . Und wie alles äußerlich korrekt eingerichtet ist, es ist bloß ein ehrliches kaufmännisches Geschäft. Hahaha! Der ehrliche Handel! . . . Eine Ehrlichkeit, die mit Blut überströmt ist . . . Ha—ha—ha! . . . Mit beiden Händen griff er sich an den Kopf. — Nein, ich bitte, entschuldigen Sie mich, ich bin zu sehr Russe, um eine solche Ehrlichkeit zu verstehen. Vielleicht aus dem Grunde, weil, wie sie dort in Europa sagen, wir ein ‚krankes Gewissen haben', ja, ein krankes, ewig nagendes Gewissen, das uns unablässig wie mit Peitschenhieben antreibt, und das uns um keinen Preis eine solche blutige Ehrlichkeit verstehen läßt . . . Dreifach verflucht sei sie! . . ."

„Aber sagen Sie, bitte, wie reagiert das Volk selbst darauf,

Digitized by Google

daß man ihm, welches hungert, das Brot wegnimmt, um es ohne sein Wissen in entfernte Länder zu verkaufen?"

„Das Volk? . . . Da haben Sie ein Beispiel. Unlängst, als in der Weichselgegend und in den Baltischen Provinzen Hungersnot herrschte, hatte sich das vor Hunger wahnsinnige Volk massenweise am Hafen angesammelt und wollte die Beladung der Dampfer mit Getreide verhindern. Wohlverstanden, das tat die hungernde Menge, Frauen, Kinder, Greise. Was konnte es Verständlicheres geben? Aber die Regierung rief Truppen herbei, und es gab dabei Hunderte von Toten und Verwundeten. In den Gouvernements, wo der Hunger besonders arg wütet, geht die Bevölkerung massenweise in die herrschaftlichen Güter, erbricht die Kornspeicher und trägt das Mehl und Brot weg. Bemerken Sie dabei, daß die Leute bloß Mehl und Brot fortnehmen und sonst nichts berühren. Die Regierung antwortet darauf mit Strafexekutionen. So sah ich einst, wie von Rybinsk bis die Wolga herunter, sich wochenlang ganze Kompanien von Soldaten zur Züchtigung der Hungernden hinzogen. Das war ein tieftrauriges, erschütterndes russisches Bild. Überall bewegt sich eine merkwürdige Prozession: längs den Straßen ziehen Korporalschaften dahin unter den glühenden Strahlen der brennenden Julisonne, und dahinter schleppen sich, in den Unebenheiten des ausgefahrenen und von der Hitze hartgedörrten Weges versinkend, einige Fuhren, die, wie es mir anfangs schien, mit Reisig beladen waren . . . später erfuhr ich, daß es ein Militärkommando gewesen, das mit einer Fuhre Ruten zur Züchtigung beordert war . . . In den Steppengebieten der Gouvernements Saratow und Samara gibt es wenig Wald und die Ruten sind dort teuer . . . Es kam vor, daß die Soldaten auf Befehl der Offiziere sogar den aufständischen hungrigen Frauen den Rücken entblößten, ohne auf ihre weibliche Scham zu achten, und sie schlugen . . . immer schlugen . . . bis aufs Blut schlugen . . . Natürlich mußten die Soldaten für solche Exekutionen erst mit Wodka betrunken gemacht werden . . . um in ihnen jegliches Gewissen einzuschläfern, jeden Schimmer von Menschlichkeit, von Mitleid zu töten! . . ."

„Fürchterlich, fürchterlich!" wiederholte, fast atemlos vor Erregung, der Schwede, „sollten bei Ihnen wirklich noch Rute und Peitsche existieren? . . ."

Digitized by Google

„Auf dem Papiere nicht! Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft sind auch die Ruten offiziell abgeschafft worden, aber in der Praxis, im Leben . . ." und dabei machte er eine verzweifelte Gebärde mit der Hand.

„Aber weshalb verkauft denn der Bauer, wenn er selbst nichts zu essen hat, das Brot, das er produziert?" fragte der Schwede eindringlich weiter.

„Auch das ist höchst einfach, wie alles in unserem Mütterchen Rußland einfach ist. Erstens hat der Bauer oft nicht genügend Brot, er besitzt ja kein Land. Er arbeitet auf dem Grund des Gutsherrn. Sie können selbst sehen: die Zarenfamilie, die kaum aus hundert Personen besteht, besitzt 7 Millionen Deßjatinen Ackerboden. 2½ Millionen des russischen Adels besitzen 50 Millionen Deßjatinen, während bloß 140 Millionen Deßjatinen im Besitz der 130 Millionen zählenden russischen Bauernschaft sich befinden. Und so verhält sich die Sache vierzig Jahre nach der Aufhebung der Leibeigenschaft, nachdem die Bauern Hunderte von Millionen als Einlösegeld für dieses Land zahlen mußten! Jetzt können Sie ausrechnen, welche Bürde auf den Schultern der Bauern lastet. Der Bauer muß dem Zaren Steuern zahlen, dem Gutsbesitzer den Pachtzins abgeben und außerdem noch das Einlösegeld für das Land aufbringen. Am Schluß des Jahres gibt es keine Wahl mehr, ob er sein Getreide verkaufen oder nicht verkaufen will. Die zaristischen Beamten erscheinen und nehmen ihm als Steuern alles und lassen ihn vor Hunger sterben. In letzter Zeit kam es häufig vor, daß die Soldaten, die aus den Großstädten heimkehrten, das Volk einfach dazu aufriefen, keine Steuern mehr zu zahlen. Einer sprach in meiner Gegenwart folgendermaßen zu seinen Landsleuten: ‚Mag da kommen, was da will, aber was die Steuern anbetrifft, genug, haltet ein! Ihr tätet besser, sie nicht zu zahlen! Lange habe ich in Petersburg gelebt und habe mir das Zarenleben aus der Nähe betrachtet. Nicht selten bin ich im Palais Wache gestanden, und eines kann ich euch sagen: euer Geld verschwindet wie in einer bodenlosen Tonne für Pferde, Champagner und Weiber.' Darauf fügte einer der Zuhörer erbost hinzu: ‚Die Steuern haben uns an den Bettelstab gebracht, Brüderchen, und die muß man immer ihm, dem Zaren, zahlen. Wenn man ihn doch

Digitized by Google

abmuksen könnte, gibt es keinen Zaren, so gibt es auch keine Steuern!"

„Das ist wahrhaftig ein verzauberter Kreis," bemerkte der Schwede.

„Ja, ein verzauberter Kreis," bekräftigte Walerian Petrowitsch, „besonders für Sie, Ausländer, die Sie Rußland so wenig kennen. Für Sie sind Rußland die glänzenden russischen Fürsten, Grafen, Gutsherren, die in den erstklassigen europäischen Kurorten leben und das Geld nur so strömen lassen. Sie sind erstaunt, Sie wundern sich, Sie wiederholen immerfort: muß das ein reiches Land sein! Von dem Hungertyphus aber haben Sie keine Ahnung. Sie sind von der Menschlichkeit Alexanders II. entzückt, der die Bauern befreit hat, und es ist Ihnen völlig unbekannt, daß dieser Akt der Befreiung bloß eine Handlung der Heuchelei, des Pharisäertums und voll innerer Widersprüche war, daß er ein Hundertmillionenvolk in eine unerhörte ökonomische Sklaverei und schreckliches Elend warf. Und Sie, immer human, sind empört, daß Alexander II. ermordet worden ist. Welche Grausamkeit, welche abscheuliche Undankbarkeit! Und es war bloß ein Akt der Volksgerechtigkeit, es war der Schrei einer gequälten Seele, es war ein Schrei des Protestes, der Empörung gegen die neuen, noch schwereren Ketten, in die der Zar sein armes, gemartertes Volk geschmiedet hatte!"

---

6. Polenaufstand.

In der Zelle Nr. 5 des Gefängnisses N. für Zwangsarbeiten wohnten zehn Gefangene, acht Polen, die wegen Teilnahme am Aufstand verurteilt waren, und zwei russische Revolutionäre.

Sie waren alle in Ketten geschmiedet, und ein merkwürdiger Klang erfüllte die Kammer, wenn diese Leute auch nur die geringste Bewegung machten. Ewig verfolgte sie der trockene, abgebrochene Klang der Fesseln. Unbewußt bemühten sich die Gefangenen stets, jegliche Bewegung zu vermeiden, um keinen Laut

Digitized by Google

hervorzurufen und sowohl die Leidensgenossen als sich selbst zu schonen. Doch sind es lebende Menschen, die sich zuweilen vergessen, und der Klang ist immer da, vom frühen Morgen bis zur späten Nacht hängt er in der Luft.

Heute befinden sich alle Polen seit dem Morgen in besonders starker Erregung, obwohl sie bemüht sind, dieselbe zu verbergen.

Im Gefängnis hat sich nämlich das Gerücht verbreitet, daß ein Brief aus der Heimat eingetroffen sei, der zwar schon vor zwei Jahren geschrieben war, aber bei den Zwangsarbeiten, für Menschen, die lebenslang lebendig begraben sind, ist das trotzdem neu. Voller Ungeduld warten sie auf den Augenblick, da die Abendrevision und zugleich die Gefahr vorüber sein wird, daß unerwartet die Gefängnisdirektion sie überrascht, wenn sie sich versammeln werden, um den Brief gemeinsam zu lesen. Die Ankunft des Briefes, der heimlich aus den anderen Zellen von eben aus Polen neu eingetroffenen Gefangenen übergeben worden war, hat alle in Aufregung versetzt, hat aller Herzen heftig schlagen gemacht.

Die Neuangekommenen erzählten, daß dort, in der entfernten Heimat, wieder ein Aufstand ausgebrochen war, daß das leidende Volk sich für seine Freiheit erhoben hatte, aber blutig niedergeworfen worden war. Und nun wurden immer neue Hunderte von Opfern, von den besten Köpfen und Herzen des Landes, vom Zaren in Ketten geschmiedet und in die sibirischen Zwangsarbeiten verschickt.

Voller Aufregung und Unruhe ist das Leben eines Gefängnisses für Zwangsarbeiten. Vom Morgen bis zum Abend ist es ein ewiges Hin und Her, tagsüber herrscht ringsum ein erbostes, ausgangsloses Gedränge und bloß nach der Abendrevision, wenn die Gefänigniswärter mit einer Eisenstange gegen die Fenstergitter geklopft haben, um sich zu vergewissern, daß sie heil sind, unter die Pritschen gesehen, ob dort nichts untergraben worden ist, die Leute wie Viehstücke gezählt haben, ob auch alle zugegen sind, und nachdem sie die Riegel an den Türen fest verschlossen — dann erst beginnt das Leben, die Unruhe des Alltagslebens sich allmählich zu legen, um von den grauenerregenden Traumgebilden endloser Nächte abgelöst zu werden.

In der Kammer Nr. 5 flimmert schlummernd die Petroleum-

Digitized by Google

lampe. In einer Ecke haben sich die Leute in einem engen Kreis versammelt, obwohl dieses verboten ist. Alle Gesichter sind betrübt und in sich gekehrt . . . sie halten den Atem zurück, keine Fessel klirrt . . . Sie versuchen durch keinen Laut den Leser zu stören und sind selbst ganz Ohr.

So können nur lebende Leichen lauschen, die selbst schon längst aus dem Leben geschieden sind, die selbst das Rätsel nicht lösen können, ob sie noch leben oder schon tot sind? . . . Und ewig schweben sie in diesem widerspruchsvollen, unlöslichen Rätsel . . . und klammern sich mit einer unbeschreiblichen Gier an jeden chimären Schimmer, der sie ans Leben erinnert, sei es auch das Leben anderer.

Dann dünkt es sie, sie lägen lebendig im Sarge und hörten Erdenstimmen aus der Ferne, die sie daran erinnern, daß dort, hinter den Wänden, Leben fließt, sich bewegt . . . Und dann werden sie von der Illusion erleuchtet, als seien sie selber lebendig, als flackerte in ihnen noch züngelnd der letzte Schimmer verlöschenden Lebens . . .

Und doch sollte durch ein Wunder dieses Leben dort in der Ferne, von dem sie durch lange, unendliche Jahre getrennt sind, plötzlich nahe, ganz dicht an sie herantreten und sie umarmen wollen, würden diese lebenden Leichen in ihren Särgen zusammenzucken. Die Ärmsten! . . . Ihre Herzen haben ja schon längst verlernt, kräftig zu schlagen, zu beben, sie sind derart schwach, daß die geringste Aufregung für sie tödlich sein kann . . .

So ungeheuer stark, so leidenschaftlich, mit so brennendem Schmerze sehnen sie sich nach dem Leben, und doch fürchten sie es gleichzeitig . . . bleibe fern, du Leben . . . berühre uns nicht! . . .

Jedesmal, wenn ein schwaches Echo des dort hinter den Mauern stürmenden Lebens zu ihnen dringt, versetzt sie deshalb der elende Rest von Gefühlen und Kraft, der in den halbtoten Herzen noch geblieben ist, in eine so starke Erregung, verursachen ihnen so heftigen Schmerz, daß ihnen später kaum noch etwas zum Leben übrigbleibt . . . Ja, das ist eine für den in Freiheit lebenden Menschen unbegreifliche Tragödie, die sich in der Seele lebender, in den Sarg gelegter Leichen abspielt! Du freier Mensch, habe Mitleid mit ihnen! . . . Bewahre ihr müdes Herz, ihre gequälte Seele vor dem aufregenden Echo der Lebensstürme! . . .

Digitized by Google

Ein Pole mittlerer Jahre mit einer krankhaft gelblichen Hautfarbe, einem abgemagerten Gesichte und einem hübschen ergrauenden Barte versuchte offensichtlich der inneren Erregung Herr zu werden, seine bebende Stimme zu beherrschen, um die unregelmäßigen Zeilen des ein wenig geknitterten Briefes zu lesen.

„Vazslav, mein teures Kind, Du Lamm, Du Geopferter, aber nicht ganz Geschlachteter, Deine tiefgebeugte, alte Mutter streckt Dir aus weiter Ferne ihre gebrechlichen Hände entgegen.

Mehrere Male war ich genötigt, die Feder beiseite zu legen, denn die Hände zittern, ich bin ja schon alt, weißt Du. Ich erhob mich vom Sessel, ich fiel vor dem Gottesbilde der heiligen Jungfrau auf die Knie und betete mit geneigtem Kopfe: ‚Du Schmerzensreiche, auch du hast Todesqualen um deines Sohnes willen ausgestanden, lehre mich, erleuchte mich, daß ich weder durch ein Wort, noch durch einen Gedanken das schon so schwere Los meines Kindes erschwere. Du hast geliebt, du hast gelitten wie eine Mutter, du bist eine Heilige, eine Allweise, so führe denn du meine Feder . . .‘

Alles, was ich hier schreibe, mein Junge, soll Dich bloß ermutigen, Dich erfreuen . . . Trauriges soll Deine gemarterte Seele nicht berühren. Neue Hoffnungskeime sollen in Deinem Herzen erstehen, und diese werden Dir Kraft verleihen, mutig Dein Kreuz zu tragen und den Klang Deiner Fesseln zu ertragen, denn Dein Leben steht Dir ja noch bevor . . .

Ja, stolz, glaubensvoll, mit einem freudigen Lächeln auf den Lippen muß Du meine Zeilen lesen, denn Dein Glaube lebt noch, die heilige Sache der Freiheit, der Du Dein junges Leben geopfert hast, ist nicht verstummt, sie wird nicht zugrunde gehen . . .

Glühend flackert die Flamme in den Tiefen der Volksseele. Es folgen immer neue Legionen, sie lösen euch ab und fürchten sich nicht vor der blutigen Strafe des grausamen Tyrannen. Viele fallen, sterben, aber sofort werden die Breschen ausgefüllt . . . O heiliger Wahnsinn . . . es ist bloß der Wahnsinn des Freiheitsdurstes! . . .

Mein Kind, Du letztes Beben meines gemarterten Herzens, sollte sich wirklich Dein stolzes Haupt nicht mehr erheben, solltest Du im Trauerklang der Fesseln nicht das Triumphlied der kommenden Freiheit hören . . . als deren aufopfernder Vorkämpfer Du

Digitized by Google

in den ersten Reihen gefallen bist? . . . Mein Sohn, Du heiliger Märtyrer! . . .

Ja, was rede ich denn, ich Alte . . . verzeihe mir . . . mein Verstand ist ganz verworren! Ich werde lieber alles der Reihe nach erzählen . . . Schon lange vor dem Aufstande gingen Gerüchte darüber im Lande . . . Mit heimlicher Freude blickten die Leute einander ins Gesicht, drückten sich so fest, so vielsagend die entgegengestreckte Hand . . . als wären sie alle von Sinnen, als wären sie berauscht von dem Freiheitstraum! . . .

Wer weiß, wie es den Moskali*) gelungen ist, Witterung davon zu bekommen, und nun begannen Arreste, Verfolgungen, überall trieben sich horchend und lauernd Spione herum . . . Viele Menschen, vielleicht auch ganz unschuldige darunter, sind in die düsteren Kasematten der Warschauer Zitadelle geworfen worden, während Hunderte weggetrieben wurden . . . wohin wohl? . . . Sie sind spurlos verschollen! . . .

Freue Dich, mein teures Kind, auch Dein Vater ist arretiert worden. Es war schon spät, nach Mitternacht, als die Gendarmen kamen, uns vom Bett aufzustehen zwangen. Mein Alter ist einfach rasend geworden, er steht ja kaum auf den Füßen, — ist ja über achtzig Jahre alt —, und doch schlägt er sich mit seiner ausgedörrten kleinen Faust in die Brust und brüllt aus aller Kraft: Nehmt mich, ihr Hunde, verfluchte Moskali, ich bin ein Konföderat, ein Aufständischer, ich bin euer geschworener Feind, wißt das! — Und dabei zittert er förmlich vor Wut.

Als er hinausgeführt wurde, flüsterte er mir beim Abschiede leise zu: ‚Du dumme Alte, weshalb weinst du denn? . . . Freue dich, vielleicht wird Gott es so fügen, daß mir das gleiche Schicksal wie Vazslav zukommt, vielleicht werde auch ich nach Sibirien verschickt, dann werde ich ihn wiedersehen, ihn umarmen! . . .‘

Jetzt besuche ich ihn oft im Gefängnis. Der Alte hat vollkommen den Verstand verloren, er freut sich, als wäre er ins Paradies gekommen. Er ärgert sich bloß, daß er noch keine Arrestantenkleidung erhalten hat und noch nicht in Fesseln geschmiedet worden ist.

Diese Arreste haben den Aufstand beschleunigt. Man fürch-

*) Geringschätziger Ausdruck der Polen für Moskowite, Russe.

Digitized by Google

tete, daß die ganze Verschwörung entdeckt und die ganze Sache infolgedessen mißlingen würde . . . Und nun begannen die Leute überall, zu Stadt und Land, in sich gekehrt, und von innerer unerklärlicher Freude erfüllt, sich zu dem großen, heiligen Opfer vorzubereiten . . .

Überall arbeiteten die Frauen ruhelos, um die auf den Kreuzesweg auszurüsten, die sie von ihrem warmen Herzen losreißen mußten . . . Die Mütter sandten ihre Kinder, die Frauen ihre Männer. Nirgends waren unnütze Worte zu hören, ein inniger Händedruck, ein letzter trauervoller Abschied, — stoisch wollten sie weder durch Tränen noch durch Schluchzen die Seele derer betrüben, die in den Tod gingen . . . Sie fanden sogar noch die Kraft in sich, ihnen zuzulächeln. Sie dachten: dieses letzte Lächeln eines geliebten Menschen soll ihnen im Sterben die Todesagonie erleichtern . . .

Auf aller Lippen im ganzen Lande schwebte nur ein Gebet, ein ermutigendes, das so viel Kraft und Macht in der Seele wachrief:

‚Noch ist Polen nicht verloren!' . . .

Nachdem die Mütter, Frauen, Schwestern ihre Herzliebsten auf den blutigen, weiten Weg geleitet hatten, versammelten sie sich in den katholischen Kirchen und erbaten sich dort vor dem Gekreuzigten und der heiligen Jungfrau, den Schutz der Ihrigen . . . Um des gemarterten Heimatlandes willen beteten sie darum, würdig erachtet zu werden, auch nur mit einem Blick das kommende Morgenrot der Freiheit schauen zu dürfen . . .

Ich weiß nicht, ob je ein Volk der Welt so viel Tränen vergossen hat, so heiß, in so wahnsinniger Ekstase gebetet hat wie die unglücklichen Frauen Polens in diesen Tagen . . .

Auch ich ging damals oft in die Kirche. In einer dunklen Ecke links in der Nische, erinnerst Du Dich vielleicht? — hängt das eingeräucherte Bild eines heiligen Märtyrers, der in Fesseln zum Scheiterhaufen geführt wird? . . . Ich liebe es, davor zu beten, ich liebe es, andachtsvoll seine Kette zu küssen, und es ist mir dabei, als küßte ich Deine kalten Fesseln . . .

Aus Petersburg wurde zu unserer Bezähmung Graf Muravieff entsandt, das ist ein Tier in Menschengestalt. Und auch Alexander II., dieser verfluchte moskowitische Befreier, hat seinen

Digitized by Google

Generälen befohlen, alles zu tun, was ihnen beliebt, um den Aufstand so blutig und grausam wie nur möglich zu unterdrücken, auf daß das polnische Volk für viele, viele Jahre es nicht mehr wage, den Kopf zum Himmel zu erheben.

Und nun ging im ganzen Lande die furchtbarste Rachevollstreckung vor sich, Vazslav. Es fällt mir schwer, darüber zu schreiben, mein Kind, aber indem Du es lesen wirst, sollst Du Dich über die Geduld des Volkes, über seine Bereitschaft freuen, mit welcher es die Leiden um seiner Freiheit willen erträgt.

Das Volk kann sich nicht einmal in den Kirchen versammeln, denn betrunkene Kosaken dringen dort ein, schlagen die Betenden mit Peitschen, reißen die Gottesbilder und die heiligen Sakramente vom Altar herunter, treten sie mit Füßen, schänden sie . . . während die russischen Popen von der Bevölkerung verlangen, daß sie die Religion ihrer Väter verleugne.

Auf der Straße dürfen die Frauen nicht in Trauer erscheinen, sonst werden sie sofort ergriffen und vor das Palais des Grafen Muravieff geschleppt, wo man sie entkleidet, öffentlich auf den nackten Körper schlägt und verspottet.

Wir beneiden die Männer um ihr Schicksal, auf dem Schlachtfelde, mit Waffen in der Hand, sterben zu dürfen, während wir schutzlos im Lande zurückgebliebenen Frauen der Vergewaltigung und Schändung herzloser Barbaren preisgegeben sind.

Im Gouvernement Liublin wurde eine junge vierundzwanzigjährige Fürstin zu Boden geworfen, ihr kleines, dreijähriges Töchterchen in zwei Schritten Entfernung an den Tischfuß gebunden, und in Gegenwart dieses unschuldigen Geschöpfes schändeten ein Offizier und vier Kosaken den Körper der Frau . . .

Im Nachbardorf befahl eine Gruppe Offiziere, die beim Mittagessen saßen, die fünfundsechzigjährige Hauswirtin sowie deren fünfunddreißigjährige Tochter auszukleiden, Rücken an Rücken zu binden und daselbst, in aller Gegenwart, mußten zwei Soldaten diese Märtyrerinnen stehend vergewaltigen, während die Offiziere ihr Mahl fortsetzten und wie verrückt sich die Bäuche vor Lachen hielten . . .

Es gibt keine Grausamkeit, die sie nicht verübt hätten, und zuweilen kann man es gar nicht fassen, daß ein Mensch in menschlicher Gestalt solch tierische Greuel ausüben kann . . .

Digitized by Google

Dem jungen Jung wurden, während er noch lebte, Hände und Füße zerschnitten und später erst der Hals.

Doktor Roreva hatte sich bei einem Freunde versteckt. Man kam dahinter, er wurde entdeckt. Dem zu Tode Verurteiletn wurde das letzte Gebet in Gegenwart eines Geistlichen verweigert; er wurde entkleidet, und nun begannen nacheinander Schüsse zu fallen, die absichtlich nicht in den Kopf und die Brust zielten; man trieb's wie auf der Jagd; der Unglückliche fiel erst nach dem zehnten Schusse nieder. Noch atmend, halb lebendig wurde er in eine Grube geworfen, mit Erde bedeckt und der Erdhöcker ausgeglichen, indem man mit Kanonenrädern darüber hinwegfuhr.

Und wenn Du nur wüßtest, wie heldenhaft Plater gestorben ist! Es ist etwas Erschütterndes, Episches! Man hört es, aber man kann es kaum glauben. Auch auf ihn wurden Einzelschüsse gefeuert, aber sogar bis nach dem zehnten Schusse rief er jedesmal: ‚Es lebe Polen! Erst der siebzehnte Schuß warf ihn zu Boden . . .

Längs der unendlichen Chaussee Warschau-Wilna wurde auf Befehl des Grafen Muravieff an jedem Baume ein gefangener Aufständischer aufgehängt. Auf der Chaussee sind Patrouillen aufgestellt, auf daß niemand es wage, die Gehängten abzunehmen. So hängen sie da über zehn Tage, sie schwellen an, die Leichen werden blau, die Hunde treiben sich scharenweise herum und fressen das Fleisch der Gehängten . . . Es ist ein fürchterlicher, erschütternder Anblick! . . .

Aber Du mußt nicht glauben, mein Kind, Du mein Augenlicht, daß jemand durch diese Greuel erschreckt ist! Sie entflammen bloß die Herzen und führen zu neuen Opfern auf dem Altar der Freiheit.

Mit Tränen in den Augen bat ein elfjähriger Knabe um Waffen, und da er zu schwach war, ein Gewehr zu tragen, wurde ihm ein Säbel gegeben. Auf dem Schlachtfelde trat er in die ersten Reihen und hat dort seinen Tod gefunden.

In das Hospital von Tschenstochow wurde ein achtzehnjähriger Jüngling mit zwölf Wunden eingeliefert; er wurde verbunden und zu Bett gebracht, aber am Abend des zweiten Tages war er verschwunden, und erschien wieder auf dem Schlachtfelde.

Der siebzehnjährige Sohn der Witwe Voizechovska übergab

Digitized by Google

vor seinem Tode auf dem Schlachtfelde dem Arzt sein Porträt sowie seinen Säbel mit der Bitte: ‚Sagen Sie meiner Mutter, Herr Doktor, daß ich mutig gekämpft habe —, sie wird glücklich sein!' Als die Mutter diese letzten Worte ihres verstorbenen Sohnes vernahm, fiel sie vor dem Gottesbilde auf die Knie nieder und betete mit tränenlosen, trockenen Augen: ‚Gott, gib uns unser Heimatland, gib uns unsere Freiheit wieder!' Sodann erhob sich die schmerzerfüllte Märtyrerin und sagte: ‚Herr Doktor, es bleibt mir noch ein Sohn übrig, heute abend wird auch er mit ihnen hinausziehen!' und in ihrer Todesangst, in ihrer Herzensqual wandte sie sich wieder zum Höchsten mit der Bitte: ‚O Gnade Gottes, entreiße mir nicht auch den noch!'

Du siehst, mein Kind wie Euer Geist hier in der Heimat unendliche Geduld und freudigen Opfermut wachruft. So seid auch dort mutig!

Vazslav, mein Sohn, mein Teurer, Du Stück meines blutigen Herzens, wie aus tiefstem Herzen wünscht es Deine alte Mutter, daß Du die Verzweiflung, die düstere Verzweiflung aus Deinem Herzen jagst! . . . Wisse es, daß der Klang Eurer Fesseln dort in den sibirischen Schachten ein schallendes Echo in der Brust des polnischen Volkes auslöst, der Hoffnungen stürmischen Geist und einen unstillbaren Freiheitsdrang weckt! Trage mutiger Dein Märtyrerkreuz!

Auf meiner Brust, an meinem alten schwachen Herzen trage ich ein Stück Band von Deiner polnischen Nationalmütze. Obgleich mein Herz vom Alter und von untröstlicher Trauer nach Dir geschwächt, schlecht schlägt, oft fast still steht . . . doch zuweilen schlägt es, als ob es verblutet wie ein angeschossener Vogel . . . und . . . schluchzt . . .

Vazslav, Du bist der Traualtar meiner Seele, vor dem Deine alte Mutter Tag und Nacht in Tränen und Flehen kniet. Ich segne Dich mit dem heiligen Kreuze, möge Dir der Segen der Mutter Mut und Geduld verleihen!

Deine untröstliche, ewig trauernde Mutter."

* *

Digitized by Google

Tief, tief war das Schweigen in der Kammer des Gefängnisses . . . Die Augen der Zuhörer waren entweder halbgeschlossen oder gesenkt . . . Ein jeder fürchtete sich, den anderen anzusehen. Als die Stimme des Vorlesers tränenerstickt erzitterte und abbrach, schwebten die letzten Worte „trauernde Mutter" in der Luft, und atemlos erschraken die Menschen vor der eingetretenen Stille . . . sie erfüllte sie mit Grauen . . . sie raubte ihnen den Atem, die Brust, von trüben Schauern erfüllt, wollte unter dem unerträglichen Druck fast zerspringen . . . oh, alle sehnten sich so unaussprechlich nach Luft, nach Freiheit, nach Tränen, nach Schluchzen! . . . Aber in Fesseln geschmiedet, wollte niemand dem Sturme in seiner Brust freien Lauf lassen . . .

Plötzlich erhob der jüngste Pole seine wütend geballte Faust über dem Kopf und rief: „O Moskali, Moskali, Hundeblut!" — In seiner Stimme schwang unaufhaltsamer Rachedurst durch, gewaltsam zurückgehaltene, unterdrückte Tränen. Böse klirrten die Fesseln. Mancher Brust entrangen sich tiefe Seufzer.

Einer der Russen, der auch aufmerksam zugehört hatte, ein bekannter Publizist, der erste Apostel und Märtyrer des Sozialismus, Tschernyschewski, erhob sich, dumpf mit seinen Fesseln rasselnd, vom Platze. Die Hände flehentlich auf der Brust kreuzend, fiel er vor den Polen, welche Trauerstille bewahrten, auf die Knie nieder.

„Verzeiht, Brüder," sprach er inbrünstig trauervoll, „verzeiht, denn sie wissen nicht, was sie tun!"

„Verzeihen, den Moskali verzeihen?" stöhnte fast mehr vor Wut, als das er die Worte ausstieß, der junge Pole, dabei fuchtelte er die ganze Zeit mit der Faust in der Luft, seine Augen waren blutunterlaufen . . . Es trat ein Augenblick ein, wo alle den momentanen, erschreckenden Eindruck hatten, als würde seine in der Luft schwebende Faust auf das demütig geneigte Haupt des knienden Tschernyschewski niederfallen. Und alle erstarrten vor diesem flüchtigen Gedanken.

„Verzeiht, Brüder!" wiederholte Tschernyschewski dumpfer, aber inständiger.

Der junge Pole brach in einen Strom von Flüchen aus.

„Verzeihen? . . . Niemals . . . Hundsmoskali! Hundsmoskali! . . . Höllenfluch über sie! . . . Solange noch ein Pole am Leben

Digitized by Google

sein wird, darf sein Herz nur von Rache, nur von unersättlicher Rache gegen die Moskali erfüllt sein!"

„Verzeiht, Brüder!" sprach Tschernyschewski nochmals fast im Flüsterton, mit einer kaum hörbaren, unsäglich schmerzerfüllten Stimme und senkte dabei sein Haupt noch tiefer. Zwei große Tränen traten ihm in die Augen . . . Verlegen schwieg der junge Pole . . . Es trat eine unheimliche die Seele erschütternde Stille ein . . . Tschernyschewski fuhr fort:

„Seht her, ihr Brüder, ihr Teuren, sind meine Fesseln nicht aus dem gleichen Eisen, wie die eurigen? . . . Sind meine Gefängniswärter nicht auch die euren? . . . Sind denn die Henker, die eure Väter, Brüder, Mütter zugrunde gerichtet und verhöhnt haben, nicht dieselben, welche auch das Millionenvolk der Russen mit dem Märtyrerkreuz beladen nach Golgatha schicken? . . . Versteht, und ärgert euch nicht über die in dumpfer Unwissenheit eingeschüchterten Soldaten, diese gehorsamen Werkzeuge in den Händen der Henker . . . Euer Zorn und eure Flüche sollen die wahren Feinde treffen, die Feinde aller, aller unterdrückten Völker auf Erden! . . . Seine Stimme wurde sicherer, die Augen erglänzten, „oh, es wäre so unerträglich schwer, die Fesseln zu tragen, wenn unsere Herzen nicht von dem unerschütterlichen Glauben erfüllt wären, daß in dem Augenblick, da alle stöhnenden Völker Rußlands sich erheben und die Zarentyrannei vom Erdboden wegwischen werden, der wahnsinnige nationale Haß verschwinden wird! . . . Mit Freudentränen in den Augen werden die freien Völker dann einander umarmen und es wird weder Polen noch Russen geben . . . auf aller Lippen wird nur ein großes, menschliches Wort, die Losung des kommenden Reiches schweben:

Bruder! . . . Genosse! . . ."

Digitized by Google

7. In's Volk.

Schon seit einer Woche war Sonja aus Petersburg zurückgekehrt, und doch hatte Warwara Petrowna, obwohl sie Anlaß hierzu suchte und danach strebte, noch keinen günstigen Augenblick finden können, um mit ihr zu reden.

Sie merkt es, sie fühlt instinktiv im Innersten ihrer Seele, daß ihr Herzenskind, ihre einzige Sonja, sichtlich mit ihr allein zu bleiben, unter vier Augen zu sprechen vermeidet, daß sie verlegen zu sein scheint. Und während ihrer langen, greisenhaft schlaflosen Nächte, wenn sie sich von einer Seite auf die andere warf, seufte sie immerfort tief und ärgerte sich in der Seele über diese verfluchten Kurse, welche ihr die Tochter entzogen, entfernt hatten.

Heute nach dem Frühstück entschloß sie sich endlich, selber zu der Tochter zu gehen, an ihr Herz zu klopfen . . ., vielleicht wird es sich öffnen . . ., vielleicht lastet ihr ein Mädchenschmerz auf der Seele und sie bedarf der Zärtlichkeit, der Liebkosung. Wer könnte ihr diese geben, wenn nicht die Mutter? . . .

Sie ging ja ganz auf in der Sorge um das Schicksal und das Wohl ihres einzigen Herzenskindes. Da vergaß sie alle ihre Betrübnisse, diese kamen ihr jetzt so kleinlich, so nichtswürdig vor, wenn eine Möglichkeit bestand, daß das junge Herzlein der Tochter schmerzte . . . Tränen traten in die Augen der guten Alten, und in flehentlichem, schmerzerfülltem Gebet wandte sie sich an die Jungfrau:

„Du Mutter, hilf, heile! Sieh her, die Blüte öffnet sich ja eben erst . . ., sie ist ja meine Einzige, du weißt es, mein ganzes Leben ist in ihr . . ."

Nach alter Gewohnheit öffnete Warwara Petrowna, ohne anzuklopfen, die Tür zum Schlafzimmer der Tochter. Im Zimmer herrschte große Unordnung. Man merkte, daß seit dem Morgen noch niemand aufgeräumt hatte; mitten im Zimmer kniete Sonja, eine Kursistin von ungefähr zweiundzwanzig Jahren mit blondem, kurz geschnittenem Haar, und packte mit konzentrierter, nachdenklicher Miene ihren Koffer.

Das Fenster stand offen. Es war Anfang Juni, die Morgen-

Digitized by Google

luft war von erquickender Frische und mit Blumenduft gewürzt. Garbenweise strömten die Sonnenstrahlen durch das offene Fenster und füllten das ganze Zimmer, leuchteten über den Rücken und den gesenkten blonden Kopf des jungen Mädchens.

Als sie die eingetretene Mutter erblickte, erhob sie ein wenig ihr hübsches, für ihr Alter fast etwas finsteres Gesicht, und in ihre blauen nachdenklichen Augen trat einen Augenblick der Ausdruck von Verlegenheit. Kraftlos ließ sie beide Hände auf die Knie sinken.

„Guten Morgen, Mamachen!" sagte Sonja, und machte eine Anstrengung um aufzustehen, zur Mutter heranzutreten und sie auf die Lippen zu küssen.

Darauf umarmte die alte Frau ihre Tochter ganz besonders lebhaft, mit einer spät erwachten Leidenschaft, und drückte sie innig an ihre alte Brust, wobei zwei Tränen auf ihren greisenhaften Wimpern erzitterten.

„Aber was fehlt dir denn, Mamachen?" sprach das Mädchen in gekünstelt scherzhaftem Tone. Sie befreite sich aus der Umarmung und nötigte die Mutter auf einen Sessel. „Du wirst mich ja einfach erdrücken!" und mit der rechten Hand begann sie die grauen Haare der Greisin zu streicheln, wie es Erwachsene mit weinenden Kindern zu tun pflegen. Die alte Frau schloß die Augen, und überließ sich glücklich dieser längst vergessenen Zärtlichkeit der Tochter.

Im nächsten Augenblick aber öffnete die Greisin, der sich eine Erregung bemächtigte, ihre Augen wieder und fragte, wobei sie ängstlich die Hand der Tochter ergriff und auf den Koffer wies:

„Was? . . . Willst du wieder fort? . . . Oder gehts zu Besuch? . . . Und weshalb hast du mir nichts gesagt? . . ."

Bittere Wehmut durchdrang das Mädchenherz, das Licht in den Augen erlosch . . . sie hatte dieses Gespräch so sehr gefürchtet, obwohl sie genau wußte, daß es nicht zu vermeiden sein würde. Sie fürchtete es, im Bewußtsein, daß sie dadurch dem einzigen, liebsten Wesen vielleicht den Todesstoß versetzen mußte, und deshalb war sie selbst nicht sicher; die widerspruchsvollsten Gefühle und Regungen erhoben sich in ihr, die miteinander kämpften, ihr die Brust zusammenschnürten.

„Ja, Mütterchen, ich gehe fort . . . aber nicht zu Besuch!"

Digitized by Google

„Wohin denn? Wieder nach Petersburg? . . . Aber du bist ja eben erst von dort heimgekehrt!" dabei bohrte die alte Frau ihren fragenden Blick in das Gesicht der Tochter.

„Nein, nicht nach Petersburg, Mütterchen, einfach in die weite Welt hinaus, von Dorf zu Dorf, von Fabrik zu Fabrik, überall da, wo das arme, leidende Volk lebt, mein Mütterchen!" Als sie im Gesichte der Mutter offenes Erstaunen erblickte, denn die Greisin verstand gar nichts, lächelte das junge Mädchen traurig und begann zu erklären:

„Siehst du, Mamußj, du liebe, Rußland ist ja so groß, so groß, so unendlich groß . . . und auf dieser weiten unermeßlichen Erde stöhnen überall Millionen von Bauern und Bäuerinnen, von Arbeitsvolk . . . aussichtsloses Elend, Armut herrschen ringsum, denn der Boden befindet sich in den Händen der Gutsbesitzer. Überall Unwahrheit, die Peitsche, das Gefängnis, denn die Macht befindet sich in den Händen des Zaren und seiner gottlosen Diener, das Volk aber stöhnt, das Volk geht zugrunde . . . Dunkel, eingeschüchtert ist dieses Volk, Mamußj, und alle haben dasselbe verlassen, die Menschen und Gott und das Schicksal . . . sein Los ist blutig schwer! . . . Siehst du, mein Mütterchen, verstehe wohl, du hast ja ein gutes Herz . . . begreife mich, zu ihnen, zu diesen Leidenden und zugrunde Gerichteten gehe ich, ich will in ihnen den Menschen wachrufen, ich will sie für den Kampf gegen die jahrhundertealte Tyrannei ausrüsten!"

„Also gehst du, Sonjus, das Volk aufzuwiegeln?" stammelte Warwara Petrowna mit dem Ausdruck des Entsetzens auf dem Gesichte, „aber auch wir sind ja Gutsbesitzer, auch wir haben Bauern, wirst du auch diese aufhetzen? . . . Und was wird der Vater sagen?"

„Ja, auch sie, Mütterchen," fügte die Kursistin wieder mit traurigem Lächeln hinzu.

„Aber dein Vater wird dich ja verfluchen, du mein Herzenskind!" rief die Greisin mit Tränen der Verzweiflung in der Stimme.

„Verfluchen?" . . . und die fein gezeichneten Lippen des jungen Mädchens verzogen sich zu einem verächtlichen Lächeln; die Stimme wurde sicherer, und es klangen schon die ersten Noten von Zorn hindurch, „längst schon habe ich verlernt, seine Flüche

Digitized by Google

zu fürchten . . . er ist mir nicht Vater, sondern der ärgste Feind, und ich . . . ich hasse ihn! . . . Erinnerst du dich, wie er dich halb zu Tode schlug und im Nebenzimmer mit den Mädchen aus dem Hof die scheußlichsten Orgien feierte? . . . Wenn er sie weggeschickt hatte, kam er noch, um deinen Körper zu schänden! Sogar mein Zimmer, das Zimmer eines zwölfjährigen Mädchens, konnte dich nicht vor Vergewaltigung schützen . . . Aber lassen wir das . . . für mich sind Flüche jetzt nichtssagend, denn, um Flüche zu fürchten, muß man einen Gott im Herzen haben, aber fürchte nichts, Mütterchen, ich habe den Meinigen schon längst verloren . . . Wenn man tagein, tagaus ein Meer von Tränen rings um sich sieht, überall Schluchzen, Verzweiflung, Elend, überall Unwahrheit und Gewalt . . . wie kann man da einen lebendigen Gott in der Seele bewahren? . . . wie kann man da an seine Güte glauben? . . . Aus lauter Verzweiflung bleibt einem nichts anderes übrig, als bloß auf die eignen Kräfte zu rechnen, hier muß der Mensch selbst sein eignes Schicksal schmieden, hier muß er eigenhändig sein Glück erkämpfen . . . Und so gehe ich nun, das stagnierende Gewässer, den verschimmelten Sumpf in Bewegung zu bringen, in die eingeschlummerten Seelen neue Funken zu werfen und den längst verlorenen Traum der Menschen nach Glück hier, auf Erden, wachzurufen! Ich gehe, die Eselsgeduld des Sklaven zu brechen!"

„Aber deiner, mein Liebling, was harrt denn deiner dort?"

„Meiner?" . . . fragte das junge Mädchen und strich die in die Stirne gefallenen blonden Haare zurück, „schlaflose Nächte, Mütterchen, Hunger, Kälte, Verfolgungen, und schließlich vielleicht auch das Schafott. Siehst du, welch ein herrliches Los! Oh, wenn ich nur für mein teures Volk sterben könnte, mein Leben, meine Seele, alles, alles ihm opfern!" . . . In diesem Augenblick war das Gesicht des jungen Mädchens von der inneren Ekstase einer gläubigen Märtyrerin erleuchtet.

Die Greisin schluchzte laut, und ihr graues Haar sank kraftlos auf die Brust nieder . . . sie streckte die gefalteten Hände nach der Tochter aus und flehte sie in unsäglich bittendem Tone an:

„Sonjus, mein Liebling, du mein einziges Herzenskind, bleibe, gehe nicht fort, ich ängstige mich so um dich, dein Schicksal macht mir solche Sorgen."

Digitized by Google

„Bleiben?" eigensinnig schüttelte sie den Kopf, „bleiben, damit ihr mich mit einem solchen Mann verheiratet wie Papa? . . . Mit einem Mann, der sich betrinken, mit Mägden Orgien feiern und mich schlagen wird? . . . O nein," knirschte sie mit den Zähnen, „hier ist nicht der Platz für mich, mir steht ein weiter Weg bevor . . . dort harrt meiner ein ehrlicher Kampf und vielleicht sogar ein herrlicher Tod für das Volk! . . . Hauptsächlich, verstehe, Mutter, dort bin ich selbständig, dort bin ich ein Mensch, dort baue ich selbst mein Leben, dort gehöre ich zu den Kämpfern . . ."

„Und . . . was werde ich tun? . . . ich?" fragte die weinende Greisin.

„Du? Du? . . . Ja, weshalb sitzest du eigentlich hier? Das Gut gehört doch dir, so verteile es an die Bauern, auf daß sie, die Ärmsten, hier leben! Verjage Papa und komm selbst den Armen zu Hilfe. Oder meinst du, es gebe deren nicht genug? Wenn du willst, so komme gleich mit mir, wir wollen zusammen gehen."

Die alte Mutter war empört, sogar die Tränen versiegten.

„Aber was fällt dir ein, was fällt dir ein, Tochter? . . . Bin ich denn nicht seine Frau? Sind wir nicht kirchlich getraut? Habe ich nicht meinem Gemahl Treue und Geduld geschworen vor Gottes Altar? Was kann da sein . . . Es ist eben das Schicksal, es ist ein Kreuz . . . ich muß es geduldig bis ans Ende tragen!"

„Siehst du, Mütterchen, gegen diese deine Geduld empöre ich mich von ganzer Seele . . . ich bin ein geschworener Feind deiner verfluchten Geduld. Und was hast du mit dieser Geduld in deinem ganzen Leben erreicht? . . . Wo ist dein persönliches Leben? Schläge, Scheltworte . . . und du bist ewige Zeugin von Orgien! . . . Nein, ich kann dich einfach nicht verstehen! Ich bin ganz Zorn und Empörung gegen deine Geduld. Und ich werde fortgehen, ja fortgehen. Die Atmosphäre deiner Geduld erdrückt mich, erwürgt mich!"

„Aber wer, wer trennt uns denn?" fragte die Mutter, die Tränen trocknend, „wer entreißt dich meinem Herzen und sendet dich so weit, so weit weg?"

„Du, Mütterchen!"

„Ich?" Die Greisin schüttelte verständnislos das Haupt und

Digitized by Google

fiel noch mehr in sich zusammen, wurde noch trauriger, denn sie hielt die Antwort der Tochter für einen unpassenden Scherz.

Die Tochter fühlte dies und die Mutter tat ihr leid.

„Verstehe doch, Mutter, ich bin jetzt gar nicht aufgelegt zu scherzen und zu lachen, ich habe die volle Wahrheit gesagt. Erinnerst du dich, als ich noch ein Mädel war, wohl kaum elf Jahre alt, da schicktest du mich mit Säcken ins Dorf, ans andere Flußufer . . . aber das mußte im geheimen geschehen, damit es der Vater nicht erfährt . . . und dann trug ich sie den armen, kranken Bauern hin. Erinnerst du dich, wie du heimlich zur Herbstzeit, wenn der Vater zum Jahrmarkt fuhr, die Bäuerinnen versammeltest und ihnen sackweise von den Äpfeln, Birnen, von dem Gemüse aus unserem Garten gabst. Mögen sie davon kosten, sagtest du dann, die Ärmsten, sie haben ja nichts! Und wie oft schicktest du mich zu dem blinden Avril. Der unglückliche Alte wird noch sterben, so einsam in seiner Hütte! Die Bauern haben selbst nichts, was sie ihm geben können. Bringe dem armen Alten etwas, Gott wird es dir vergelten. Und siehst du, so trug ich es hin, blickte um mich und sah überall in den Bauernhütten einen Sorgenkelch, der bis zum Rande gefüllt war. Ein Kind aber vergißt so etwas schwer, und all dies prägte sich so tief und fest in meiner Seele ein. Damals war es, daß ich zu lieben und zu hassen begann, das ist eine gefährliche Sache, Mutter! Du siehst aber, daß es deine heilige, gütige Seele ist, lieb Mütterchen, die liebevoll mich dorthin zu den Unglücklichen, zu den Bekümmerten sandte!"

Das Haupt der Greisin war ganz tief auf die Brust gesunken, die Tränen flossen in Strömen, sie trocknete sie nicht einmal ab.

Plötzlich raffte sich die alte Frau mit großer Anstrengung auf, erhob sich von ihrem Sessel, trat ganz nahe an die Tochter heran, sank vor ihr auf die Knie und ergriff mit bebenden Händen den Rock der Tochter; das verweinte Gesicht emporrichtend, flüsterte sie atemlos mit stockender Stimme:

„Sonjus, du mein Täubchen, mein geliebtes, gehe nicht fort, gehe nicht fort, ich flehe, im Namen Christi, reiße den Faden meines erlöschenden Lebens nicht so schnell ab, mit meiner Mutterliebe beschwöre ich dich: geh nicht weg, geh nicht weg!"

Anfangs wollte die Tochter die Mutter zu überreden suchen, mit tränendurchzitterter Stimme sprach sie:

Digitized by Google

„Mutter, begreife doch, deine, gerade deine Leiden jagen mich aus dem Hause . . . Du bist moralisch gemartert, du trägst dein Frauenkreuz, aber du bist doch wenigstens nicht zu Hunger und Elend verurteilt! . . . Dort aber, Mutter, mein Liebling, siehe doch hin, um Christi willen, Millionen und Millionen von Müttern gehen in Qualen unter den schweren Schicksalsschlägen zugrunde . . . sie gehen in Elend, in Armut unter, sie sterben unversöhnt mit einem Fluch auf das harte Sklavenlos des russischen Volkes. Es ist herzzerreißend, Mütterchen, man hat ja kein Herz aus Stein! Verstehe das und verzeihe den Schmerz, den ich dir bereiten muß. In deinem Namen will ich zu ihnen gehen, ich will ihnen all meine bange Liebe zu den Leidenden und Sterbenden entgegenbringen. In deinem Namen!"

Aber die Greisin schien wie außer sich, sie verstand nichts von dem, was die Tochter zu ihr sprach . . . sie umfaßte bloß immer fester den Rock der Tochter und wiederholte atemlos, voller Verzweiflung, unter Tränen:

„Geh nicht . . . bleibe . . . ich lasse dich nicht, lasse dich nicht!" Am ganzen Leibe zitterte das junge Mädchen, und über die alte Frau gebeugt, rang sie mit ihr, sie entriß ihr den Schoß ihres Rockes, an den sich die Finger der Mutter krampfhaft klammerten; dabei flüsterte sie atemlos, wie eine Wahnsinnige, bereit, jeden Augenblick in Tränen auszubrechen.

„Nein, Mütterchen, nein, mein Herzchen . . . laß mich . . . hörst du, laß mich . . . du bist allein, dort aber sind Tausende . . . Millionen! . . . Du bist satt, sie aber hungern! Dich schlägt einer, jene aber schlagen alle, alle! . . . Mein Pflichtgefühl, mein Gewissen jagt mich fort von hier . . . ins Volk! . . . ins Volk!"

Digitized by Google

8. Nachklänge der französischen Kommune.

Ohne anzuklopfen, auf „Räuberart", kam die junge Studentin zu ihrer Freundin ins Zimmer gestürzt und begann sich wie besessen darin rings herum zu drehen, indem sie fortwährend wiederholte:

„Ach, Sofotschka . . . ach, wenn du nur" . . . aber weiter konnte sie nicht reden, die Luft ging ihr aus, sie rannte erregt im Zimmer auf und ab, dabei warf sie ihren alten Muff und den Haufen Bücher und Hefte, den sie bei sich hatte, weit von sich.

Die Inhaberin des Zimmers, eine „alte" Revolutionärin, war zwar an das exzentrische Wesen ihrer Freundin schon gewöhnt, aber heute merkte sie, daß etwas Ungewöhnliches, etwas ganz Hervorragendes vorgefallen sein mußte. Hastig steckte sie ihr Haar, das sie gerade vor einem alten, trüben Spiegel zu kämmen im Begriff war, auf und trat langsam zu ihrer Freundin. Sie packte die Eingetretene bei den Schultern und sagte auf mütterliche Art, zugleich zärtlich und streng:

„Ninotschka, ohne Unsinn! Wenn du gekommen bist, so erzähle auf vernünftige Weise, was geschehen ist?"

„Ach, Sofotschka, begreife doch, meine Gute," stieß die Angekommene ruckweise hervor, „nichts ist geschehen, es birst einfach die Erde! Sofotschka, meine Teure, ich muß dich vor Freude umarmen!"

„Ach laß, jetzt ist kein Augenblick zum Küssen, erzähle, was geschehen ist!" rief die Inhaberin des Zimmers und stampfte ungeduldig mit dem Fuße.

„Aber Sofotschka, begreife doch, in Paris ist die Revolution ausgebrochen!" platzte jetzt Nina wie eine Bombe damit heraus, „verstehst du, Revolution, es ist die Kommune proklamiert, alle Behörden abgesetzt! . . . Nun, so freue dich doch!"

Aber Sofja Perowskaja ließ die Schulter der Freundin los, ging langsam auf ihr Bett zu, setzte sich und wies schweigend, mit einer gebieterischen Gebärde, der jungen Studentin einen Platz neben sich an.

„Wo hast du das gehört, Ninotschka?"

„Wo? Wo? . . . Ja, was bist du solch ein ungläubiger

Digitized by Google

Thomas! Die ganze Stadt spricht ja davon. Gehe, frage einen beliebigen Gorodovoi*), sie lassen schon die Nase hängen, die Schurken! . . . Aber so freue dich doch, Sofotschka, verstehe, dort ist die Kommune proklamiert. Stelle dir vor, die Straßen einer Millionenstadt sind voll Menschen und alle haben schwielige Hände und sonnverbrannte Gesichter, sie gehen in sich gekehrt, in der einen Hand tragen sie einen Hammer, das Emblem der Arbeit, und in der andern Hand die rote Fahne, das Emblem der Freiheit. Sie schreiten und singen so andachtsvoll die Marseillaise: ‚Stehe auf, erhebe dich, du Arbeitervolk,' und weithin schallt ihr Aufruf. Immerfort das Schreiten und nirgends ein Ende, denn das Volk hat sich erhoben . . . Sofotschka, mein Herz ist zu springen bereit, ach, wie ist das herrlich!" und plötzlich brach sie in lautes hysterisches Schluchzen aus und wiederholte fortwährend unter reichlich fließenden Tränen: „Wie wundervoll, wie grandios!"

Sofja Perowskaja versuchte die Freundin zu beruhigen. In den großen, oval geschnittenen Augen blitzte ein Freudenstrahl auf, aber die Augenbrauen zogen sich finsterer als gewöhnlich zusammen. Es war ersichtlich, daß ein scharfer Gedanke ihr Gehirn durchzuckte.

Allmählich füllte sich das Zimmer mit Ankömmlingen. Es hatten sich Studenten, hervorragende revolutionäre Führer und junge Kursistinnen eingefunden, alles äußerlich vernachlässigte, magere, abgezehrte Leute, jetzt aber strahlten aller Gesichter von innerer Freude.

Sofort herrschten im Zimmer Lärm und Bewegung. Man saß, wo sich gerade Sitzgelegenheit bot, auf dem ärmlichen Bett der Mieterin, auf dem alten Köfferchen, das unter dem Bette stand, auf dem umgestülpten Eimer. Die „Horde", wie Sofja sie nannte, genierte sich hier keineswegs. Die Nachricht von der Pariser Kommune hatte sie alle hier zusammengeführt.

„Genossen," sprach ein Student mit langem Barte, der ihm eher das Aussehen eines Diakon gab, „jetzt ist ein neues Leben geboren. In der Weltstadt ist die Kommune proklamiert. Dort, wo zum ersten Male die großen Revolutionsworte erschallten, dort,

*) Gorodovoi ist die russische Bezeichnung für Schutzmann.

Digitized by Google

wo das Volk die Bastille stürmte, wird heute schon das praktische Prinzip der Arbeitsgleichheit proklamiert. Jawohl, es wird kein Eigentum mehr geben, der Mensch wird sich nicht mehr einem Tiere gleich auf den anderen stürzen. Allgemeine Arbeit, gemeinsames Leben, Glück für alle . . . Ist das nicht wunderbar?"

Nun erhob sich ein magerer, schwindsüchtiger Revolutionsführer, der einen dünnen Schnurrbart, aber keinen Bart trug; man hatte ihn soeben aus dem Gefängnis entlassen.

„Der Genosse spricht die Wahrheit! Dort in der Ferne, viele tausend Werst weit von uns geht das Morgenrot eines neuen Lebens auf, es beginnt eben erst aufzugehen, Freunde! Aber die gesamte europäische Reaktion in allen Ländern wird sich die Hand reichen, um diesen neuen Aufgang zu unterdrücken, sie wird das sich erhebende Arbeitervolk mit einem Eisenreifen von Bajonetten umgeben und den Freiheitsdurst in Strömen von Arbeiterblut ertränken. Daraus ergibt sich die Aufgabe und die Tragödie des Augenblicks. Und glaubt mir, unsere russische Autokratie wird sich an die Spitze aller Reaktion stellen, sie war ja immer der Henker jeder Freiheit! Und glaubt mir, der Augenblick . . ."

„Weshalb die erste Freude trüben?"

„Das sind alles bloß Worte!"

„Er spricht die Wahrheit, es sind nicht bloß Worte!"

„Es gibt Wahrheit und Wahrheit, man braucht eine Erklärung!"

Die Versammelten konnten sich lange nicht beruhigen. Ein jeder sprach, ohne den andern anzuhören, erklärte sich einverstanden oder tadelte den anderen.

„Genossen," erhob sich wieder der schwindsüchtige Student, „ich wollte keineswegs eure Freude trüben, sondern ich wollte zum Handeln aufrufen. Zur Hilfe für diejenigen aufrufen, welche für uns zugrunde gehen, für die Arbeiterschaft der Welt. Es wäre niederträchtig, den Freund im Kampfe allein zu lassen, er wird erdrückt werden, blutig wird die Vergeltung sein, und dann müssen wir uns ewig in Gewissensbissen quälen."

„Sprich deutlicher!"

„Gerade heraus, nicht so drum herum!"

„Es ist schwer, gerader heraus zu reden, als ich es tue, Genossen! Wir dürfen es nicht zulassen, daß die französische

Digitized by Google

Kommune niedergezwungen wird. Denn in diesem Falle wird die Reaktion überall triumphieren."

„Aber wie? Sage uns das!"

„Wir müssen uns nicht mit dem Erfolg der Genossen in Paris zufrieden geben, wir müssen selbst auf die Straße gehen, uns in den Todeskampf stürzen, versteht ihr, in den Kampf auf Leben und Tod gegen die russische Reaktion, um deren Aufmerksamkeit von den französischen Genossen abzulenken."

„Aber womit willst du kämpfen?"

„Es ist leicht gesagt, die russische Selbstherrschaft zu stürzen, sie ist einer hundertköpfigen Hydra gleich!"

„Kämpfen kann man schon, es fehlt nicht an Lust!"

„Lust ist vorhanden, aber mit leeren Händen kann man nicht gegen Bajonette kämpfen, da tut auch die größte Lust nichts zur Sache!"

„Auch die unbewaffneten Hände können Bajonette brechen. Die Arbeiterschaft, ein Teil der Bauern wird uns folgen!"

„Genossen," ergriff wieder der schwindsüchtige Revolutionär das Wort, „hier wird von bloßen Händen gesprochen, ich vernehme eine undeutlich ausgesprochene Furcht vor der Autokratie. Aber weshalb freut ihr euch denn in diesem Falle über die Pariser Kommune? . . . Denn wenn sie nicht von uns, der Arbeiterschaft der gesamten Welt, unterstützt wird, dann wird sie morgen niedergerungen sein. Begreift wohl, die Zeit der leeren Phrasen ist vorbei! Genug jetzt davon, weiter umher zu gehen und mit schallenden Worten das Volk zu wecken zu versuchen. Ein Hundertmillionenvolk, das jahrhundertelang in Finsternis verhalten wurde, läßt sich nicht so leicht erwecken. Unsere ganze Mühe war die reine Sisyphusarbeit, das was wir so mühevoll schufen, zerstörte der Feind im Handumdrehen. Es ist die Zeit gekommen, den Weg aktiven Kampfes zu betreten, die Festung des Feindes anzugreifen. Man sagt, wir seien wehrlos. Heute mag's so sein, wer kann aber wissen, ob nicht morgen schon Bomben, Dynamit und Revolver in unseren Händen sein werden? Dann werden — eine nach der anderen — die Stützen der Autokratie von unserer Hand fallen müssen, dann werden die Tyrannen gestürzt, welche das Volk unterjochen, und in dem Kampf wird unser Geist immer mächtiger, immer sicherer werden. Wenn einer fällt . . . tut es

Digitized by Google

nichts, andere werden ihn ersetzen! Und so geht es fort, bis der Sieg auf unserer Seite ist, und der Sieg muß unser sein!"

„Das ist etwas Neues."

„Das ist herrlich, wie die Rache selbst!"

„Mit starker Hand, Schlag auf Schlag, unser Feind wird ob unserer Kühnheit nachdenklich werden!"

„Ja, freilich, das ist etwas Neues. Die Stunde der Zerstörung der alten bürgerlichen Welt hat geschlagen . . . Eine neue Welt, auf Brüderlichkeit aller Menschen begründet, eine Welt, in der es weder Tränen noch Armut geben wird, will schon auf den Ruinen des alten Baues erstehen. Ans Werk denn! Es lebe die Revolution, das einzige Mittel zur Verwirklichung dieses goldenen Ideals!"

„Das ist eine neue Taktik!"

„Ja, das ist eine neue Taktik! Nennt sie meinetwegen Terror, denn sie soll Schrecken einjagen, die Herzen unserer Feinde in ewigem Zittern halten. Nirgends, weder tags noch nachts, dürfen sie sich in Sicherheit fühlen. Und dieser neue künftige Kämpfer wird nicht mehr bloß ein Propagandist sein, der mit lärmenden Worten um sich wirft, sondern ein rächender Terrorist, mit Bomben und Dynamit in der Hand. Inmitten der knienden Menge wird er allein sein stolzes Haupt hoch tragen, auf das so viel Blitze zuckten, aber das sich nie vor dem Feinde gebeugt hatte. Herrlich, fürchterlich, unwiderstehlich anziehend ist er, denn er vereinigt in sich die beiden höchsten Formen menschlicher Erhabenheit: die des Märtyrers und des Helden. Er ist ein Märtyrer! . . . Von dem Tage an, da er sich in der Tiefe seiner Seele schwor, sein Land zu befreien, wußte er, daß er sich zum Tode verurteilt hatte. Furchtlos geht er ihm, wenn es nötig ist, entgegen, und er versteht zu sterben ohne zu zucken, aber nicht wie ein Christ der alten Welt, sondern wie ein Kämpfer, der gewohnt ist, dem Tod gerade in die Augen zu sehen. In ihm bleibt kein Schatten religiösen Heroentums, das ist ein Kämpfer ganz aus Muskeln und Sehnen, der in gar nichts mehr an den träumerischen Idealisten der vorherigen Epoche erinnert. Er ist ein tief überzeugter Sozialist und weiß, daß die soziale Revolution einer langen Vorbereitung bedarf, die in einem Lande der Sklaverei nicht vollzogen werden kann. Fürs erste steht ihm bloß ein Ziel vor Augen:

Digitized by Google

Vernichtung des verhaßten Despotismus. Jene Macht der Seele, jene unbezwingliche Energie, jenen Geist der Aufopferung, welche die Vorgänger aus der Schönheit ihres Ideals schöpften, findet er jetzt in der Erhabenheit der bevorstehenden Aufgabe, in den mächtigen Leidenschaften, die in seiner Brust dieser unerhörte, berauschende, mitreißende Kampf wachruft. Er, der einsam, namenlos, arm ist, widmet sich dem Schutze des gekränkten, erniedrigten Volkes. Den stärksten, mächtigsten Imperator der Welt wird er zum Kampfe herausfordern und jahrelang dem Druck seiner riesengroßen Streitkräfte widerstehen. Stolz wie der Satan, der sich gegen seinen Gott aufgelehnt hat, wird er seinen Willen dem Willen dessen entgegensetzen, der sich allein unter einem Volke von Sklaven das Recht angeeignet hat, alles zu entscheiden. Und der Tyrann wird sich unter den kühnen Schlägen des Terroristen winden, er wird sich verstecken, er wird zittern . . . Der Terrorist wird selbst dabei zugrunde gehen, aber was tut es? . . . Die Menschen gehen unter, aber die Idee ist unsterblich!"

Atemlos lauschten die Versammelten. Es schien, als fürchtete ein jeder ein Wort zu verlieren, es war etwas Neues, Kühnes, was da verkündet wurde, und es lockte so unbestimmt, es riß mit sich. Als der Redner atemlos seine Rede schloß, wurde er von allen Seiten umringt, man drückte ihm die Hände, man umarmte und küßte ihn. Viele hatten Tränen in den Augen von der eben empfundenen, tiefen Freude. Alle sahen, wie dieser neue, stolze Mensch kommt, wie sich neue, weite Perspektiven des Kampfes öffnen, und wie auf diesem Schlachtfelde wohl manchen der Märtyrertod erwartet. Auch das freute sie, erfüllte sie mit religiöser Ekstase; denn die russische Seele ist stets für die Wonne des Opfers so empfänglich.

Eine der jungen Kursistinnen holte aus der Tasche eine soeben erhaltene Nummer des „Kolokol" hervor, und schrie mit schriller, dünner Stimme, indem sie damit über ihrem Kopfe fuchtelte:

„Ein neuer ‚Kolokol', Genossen, ein neuer ‚Kolokol'! . . . Wollt ihr, soll ich vorlesen, was Herzen schreibt?"

„Lies, lies!" erschallte es von vielen Seiten, und die ganze „Horde" drängte sich eng um das junge Mädchen.

„In Rußland sind die Universitäten geschlossen," las sie, „in

Digitized by Google

Polen sind selbst die Kirchen geschlossen worden, da sie von der Polizei geschändet wurden. Weder Licht des Verstandes, noch Licht der Religion! Wohin wollen sie uns im Finstern führen? . . . Sie sind einfach von Sinnen, nieder mit ihnen! Aber wohin sollt ihr denn gehen, wohin du Jugend, die man der Wissenschaft beraubt? . . . Horcht nur hin, von allen Seiten unseres Riesenlandes, vom Don und vom Ural, von der Wolga und dem Dnjepr, überall wächst das Stöhnen, erhebt sich Murren — das ist das herannahende Heulen der Meereswelle, die dem Schoß des Sturmes entstiegen, zu wogen beginnt — nach furchtbarer, ermüdender Stille . . . Ins Volk! Im Volk ist euer Platz, ihr Verbannte der Wissenschaft! Zeigt es, daß ihr nicht Gestürzte, sondern Kämpfer seid, und zwar nicht marklose Söldlinge, sondern Kämpfer des russischen Volkes!"

„Es ist kein Zweifel, eine neue Ära des Kampfes eröffnet sich vor uns. Es beginnt ein neuer Festtag, ein neuer Tag, wenn der russische Revolutionär kühn auf die Straße heraustritt, und in offenem Kampf gegen den jahrhundertealten Feind des Volkes zieht!" sprach ein dicker stämmiger Kleinrusse. Und alle drückten einander die Hände, alle gratulierten sich gegenseitig, und viele Herzen waren von unstillbarer Kampfeslust erfüllt, voller Ungeduld wollten sie sich in den Kampf stürzen . . .

---

9. Märtyrer.

Es war Mitte Mai. Der Petersburger Frühling stand in voller Entfaltung. Obwohl noch nicht alle Bäume blühten und man noch nicht überall Grün antraf, so fühlte man doch, daß der Winter vorbei, daß der Frühling eingezogen sei. So frei und angenehm atmete man diese erfrischende Luft ein, leicht hob sich die Brust und im ganzen Körper erwachte ein wirres Wonnegefühl, ein sehnsuchtsvolles Wünschen . . .

Es ließ mir keine Ruhe in meiner engen und dumpfen Mansarde. Die Hände in den Taschen meines abgetragenen Alltags-

Digitized by Google

rockes, irrte ich ziellos in den Straßen umher, hielt mein Gesicht den warmen, liebkosenden Strahlen der Maiensonne entgegen, und lächelte dabei wohl zuweilen selbstgefällig dumm: ich war ganz unbedingt zufrieden mit dem Leben . . . Ich weiß selber nicht wie ich mich plötzlich im Sommergarten befand. Ich setzte mich auf eine Bank. Ich empfand Lust, die Augen zu schließen und mich vollkommen der warmen Liebkosung der Sonne hinzugeben, ich wollte, meine Gedanken würden sich schlummernd — träge dahinschleppen, wie Verirrte auf breiter Straße . . . Gar nichts wünschte ich, was brauchte ich noch mehr? . . . Da ich mit meinem gesunden, zweiundzwanzigjährigen Körper eines jungen Tieres fühlte, mit jeder Fiber meiner Seele und meines Herzens den Frühling ringsum in mich aufnahm! . . .

Am anderen Ende der Bank vernahm ich einen trockenen, unterdrückten Husten. Ich sah mich um: dort saß ein Greis von zirka fünfzig bis sechzig Jahren, mit grauen, nicht geschnittenen, vernachlässigten Haaren . . .

Er versuchte seinen Husten zu unterdrücken, er führte ein lange nicht gewaschenes Taschentuch zum Munde, aber scheinbar wollten die Lungen ihm nicht gehorchen, sie stießen heisere, pfeifende Laute hervor, und schienen jeden Augenblick bereit, selber mit den pfeifenden Resten von Luft hervorzubrechen . . . Und ich hörte, wie er sich bemühte, Luft zu schnappen, wie er nach Atem rang. Tränen traten ihm in die Augen, und auf der Stirne perlten große Schweißtropfen . . . doch wollte der Husten nicht aufhören . . . Seinen Kopf auf den dicken, ästigen Stock gestützt, hustete er immer weiter, trocken und abgerissen . . .

Augenblicklich war meine Frühlingsstimmung verschwunden . . . Plötzlich fühlte ich im ganzen Körper Kälte, es schien, als sei der Winter wieder eingezogen . . . Und vor dem Antlitz des grauen Alltagslebens war ich ganz verwirrt . . . ich wußte nicht, was ich tun sollte . . .

Das Taschentuch des Greises fiel zu Boden. Ich hob es schnell auf, es war ganz mit frischem Blut gefärbt. Ein Schauer durchrieselte meinen Körper und unwillkürlich empfand ich Ekel vor dem Leben . . .

„Vielleicht kann ich Ihnen irgendwie helfen?“ fragte ich zaghaft, indem ich ihm das Taschentuch reichte.

Digitized by Google

Er nahm das Taschentuch und schüttelte nur verneinend den Kopf, immer trocken und heiser weiter hustend . . .

Ganz verwirrt stand ich da, ich fühlte eine Schwäche in den Beinen und setzte mich auf meinen früheren Platz. Noch ungefähr fünf Minuten lang hustete der Greis, dann stützte er völlig erschöpft seinen Kopf auf den ästigen Stock, aber es war unbequem, er wackelte von einer Seite zur anderen. Die Kräfte verließen ihn . . .

Ich weiß selbst nicht, wie's zuging, daß ich näher zu ihm heranrückte, mit meiner linken Hand seinen Kopf umfaßte und gegen meine Brust preßte, sodann seinen alten, schmutzigen Hut herunternahm, ihn beiseite legte und mit meinem Taschentuch den klebrigen Schweiß von der Greisenstirne wischte.

Ich fühlte den Geruch ätzenden eingetrockneten Schweißes, offenbar schwitzte der Alte oft, ohne die Wäsche zu wechseln. Aber es war mir so wohl zu Mut . . . ich fühlte mich stark und kräftig, fühlte mich als einen Menschen, der einen Gebrechlichen, Erschöpften stützt. Es war eine traurige Freude, die mir die Seele erfüllte.

„Du guter Alter, sollten wir nicht nach Hause gehen? Wo wohnen Sie?"

„Nach Hause?" fragte der Greis mit gebrochener, schwacher Stimme und blickte mich so voller Vertrauen an. „Wenn du willst, so wollen wir gehen. Ich bin ja nur hinausgegangen, um mich an der Sonne zu wärmen . . . bei mir daheim gibt es keine Sonne . . . nie . . . niemals!"

Er erhob sich, stützte sich wankend auf seinen ästigen Stock, während ich ihn von der anderen Seite unter den Arm faßte.

Er wohnte weit, auf den „Peski", in einer kleinen, dunklen Mansarde. Man fühlte den eingeschlossenen Geruch der oberen Wohnräume; was aber besonders merkwürdig auffiel, war das Fehlen des Lichts in der Mansarde. Das einzige kleine, trübe Fensterchen, das man nie wusch, war dem Norden zu gelegen, als hätte eine boshafte und neidische Hand dasselbe absichtlich so gestellt, daß nie ein Sonnenstrahl in den Raum dringen könne.

In der Ecke stand ein eisernes Bett mit schmutziger Wäsche, man sah, daß letztere äußerst selten gewechselt wurde.

Auf dem ganzen langen Wege und auf der endlosen Treppe

Digitized by Google

rang der Greis nach Atem. Er konnte nicht gleichmäßig atmen, sondern stieß heisere, pfeifende Laute hervor. Als wir beide in die Mansarde traten, legte sich der Alte, ohne sich auszukleiden, auf sein Bett, und war lange bemüht, sich zu beruhigen, seine kranken Lungen zu gleichmäßigem Atmen zu zwingen.

Lärmend fiel der Stock zu Boden, ich hob ihn auf und stellte ihn in die Ecke.

„Bist du Student, mein Freund?" fragte der Greis mit gebrochener Stimme, immer noch heftig atmend.

„Ja, ich bin Student, Greis!" Weshalb ich ihn Greis nannte, weiß ich selber nicht.

„Danke!" damit streckte er mir seine abgemagerte Hand entgegen, „man spürt Seele in dir! Jetzt sind ja die Leute meist seelenlos, sie kümmern sich nicht um die anderen, mögen sie auch wie Hunde krepieren. Sie denken bloß daran, selbst recht gut zu leben."

Er sagte dies ohne Bosheit, mit traurigem Mitleid, und erst jetzt schaute ich aufmerksamer in sein Gesicht, es war trocken, ganz mumienhaft ausgedörrt, weshalb die Kiefer besonders groß und weit vorstehend erschienen. Der graue, seit langem nicht mehr geschnittene Bart hob die Magerkeit des Gesichtes noch mehr hervor, und die Augen . . ., die Augen waren einfach unheimlich . . . groß, tief erglänzten sie in Wahnsinnsfeuer oder im flackernden Lichte einer verständnislosen Frage vor dem Leben . . .

Ich stand und betrachtete unwillkürlich die Wände der halbdunkeln Mansarde. Sie waren ganz mit Porträts hervorragender russischer Revolutionäre behängt, — es war einfach eine Gallerie von Revolutionsführern.

In unwillkürlichem Erstaunen fragte ich mich, was dem Greise an diesen Männern gelegen sein konnte?

Hatte er meinen Gedanken erraten oder einfach gemerkt, daß ich die Bilder aufmerksam betrachtete, der Greis sagte zu mir:

„Sehen Sie, Genosse, alle diese sind glücklicher gewesen als ich, sie sind alle des Kreuzes würdig erachtet worden, sieh aber, welch unglückliche Existenz ich hier führe! Das Schicksal ist nicht immer gerecht!"

„Waren Sie . . . mit ihnen?"

Digitized by Google

Er schloß die Augen und sagte nichts, es schien, als hätte er meine Frage nicht verstanden; aber nach einer Minute öffnete er sie wieder und begann mit unnatürlicher Lebhaftigkeit zu reden. Seine Rede war hastig, soweit es ihm seine heiseren Lungen erlaubten, halb phantasierte er, dann schien er zu fürchten, daß er etwas vergesse, etwas nicht ausspreche, und doch lag ihm alles dies so sehr am Herzen, schien ihm so wichtig zu sein.

„Du bist noch jung, mein Freund, vielleicht weißt du es nicht, das ist ja eine Plejade, das Licht der russischen Erde! Siehst du, dort ist Michailoff, der Professor genannt wurde, obwohl er gar kein Professor war, er brachte der Jugend nicht jenes kalte, seelenlose Geschwätz bei, das heutzutage ihre gewichtigen Herren Professoren vom Universitätskatheder herunter vortragen. Er war das Leben selbst, er war mit dem Leben verwachsen und auf dem sumpfigen Boden des russischen Lebens aufgewachsen. Verstehst du, inmitten des Gestankes und der Miasmen, er erstickte darin, seine lebendige Seele riß sich heraus, sie strebte nach Sonne, nach Licht! Und, siehst du, er hat den berühmten Aufruf an die Jugend geschrieben, er mahnte die Jugend zu neuem Leben, er wies ihr neue Wege, die sie betreten sollte, um durch Sümpfe und schlummernde Wälder durchzubrechen. Er klopfte so stark an die Seelen der russischen Jugend, er rief, er lockte, er riß mit. Und weißt du, gleich nach der Bauernbefreiung, da rief er seinen Ruf, daß dem Volke nicht die Freiheit gegeben sei, sondern daß der schlaue Zar das Volk in noch festere Ketten geschmiedet hat. Ist diese prophetische Hellsichtigkeit nicht ein Wunder? Sieh nur auf sein Bild, Genosse! Wie schwächlich und kränklich er ist, seine Brille hält kaum auf der schmalen Nase, man blickt hin und wundert sich, worin lebt denn da die Seele des Menschen? . . . Wenn man aber hörte, wie er sich vor Gericht hielt, wie er antwortete, dann erwächst vor dir ein mächtiger russischer Sagenriese. Denke nur, welche Dreistigkeit, vor den in goldene Uniformen gekleideten Senatoren, vor der treuen Schutzwache des Zaren, sagte er kühn: ‚Wir brauchen keinen Zaren, keinen Imperator, keinen von Gott Gesalbten, keinen Hermelinmantel, der die erbliche Unfähigkeit zudecken soll! Wir wollen als Haupt einen gewöhnlichen Sterblichen haben, einen Menschen dieser Erde, der das Leben und das Volk, das ihn erwählt hat, verstehen soll!'" Und zur Jugend

Digitized by Google

gewendet, spricht er: „Ihr müßt dem Volke erklären, daß es wohlwollende Gönner gibt, Menschen, die wünschen, daß das Volk Land besitze und sich nicht in ewiger Abhängigkeit von den Gutsbesitzern befinde. Es gibt Leute, die dem Volke seine Steuern und andere Lasten erleichtern wollen, die Wahrheit im Gerichtswesen einführen, schließlich das Volk von unnützen Wärterinnen und Vormunden befreien.' Siehst du, mein Freund, das war für die damaligen Zeiten etwas Neues, Unerhörtes! Und als man ihm die Frage stellte, ob er einen Aufstand gegen den Zaren vorbereitete, antwortete er mutig: ja! und gab sich dadurch in die Hände seines unversöhnlichen, grausamen Feindes . . ., und dieser versteht zu rächen, zu rächen, und er rächt sich mit Genuß! . . . Hinter dicken Mauern in Fesseln gelegt, hat er freilich weder Licht noch Leben gesehen. Der Poet Utin hat damals ein rührendes Gedicht auf ihn geschrieben: ‚Aus den Mauern des Gefängnisses, aus den Mauern der Unfreiheit.' Das waren Worte der Freundschaft, aus Tränen, Herzensschmerz gewoben und für den hinter festen Gittern Schmachtenden war es ein schwaches Echo des freien Lebens, das jenseits der dicken Mauern des Gefängnisses flutete. Und der in Gefangenschaft sterbende Eingekerkerte antwortete: ‚Danke Ihnen für die Tränen, die Ihr brüderlicher Gruß in mir hervorgerufen hat. Mit blutendem Herzen muß ich alles das von mir reißen, das mir teuer ist, was das Leben erleuchtet! Gott sende eine bessere Zeit, wenn ich sie auch nicht mehr erleben mag!'"

Der Greis rang nach Atem. Ich begann für ihn zu fürchten, ich wußte nicht, wie ich seinen Redeschwall aufhalten sollte. Als er meine Verlegenheit und meinen Schrecken sah, wies er mit seinem ausgedörrten, langen Finger auf ein Fläschchen mit Medizin auf dem Tische. Ich erriet, was er meinte, goß einige Tropfen von der Mixtur auf ein Stück Zucker und reichte es ihm. Müde schloß er die Augen, auf seiner Stirne war Schweiß hervorgetreten. Auch mir begann der Kopf zu schwindeln, war es von der eingepreßten Luft, von dem starken Geruch geronnenen Schweißes oder von den erregenden Reden des Greises, — ich weiß es nicht. Aber ich wußte nicht, wie ich weggehen sollte und den Greis in dieser Lage verlassen . . . Und doch wollte ich fortgehen.

Digitized by Google

Er öffnete die Augen wieder und lächelte mir zu:

„Fürchten Sie nichts, mein Freund, das ist bei mir immer so, ich muß stets nach Atem ringen, ich habe ja fast keine Lungen. Aber das ist eine Kleinigkeit, ich kann von ihnen nicht ohne Erregung reden, das sind ja alles Freunde, Mitkämpfer gewesen! Und so unendlich vieles wecken sie in meiner erlöschten Seele... Siehst du, Genosse, daneben hängt Herzen, diese kernige, kräftige russische Figur, ein wenig faul und breit, es ist ein echt russischer Herr mit einer kindlich erhabenen, liebenden Seele. Stelle ihn dir vor, aus seiner Heimat nach dem nebligen London versetzt. Keine heimatlichen Steppen ringsum, kein unermeßlich weiter Raum, keine Haine und Flüsse, keine russische Sonne ... Verstehst du, ein Verbannter in den ewigen Nebeln, verirrt in der riesigen Menge von Häusern, Häusern und nichts als Häusern! ... Aber wenngleich die russische Seele in der Fremde trauert und schmerzt, so geht sie nicht zugrunde ... sie lebt stets in den Wolken, im Reiche der Träumereien und der Phantasien ... Der obdachlose Wanderer hat dort, in den ewigen Nebeln, seine ‚Glocke'*) aufgehängt und läutet, läutet! ... Erinnerst du dich, Freund: ‚Abendläuten, Abendläuten, wieviel Gedanken über das Heimatland wehst du herbei ...' Siehst du, er läutet immerzu, voll Traurigkeit ... Dazwischen ertönt seine ‚Glocke' auch in so unbezähmtem Zorne und schleudert Blitze, zuweilen erklingt sie in stillem Glauben und leiser Andacht ... Trauer und Kummer, sehnsüchtige Freude und Hoffnungen eines verzweifelten Wanderers klingen aus seiner ‚Glocke' ... Ermutigend ruft er bald dem stöhnenden Volke zu, es solle den Mut nicht sinken lassen, denn das Morgenrot der Freiheit sei nah, bald streckt er in naivem Glauben Alexander II. die Hand der Versöhnung entgegen mit den Worten: ‚Du hast gesiegt, Galiläer.' Dann wieder wendet er sich blutenden Herzens mit brüderlichem Aufruf an die gekreuzigten Polen, sie sollen den Mut nicht sinken lassen, in ihren Herzen nicht den Keim nationalen Hasses aufkommen lassen, denn der Feind sei ja ein gemeinsamer: die russische Autokratie. Dann schleudert er wieder Blitz und Donner

*) „Kolokol" bedeutet Glocke und ist der Name des Organs, das Herzen herausgab.

Digitized by Google

aufs Haupt Alexanders II., welcher es so schlau verstanden hat, das Volk in neue Fesseln zu schlagen . . . Das war eine stürmische, aufrichtige, wogende Seele, und seine ‚Glocke' läutet ohne Aufhören, läutet immerdar . . . Und obwohl seine Heimat weit entfernt ist, obwohl Meere und Länder ihn von derselben trennen, so gelangt das vieltönige Echo seines Klanges doch bis zum unermeßlichen Rußland, und findet dort in den entferntesten, dunkelsten Winkeln des Landes einen Widerhall in eingeschlummerten, verzweifelten Herzen."

Wieder ist der Greis von starker Erregung ergriffen; wieder zittert er am ganzen Leibe und ringt nach Atem. Ich fürchte mich, weiß aber nicht, wie ich seine Rede unterbrechen soll, und seine Augen glänzen in solch wahnsinniger Begeisterung, daß es mir unheimlich zumute wird; ich wage es nicht, ihm in die Augen zu blicken, ich vermeide seinen Blick und sehe fortwährend zu Boden.

Er denkt gar nicht daran, innezuhalten. Wie einer, der sich von der Kette losgerissen hat, wie ein Mensch, der lange Zeit geschwiegen, spricht er weiter und weiter, obwohl in seiner Brust stets ein Pfeifen zu hören ist.

„Ein wenig höher, Freund, ist Tschernyschewski, das ist schon ein Apostel des russischen Sozialismus, verstehen Sie? . . . Öffnen Sie heute noch einige Seiten des ‚Sovremennik', und Sie werden sehen, mit welch heißem Enthusiasmus und Glauben er für den kommenden Sozialbau kämpfte! Die idealistischen Träumereien der russischen Revolutionäre vor ihm, waren ihm fremd. Er wollte die russische Revolution auf kalten Materialismus begründen, er suchte nach neuen Wegen, nach Wegen der Vernunft und des positiven Glaubens. Und nun kannst du dir vorstellen, lieber Genosse, welch riesigen Einfluß damals sein ‚Sovremennik' auf die Gemüter des gesamten intelligenten Rußlands ausübte. Es war ein neues Evangelium, eine neue Offenbarung! Er stellte neue Fragen und löste sie mit seiner kalten Logik bis zu Ende, und es schien, als gäbe es auf seinem Wege keinerlei Kompromisse. Und welch unendlichen Haß hat er doch gegen sich hervorgerufen! Der Zar geriet in Aufregung, seine Diener wurden in Bewegung gesetzt, und nun wurde Tschernyschewski durch falsche Zeugen auf die Bank der Verurteilten geführt, und ob-

Digitized by Google

wohl es keinerlei Tatsachen zu seiner Beschuldigung gab, wurde er zu Zwangsarbeiten verurteilt. Aber auch das genügte noch nicht, die Rache mußte bis zum Schluß getrieben werden, und da, am 19. Mai 1864, wurde er in Petersburg auf dem Mytnyi-Platz an den Pranger zur Beschimpfung ausgestellt. Sein halber Kopf wurde ihm geschoren, ihm ein Schandmal aufgedrückt und Fesseln angelegt, und das Volk, für welches er an den Pranger gestellt wurde, dieses selbe Volk betrachtete seine Beschimpfung in rätselhaftem Schweigen. Es fanden sich bloß zwei Kühne darunter: ein junges Mädchen, Michaelis mit Namen, warf Tschernyschewski einen Blumenstrauß zu, als dieser aufs Schafott geführt wurde, und der Schriftsteller Jakuschkin rief ihm: ‚Adieu' zu; beide wurden auf der Stelle arretiert.

Und kannst du dir vorstellen, Freund, dieser Mensch mit dem scharfen kritischen Verstand setzt auch in Fesseln seine Arbeit fort, wie früher folgen einander blitzartig die genialen Gedanken! Aber, ach, sie können nicht über die dicken Mauern des Zwangsgefängnisses hinausfliegen! Und Tag und Nacht hört er das Klirren seiner Fesseln. Jahrein, jahraus dieser traurige Begräbnisklang! . . . Stelle dir nur vor, welch aussichtslose Tragödie, Kraft in sich zu spüren, zu fühlen, daß du durch deinen Gedanken Millionen und Millionen von Herzen entzünden, erwecken könntest, sie in den Kampf mitreißen und in geschlossenen Reihen zum Angriffe gegen den Feind führen könntest; aber, weh, du bist ein Gefangener, hinter festen Mauern und eingerosteten Gittern! Hier kann es auch der allerstärkste Verstand nicht aushalten, und er, dieser erste Apostel des russischen wissenschaftlichen Sozialismus wurde auch gebrochen durch den Klang der eigenen Fesseln!"

Die Rede des Alten erinnerte an Fieberphantasien. Zuweilen dämpft sich seine heisere Stimme bis zum Flüstertone, es scheint mir, als würde ihm gleich der Atem ausgehen . . . und dann wird es mir so ängstlich zumute . . . Ich reichte ihm zwanzig Tropfen der dunklen Mixtur und stürzte aus der Mansarde.

Es war schon spät, die Nacht senkte sich nieder . . . Auf den Straßen wurden die Laternen angezündet. Ich aber ging, gleich einem Betrunkenen, ohne etwas zu sehen und stieß oft gegen die Menschen auf den Trottoirs. So stark war ich von diesem neuen

Digitized by Google

Eindruck des Tages ergriffen, daß das reelle Leben ringsum sich von mir entfernt hatte, gleichsam verblüht war, seinen Wert und Sinn verloren hatte. Und an seiner Stelle erstand und trat unmittelbar ein vergangenes, blutendes Leben an mich heran, und ich sah mich von Märtyrern, von gemarterten Leidenden umgeben, von Gefesselten und in grausamer Schwindsucht Dahinsterbenden . . . Und das Leben in mir war verblaßt, ich bin im Laufe eines einzigen Tages gealtert. Es kam mir vor, als sei jeder Laut, der ringsum erklang, bloß ein Stöhnen, und ich blickte aufmerksamer in die Gesichter der Vorübergehenden: weinen sie auch nicht? . . .

In meiner Mansarde eingeschlossen, kämpfte ich zwei Tage lang mit mir selber, ob ich wieder zu dem Greise gehen sollte oder nicht? . . . Etwas zog mich heftig dorthin, ich wollte diese von Wahnsinn erfüllten Augen des Sterbenden sehen, seine krankhaft phantasierende Rede hören, und doch begann ich allein bei dem Gedanken daran am ganzen Leibe zu beben . . . Furcht drang in meine Seele, und ich führte einen inneren Kampf, der meine Kräfte überstieg: Sollte ich gehen oder nicht? . . .

Am zweiten Tage ging ich abends zu ihm hin. In der Mansarde war es schon ganz dunkel. Ich erblickte bloß die dunkle Silhouette des Greises, der mit herabhängenden Füßen auf dem Bette saß, und das aufflackernde Feuer seiner glänzenden, halb wahnsinnigen Augen. Sofort erkannte er mich.

„Wie schön, Freund, daß du gekommen bist!" und nach einer Pause fügte er hinzu: „Danke dir, mein Guter!" So viel aufrichtige Freude klang in diesen Worten, so viel Qual, so viel Menschliches eines einsamen, verlassenen Wesens war in seiner heiseren Stimme, daß mir unwillkürlich Tränen die Kehle zusammenschnürten, es stach mich etwas heftig im Herzen, und erst in diesem Augenblicke fühlte ich die ganze Nichtigkeit und Wertlosigkeit meines zweitägigen Kampfes.

Hier starb ja ein vereinsamter, verlassener Mensch, der dem Leben und den Menschen so fremd war, dem jedes menschliche Wort, ein leichter Händedruck, ein einziger Blick des Mitleids die letzten Augenblicke erleichtern konnte! Ich war niedergeschmettert und verachtete mich so tief in diesem Augenblicke . . . In der Dunkelheit streckte er mir die Hand entgegen. Ich sah bloß deren

Digitized by Google

dunkle Silhouette, aber ich ergriff sie mit beiden Händen und drückte sie fest, es waren ausgedörrte Knochen.

„Setze dich hier neben mich, mein Freund! Weißt du, ich denke immerfort," sprach der Greis in einem erschreckenden Flüstertone, „obgleich ich schon keine Lungen mehr habe, aber mein Kopf arbeitet, und ich bin dem Leben so dankbar dafür . . . Wenn du denkst, so erlebst du nochmals das, was schon erlebt worden ist, was vergangen ist. . . . Magst du dann auch keine Lungen mehr haben, aber doch fühlst du, daß das Leben in dir glimmt . . . Weißt du, heute verfolgten mich unaufhörlich die Erinnerungen aus meinem Gefängnisleben . . . Bist du je in Einzelhaft gewesen, Freund? Nein? . . . Nun gut . . . Weißt du, Freund, nach Mitternacht, als man mich in den Trubetzkoi-Turm führte, ich war ja jung damals, bloß zweiundzwanzig Jahre alt, als ich in diese leere Grabstätte hineingeführt wurde, da erfaßte mich Todesschauer, begreifst du? . . . Damals verstand ich es zum ersten Male, wie ein lebender Mensch, aus Fleisch und Knochen, voll unbeschreiblichem Schrecken sich in Todesangst winden kann . . . Einige Zeit blieb ich ganz verwirrt und halbtot inmitten der Kammer stehen. Sodann wollte es mich dünken, als sei ich nicht allein im Raume. Als bärgen sich in den halb finsteren Ecken, hinter dem Ofen, hinter dem Eisenbett, Schatten der hier vor mir Gequälten. Sie sind ja alle längst gestorben, aber sie verlassen ihr Gefängnis nicht, und vereinsamt, ohne Erlösung gefunden zu haben, schwirren sie da umher . . . und nun dünkte es mich, als hätten sie sich mir genaht, und es überrieselte mir kalt den Rücken, und kalter Todesschweiß trat mir auf die Stirne . . . Und es schien mir, als sei in diesem Reiche der von Henkern zu Tode Gequälten alles mit Blut bedeckt . . . die Wände, der Tisch, das Taburett . . . und ich begann diese hellroten Blutstropfen zu sehen und ihr salziger Geruch drang mir so deutlich in die Nase . . . Schreckerfüllt fühlte ich, daß ich mich bei der geringsten Bewegung mit Blut besudeln würde, und nie, niemals würde es mir gelingen, dieses Blut von meinen Händen abzuwaschen, das Blut der Genossen, der Gefangenen . . . Erinnerst du dich, Freund, wie Lady Macbeth das Blut von ihren Händen abwaschen will und es doch nicht kann? . . . In diesem Augenblick begannen blinzelnde Gespenstergesichter ins dunkle Fenster

Digitized by Google

hineinzublicken . . . ich fing an zu beben, wie ein Blatt im Herbst . . . der Kopf schwindelte mir . . . und . . . ich fiel zu Boden, indem ich den Schrei eines wahnsinnigen Tieres vor einem unbegreiflichen und schrecklichen Tode ausstieß! . . . Und so ging es tagein, tagaus, monatelang! . . . Ich vernahm das Stöhnen und das Phantasieren aus den Nachbarkammern. Die eisernen, längst verrosteten Riegel wurden auf- und wieder zugeschoben, während draußen unaufhörlich die Schritte der Wache zu hören waren. Weißt du, man spionierte ja Tag und Nacht hinter uns her, es wurde durch das kleine Fenster über der Türe geblickt . . . und dieses Gefühl, die ganze Zeit nackt dem Anblick der Menge preisgegeben zu sein, ist widerwärtig! Du fühlst dich bespuckt . . . Was aber am schrecklichsten war, in der Nachbarkammer saß jemand völlig stumm und lautlos. Sogar die Gendarmen durften seine Kammer nicht betreten, bloß der Gendarmerieoffizier kam von Zeit zu Zeit, öffnete den Riegel, brachte wahrscheinlich das Essen und versiegelte darauf die Türe . . . Wenn ich aufmerksam hinhorchte, vernahm ich, wie sie von Siegel, von Siegellack sprachen. Dieses weckte in meiner Phantasie schreckliche Gestalten. Wer bist du, Bruder, du Märtyrer, du Schweigsamer und auf ewig lebendig Begrabener? . . . Du großer Heiliger, wieviel mußt du wohl der Sache der Freiheit geopfert haben, daß man dich so fürchtet! . . . Mit meiner Brust drückte ich mich an die Wand, hinter der er saß, und mit weit geöffneten Armen umschlang ich in Gedanken den Genossen, den Bruder, ich hätte ihn an mein Herz drücken, ihn trösten, mit ihm weinen mögen . . . aber ach! . . ."

Das Geflüster des Greises war jetzt kaum mehr vernehmbar und erfüllte in der Dunkelheit mein ganzes Wesen mit Furcht, ich fühlte, wie seine Hand, die ich hielt, sich mit klebrigem Schweiß bedeckte, es war mir einfach unwohl zumute. Ich sagte:

„Guter Alter, wollen Sie um Christi willen aufhören. Ich werde Licht anzünden, und Sie müßten sich auf das Bett legen, um sich zu beruhigen! . . ." dabei preßte ich seine abgemagerte schwitzende Hand, als wollte ich ihn dadurch zur Besinnung bringen, ihn zwingen, meine Worte zu begreifen. „Nein, nein!" weigerte er sich hastig, nach Atem ringend, und mit seinen un-

Digitized by Google

heimlich glänzenden Augen starrte er mir ins Gesicht. „Laß mich, mein Freund, es ist mir so wohl! Ich liebe die Dämmerung, denn dann weben sich die Gedanken ganz von selbst, einem Spinngewebe gleich, und umhüllen dich mit einem grauen, freudlosen Gewand . . . Und du fühlst dich dann als ein hilfloses Opfer, als eine Fliege, die ins Netz geraten ist . . . du willst dich losreißen, du surrst, du weißt, daß du verurteilt bist, daß es dir nicht gelingen kann, diesem grauen Spinngewebe zu entrinnen, das dich immer dichter und dichter umhüllt, dein Leben und dein Bewußtsein ersticken will! . . . Und dann erinnert mich das Dämmerlicht noch an einen kleinen Friedhof, auf dem Hügel, in der Nähe unseres Dorfes. Damals, noch als Knabe, versteckte ich mich in der Dämmerung zwischen diesen ärmlichen Kreuzen, und es dünkte mich damals, als seien die Toten in den Gräbern gar nicht gestorben, sondern als stellten sie sich bloß so an . . . und sobald die Schatten ringsum sich verdichten, die Dämmerung näher herangekrochen kommt, wenn im Westen der letzte Lichtschimmer erlöscht . . . dann werden in der eingetretenen trüben Stille die Gespenster eines nach dem anderen aus den Gräbern erstehen, jene Gestalten, die sich während des Tages bloß tot gestellt hatten . . . Unheimlich war es mir damals zumute, und dabei doch wohlig, freudig . . . Aber, Freund, ich wollte dir ja etwas anderes erzählen . . . die Gedanken verwirren sich . . . die Dämmerung ist schuld daran! . . . Siehst du, mein Freund, damals transportierte man mich aus dem Trubetzkoiturm in den Alexei-Rawelin hinüber. Das ist ein furchtbarer Kerker, wo die Menschen schnell wahnsinnig wurden oder am Skorbut dahinstarben, wo die Wärter das Gelübde ewigen Schweigens ablegen mußten, und wo die Gendarmeriewärter bloß in Gegenwart des Inspektors selbst die Zellen der Gefangenen betreten durften. Der Alexei-Rawelin war eine furchtbare, geheimnisvolle Kerkerstätte, bei deren Betreten man ‚jegliche Hoffnung aufgeben mußte'. Hier wurde der Mensch seines Namens beraubt, hier wurde nicht der geringste Verkehr zugelassen, weder persönlicher, noch brieflicher, sogar mit den allernächsten Verwandten nicht. Der Gefangene starb für die ganze Welt. Hier war kein Gesetz außer dem Monarchenwillen gültig, und bloß der Zar, der Gendarmeriechef und der Festungskommandant durften dieses Gefängnis besuchen. Damals,

Digitized by Google

Freund, brachte mir meine erregte Phantasie den schrecklichen Tod der Fürstin Tarakanowa in dem Alexei-Rawelin vor Augen. Sie wurde in eine Einzelzelle gesperrt, und sodann das Wasser aus der Newa in diese geleitet . . . und so ist sie in ihrer Zelle ertrunken . . . Bei einem anderen politischen Gefangenen, dessen man sich schnell entledigen wollte, wurde bei zwanziggradiger Kälte an einem Tage der Ofen so stark geheizt, daß der Unglückliche beinahe erstickte, keine Luft zum Atmen hatte, am nächsten Tag im Gegenteil heizte man gar nicht, und die Fenster wurden weit geöffnet . . . Und so ging es tagein, tagaus . . . Nach drei Monaten ist er an galoppierender Schwindsucht gestorben! . . . Hier, in dem Alexei-Rawelin, wünschte ich mir, der Verlassene, Vereinsamte, von der ganzen Welt Losgerissene, zum ersten Male den Tod herbei! Da Leben war zu einer unerträglich schweren Last geworden, so drückend . . . so drückend! Es war ja seltsam, es gab ja kein Leben für mich ringsum, ich war eine lebende Leiche! Begreif bloß, diese Leere . . . diese Öde! . . . Damals hatte ich Lungen, aber keine Luft zum Atmen, ich erstickte schlimmer als jetzt . . . Es ist merkwürdig, auch meine Gedanken verwirrten sich damals, und ein unbegreifliches Chaos herrschte in der Seele . . . Der Eingekerkerte ist schlau. Einst benutzte ich einen Augenblick, um die Ofenklappe des geheizten Ofens zu schließen; mit dem Munde legte ich mich an die Öffnung, bemüht, eine möglichst große Menge giftiger Gase einzuatmen. Als ich fühlte, daß mir der Kopf stark schwindelte, die Füße zitterten und unter der Last des Körpers zu schwanken begannen, stieg ich vom Stuhl und ging wankenden Schrittes auf mein Bett zu, wo ich mich mit dem Gesicht nach unten hinlegte . . . ich atmete langsam, aber in meinem Kopf verwirrten sich die Gedanken, und unaufhörlich ging mir der Vers im Kopfe herum, den ich, Gott weiß wo, gelesen hatte:

Je passerai sur cette terre,
Toujours rêveur et solitaire,
Sans que personne m'ait connu . . .
Mais à la fin de ma carrière,
Par un grand trait de lumière,
On verra ce qu'on a perdu.

Digitized by Google

Mit jedem Augenblick schwand mir das Bewußtsein mehr, in den Augen flimmerten mir grüne Kreise, es hämmerte in den Schläfen, wie mit einem Hammer, und schließlich rief der beschleunigte Herzschlag eine Art von Konvulsion hervor, das Bewußtsein trübte sich, ich empfand eine völlige Ohnmacht, auch nur einen Finger zu rühren . . . Aber offenbar zu Boden gefallen atmete ich frische Luft ein, die unter der Türe hereinströmte. Am nächsten Morgen war der Bösewicht von Wärter äußerst bestürzt . . . begreifst du, die Leute fürchteten, daß ihr Opfer vorzeitig sterben könnte, ohne den bitteren Kelch, den sie vorbereitet hatten, bis auf den Grund zu leeren! Das war ein Rachedurst, ein Hohn des Starken über den Schwachen. Und es schien, als ob mit unseren Leiden ihr sadistischer Genuß, uns zu quälen, uns zu martern . . . wuchs . . ." Ach, wenn ich bloß . . . ! Es war mir so unheimlich von all diesem Schrecken, daß ich es nicht mehr aushalten konnte. Ich fühlte, daß noch einige Minuten dieses fürchterlichen, heiseren Geflüsters mich dahin bringen müßten, wie ein Wahnsinniger aus dieser engen Mansarde zu fliehen . . . und dann würde ich nie mehr wiederkehren . . .

„Du, Alter, schweige, ich bitte dich!" stöhnte ich förmlich und erhob mich; lange suchte ich auf dem unbedeckten Holztische nach Zündhölzern, und dann wollte es mir lange nicht gelingen, die Lampe anzuzünden, meine Finger zitterten und wollten nicht gehorchen . . . Bei dem schwachen Lichte der kleinen Lampe erschien das Gesicht des Greises wahrhaftig wahnsinnig, und ich vermied es ihn anzuschauen . . . Fast mit Gewalt gelang es mir, ihn zu entkleiden und ins Bett zu legen. Müde schloß er die Augen, und wenn ich jetzt verstohlene Blicke auf ihn warf, so kam es mir vor, als läge ein Toter auf dem Bette, und merkwürdigerweise versetzte mich das Bewußtsein, daß er die Augen öffnen könne, einfach in Entsetzen. Es war ein sonderbarer Seelenzustand: ich fürchtete, er sei tot, und ich fürchtete gleichzeitig, er könne noch leben.

In der kleinen Mansarde, die trübe von dem schlummernden Lampenlichte beleuchtet wurde, flackerte ein merkwürdiges, nächtliches Gespensterleben . . . Hinter den Wänden knabbern Mäuse . . . auf dem Bette liegt ein ausgedörrter Greis, mit verstrubbeltem, schmutzigem, grauem Haar, und in seiner Brust tobt

Digitized by Google

ein schrilles, krankhaftes Pfeifen, das einem Knäuel gleich zum Halse rollt und in heiseren, krankhaft stöhnenden Lauten hervorbricht . . .

Von Zeit zu Zeit hustet der Alte stark und anhaltend; kalter Schweiß perlt ihm dann auf der Stirne und Tränen treten ihm in die Augen, und wenn ich ihm den Spucknapf reiche, so speit er bloß verdicktes, frisches Blut aus. Voller Ekel wende ich mich von ihm ab, ich habe nicht den Mut und die nötige Selbstüberwindung, um ein Taschentuch zu nehmen und seine Lippen, den grauen Bart abzuwischen; das Blut gerinnt und bildet einen merkwürdigen roten Fleck inmitten des weißen Bartes, des grauen Schnurrbartes und des totenblassen Gesichtes . . . man könnte meinen, als hätte er zum Spaß seine Lippen rot gefärbt . . .

Ich aber sitze auf einem alten, löcherigen Stuhle, fürchte mich eine Bewegung zu machen, fürchte, auf das Bett zu blicken . . . und sonderbarerweise kann ich nicht denken, der Kopf ist wie abgestumpft . . . während das Leben erkaltend allmählich den Körper zu verlassen scheint . . . Ein kalter Schauer überrieselt mich, ich fühle, wie ich vor Lebenskälte allmählich erstarre . . . ich habe nicht die Kraft, mich zu bewegen, den Alpdruck zu vertreiben . . .

Es ist nach Mitternacht . . . Draußen hat sich Wind erhoben. So unheimlich heult er und stößt gegen die dünnen Wände der Mansarde, er wütet böse, er scheint jemand zu suchen, und es kommt mir vor, als wird er gleich in unsere dumpfe Mansarde hineinstürmen und alles aufstöbern, alles hinwegreißen . . .

Unruhig wirft sich der Greis auf seinem Lager hin und her, die Eisenstangen des Bettes knarren wehmütig.

Plötzlich setzt er sich mit einer hastigen Bewegung im Bette aufrecht und blickt mich mit erstaunten Augen an, ohne mich zu erkennen. Seine tief eingesunkenen Augen öffnen sich immer weiter und glänzen in phosphorischem Lichte, wie bei Wahnsinnigen . . . Ich kaure in mich zusammen . . . Plötzlich lacht er heiser und anhaltend . . .

„Das bist du, Freund? . . . Und ich habe dich nicht erkannt! . . . Mir schien es, als sei es der Bösewicht aus der Schlüsselburger Festung! . . . Auch er saß zuweilen und erschreckte mich. Verstehst du, absichtlich, um mich verrückt zu machen . . . Alle

Digitized by Google

wollten ja nur dies eine . . . Ich bin eben in der Schlüsselburger Festung gewesen, ich bin dort im Schlafe umhergewandert . . . Ach, wie gut, daß du es bist, mein Freund, und nicht der Bösewicht! . . . Komm näher . . . Nein hier, hier . . . auf daß ich eine liebe menschliche Seele in der Nähe fühle! . . . Ich bin ja jetzt nicht im Schlüsselburger Gefängnisse, nicht wahr, Freund? . . . Eben . . . welche Freude! . . . Ich schlafe doch auch nicht, sage? . . . Eben dort aber ist es so fürchterlich, begreifst du? . . . Es ist eine schreckliche Folterkammer, wo man dem lebendigen Menschen die Seele aus dem Leibe lockt, das Herz aus der Brust reißt, und nun zittert das blutende Herz, es zittert . . . Ich werde es dir im Geheimen sagen, Freund, alle Wände der Schlüsselburger Festung sind ja aus menschlichen Knochen und Blut gebaut, das geschah auf Befehl des Zaren . . . eine Leiche wurde auf die andere gehäuft, unzählige menschliche Leichen . . . Während der endlosen Winternächte, wenn Grabesstille ringsum herrschte und schauervolle Kauchemars mich umringten, dann sah ich, wie die Leichen auflebten, wie die Wände in Bewegung versetzt wurden und überall ruhelose Gespenster umherschwirrten . . . sie stöhnten, sie suchten nach Ruhe! . . . Die Haare standen mir damals zu Berge, ich zitterte, zitterte, verbarg den Kopf in das Kissen . . . ich konnte aber den Gespenstern nicht entfliehen! . . . Und so ging es bis zum Morgen, bis das Licht zu dämmern begann und die Wände wieder versteinert, ruhig standen . . . Aber auch das Wasser, welches diesen verfluchten Kerker umspült, ist ja kein Wasser . . . es scheint bloß von ferne solches zu sein . . . es ist Blut, rotes, menschliches Blut, ich habe es ja so häufig beim Sonnenuntergang gesehen . . . und der Geruch ist so salzig . . . es wird einem übel dabei . . . Weshalb bin ich außer Atem, Freund? . . . oh, wie ist es dumpf! . . ."

Er wirft sich in sein Kissen zurück und liegt regungslos, wie ein Toter. Aber nach einigen Minuten erhebt er sich wieder mühsam, und faßt meinen linken Arm über dem Ellenbogen, als fürchtete er, ich könnte fortlaufen, ohne ihn angehört zu haben, und er fährt in atemlosem Flüstertone fort:

„Dieser Kerker war ja ein lebendiges Grab. Menschen, die dort eingeschlossen wurden, mußten jegliche Hoffnung aufgeben, jemals das Licht wieder zu erblicken . . . Weißt du, Freund, Ein-

Digitized by Google

samkeit und Schrecken herrschten in diesen einsamen Kammern. Nemolowski und Dolguschin sind bald an Schwindsucht und Erschöpfung dort gestorben. Minakow konnte es nicht länger aushalten, er wollte sich das Leben nehmen, er begann zu hungern, und als man versuchte, ihm mit Gewalt Nahrung zuzuführen, versetzte er dem Arzte absichtlich einen Schlag, denn er wußte, daß ihn dafür der Tod erwartete. Man forderte ihn auf, ein Gesuch um Begnadigung zu schreiben, aber er weigerte sich kategorisch. Am Tage seiner Hinrichtung bat er, an seine Verwandten schreiben zu dürfen, aber das wurde ihm nicht gestattet. Und nun am Morgen vernahm er den gleichmäßigen Schritt der Wache. Das ganze Gefängnis horchte hin und erstarrte förmlich in Erwartung. Mehrere Personen betraten die Zelle Minakows. Der Inspektor sagte: ‚Kein Kittel, aber die Mütze kann aufgesetzt werden!' Sodann erschallte der Ruf Minakows: ‚Adieu, Brüderchen, ich werde abgeführt, um erschossen zu werden.' Nach zirka zehn Minuten vernahmen wir Schüsse auf dem großen Hofe. Er wurde fast vor unseren Augen erschossen . . . Ebenso handelte auch Myschkin, um auf die unerträgliche Lage des Gefängnisses aufmerksam zu machen. Es war am ersten Weihnachtsfeiertage. Inmitten der gewöhnlichen Stille erschallte plötzlich der Klang eines gefallenen Metalltellers, und darauf Füßegetrappel, Handgemenge und der Schrei Myschkins: ‚Richtet mich hin, schlagt mich nicht, tötet mich.' Alle erstarrten vor Schrecken, ihren Ohren nicht trauend, und ohne zu begreifen, was geschehen war. Nur der Nachbar Myschkins kannte dessen Absicht, die Todesstrafe zu erreichen. Und natürlich wurde er auch hingerichtet. Bald darauf hat sich Klimenko am Ventilator erhängt, und Gratschewski hat sich mit Petroleum übergossen und ist verbrannt . . . Mehr als zwei Stunden lang ertönte sein herzzerreißendes Geschrei, er warf sich lebendig verbrennend aus einer Ecke seiner einsamen Zelle in die andere . . . und schrie . . . schrie, wie nur Tiere schreien können! . . . Die Wärter wollten die Tür nicht öffnen, um ihm zu helfen. Wir schlugen gegen die Fenster und Türen, wir riefen um Hilfe, wir flehten . . . begreifst du, wie fürchterlich . . . nebenan verbrennt ein lebendiger Freund, und du . . . du kannst ihm nicht helfen! . . . Die Gendarmen öffneten unsere Türen, stürzten zu uns herein und schlugen uns dafür,

Digitized by Google

daß wir schrien, ihn aber . . . ihn ließen sie bis zum Schluß verbrennen! . . . Im Gefängnis gab es einen dunklen, feuchten, unterirdischen Kerker, tief unter der Erde . . . Die Wände waren mit Schimmel bedeckt . . . weder Licht noch Luft konnten dorthin dringen . . . Die Matratze, die direkt auf den feuchten Boden gelegt war, war schon längst verfault. Und nun wurden die Schwerkranken dorthin, in diesen unterirdischen Kerker geführt, und einsam, verlassen, von niemand erhört, starben sie da. Schebalin hat einunddreißig Tage gehungert, und hat schließlich das Bewußtsein verloren, während Sofja Ginzburg sich schnell und lautlos das Leben genommen hat . . . Das allerschrecklichste aber waren die Wahnsinnigen. Als erster ist Schtschedrin dem Wahnsinn verfallen. Während der Nächte begann er zu schreien, und stöhnte von Halluzinationen verfolgt, er heulte . . . Er wurde wie ein Gesunder wegen Störung der Disziplin bestraft, man glaubte nicht an seine Geisteskrankheit. Und nun begann man Tag und Nacht zu ihm hereinzustürzen. Häufig wurde er in das alte Gefängnis geführt. Schtschedrin war zweimal zum Tode verurteilt, zum zweiten Male, als er auf dem Wege nach Sibirien sich der ‚tätlichen Beleidigung'*) schuldig gemacht hatte, und zwar als die Rokalskaja gebunden wurde. Während der Zwangsarbeiten auf der Kara mußte er stets einen angeschmiedeten Karren hinter sich herschleppen. Als er in die Schlüsselburger Festung kam, begann er schon ganz zu Anfang irr zu reden. Es schien ihm, daß die Gendarmen sich zur Aufgabe gestellt hatten, seine geistigen Fähigkeiten auszudörren. Er stellte sich plötzlich vor, die Hälfte seines Kopfes sei schon geliefert, es sei aber noch die andere Hälfte, mit einem Auge, übriggeblieben und diese müßte um jeden Preis gerettet werden, indem man sie vor jedermanns Blicken schützt! Später wurden auch Juwaschin und Konéschewitsch wahnsinnig. Aber weißt du, was das Fürchterlichste war? . . . Frau Jakimowa wurde mit ihrem fünfjährigen Kinde eingekerkert, und hier begann die schreckliche Tragödie: in der Kourtine haben die Ratten das kleine Kind fast aufgefressen . . . Stelle dir bloß einen Augenblick vor, wie die riesigen hungrigen Ratten den Körper des lebenden Kindes überfallen und an ihm

*) Einen Schlag versetzen.

Digitized by Google

nagen, ihn zerreißen . . . es fließt Blut, er aber, arm, hilflos, weint bloß und stöhnt! . . . Was glaubst du, Freund, kann es nach solchen Schrecknissen noch ein Leben geben? . . . Sollte noch ein menschliches Wesen lächeln oder gar lachen können? . . . Sage, wie soll man da noch an das Gute glauben? . . . Wie aber soll man leben, ohne zu glauben? . . . Ach, es ist so dumpf . . . so dumpf! . . ."

Und wieder wirft er sich ermattet auf sein Kissen zurück, den Mund sperrt er weit auf, um möglichst viel Luft einzuatmen. Die Tränen rannen mir die Wangen hinab. Ich saß da und wagte nicht, mich zu rühren . . . und in diesem Augenblicke kam es mir vor, als befände ich mich im Gefängnisse, als sei ich von diesem Kauchemar, den Menschen jahrzehntelang erlebt haben, umgeben . . . Die Brust war von qualvollem Schmerz erfüllt, und aus dem Herzen rann das Blut tropfenweise . . .

Draußen hinter den dünnen Wänden unserer Mansarde herrschte dunkle Nacht, und es dünkte mich, als wolle sie gar kein Ende nehmen . . . es schien mir, als sei die Menschheit, das ganze Leben mit einer bloßgelegten, nagenden bluttriefenden Wunde bedeckt . . .

Plötzlich öffnete der Greis die Augen und sprach mit schwacher, leiser Stimme:

„Wenn du mir Tropfen geben wolltest, Freund!" und als er diese geschluckt hatte, bat er: „Hebe das Kissen, ich kann nicht liegen!" dabei lächelte er so glücklich, daß mir die Empfindung, wie es mich unangenehm berührt, weh tut.

„Worüber freust du dich in diesem verfluchten Leben?" denke ich bei mir.

Er hustet stoßweise, und wieder ist das Taschentuch fast zur Hälfte rot gefärbt.

„Die Frauen," dabei zeigt er mit dem Finger auf das Porträt von Wera Figner, das an der Wand hing, „waren ja standhafter als wir Männer. Es schien, als klammerten sie sich fester an das Leben, und Gott weiß, woher sie in ihren schwachen Körpern die Kraft fanden, die Schrecknisse zu ertragen, die uns von Sinnen brachten. Dabei gelang es ihnen noch, uns zu ermutigen in den Augenblicken, da uns der Mut sinken wollte. Du russische Frau, eine rätselhafte, große Seele wohnt in deiner Brust.

Digitized by Google

Nun sieh doch, Freund, sind es denn nicht Heilige? . . ." Wieder zeigt er auf die Bilder von Sofja Perowskaja und Wera Figner, und lächelt wieder dabei. „Wera war eine merkwürdige Frau, weißt du wohl! Ich kann viele ihrer Gedichte auswendig. Da sitzt sie im Gefängnis, hinter dicken Mauern und verrosteten Gittern und denkt:

Schrecklicher Trennung schwere Last
Glaubte mich zu brechen . . .
Und doch hat sie mich nicht gebrochen . . .
Jetzt erbleiche ich nicht mehr bei dem Gedanken,
Daß jegliche Hoffnung aus meiner Seele geschwunden,
Meine teure Mutter je zu umarmen . . .
Meine Mutter bitte ich nicht, zu lieben,
Das Herz fühlt es, daß ohne Bitten sie liebt, und trauert,
Daß sie mein Bild in ihrem Herzen trägt.
Aber nicht weinen soll sie, wenn sie an mich denkt:
Freudig bin ich . . . und mutig!
Die Herzliebste soll nicht in Kummer sich grämen . . .
Nur in ihren Gebeten soll sie meiner gedenken,
Aus der Ferne mit dem Kreuze mich segnen.
Den schweren Weg wird die Tochter bestehen!

Verstehst du, Freund, in diesem Kerker ist sie ‚freudig und mutig'! Und zuweilen erwachen in ihrer Seele Erinnerungen, und sie kann noch von Sonne, von Himmelblau, von grünen Matten träumen . . .

Es schwebt mir vor mein Heimatdorf,
Der freien Himmelsweite Bläue,
Hinter dem Fluß die Lieblingswiese
Mit ihren Blumen, ihrem Gras . . .
Wie herrlich ist es, von sorgenloser Wonne durchströmt,
Im duftigen Gras zu liegen,
Die reine Bläue des Himmelsgewölbes zu betrachten,
Dem Flug der Wölkchen folgend still zu träumen.
Die liebe Sonne spielt am Himmel,
Die Wolken bilden fließend Muster,
Es weht der Wind durch all die Blumen,
Leises Rauschen durchzieht die Wiesen . . .

Digitized by Google

Und alles dieses ist geschrieben in einer Umgebung von Tod, Wahnsinn, Hinrichtung. Sie selbst, lebendig begraben, entkräftet, die jede Hoffnung verloren hat, je das Leben wieder zu sehen, sie träumt von Menschen, von Brüdern, sie denkt an alle die Leidenden.

Alle Menschen scheinen liebe Brüder,
Bereit sind wir, die Last der Leidenden zu tragen . . .
Fremde Trauer findet ein Echo in uns,
Alle die Kummervollen wollen ans Herz wir drücken.

Eine ins Grab gesenkte Halbtote, eine Leiche nur, die sich noch bewegen kann, hört sie trotzdem nicht auf zu träumen. Oh, wenn man der menschlichen Seele ihre Träume, ihre Phantasien rauben wollte, in welch trostlose öde Wüste würde sie sich dann verwandeln! Dann wäre der Mensch wahrhaftig eine modernde Leiche . . . Dort, mein Freund, nimm das Buch, lies ihren letzten Brief. Oder, nein, gib — ich will ihn selber lesen. Dann erlebt man es selbst.

Gewiß, ein wahrer Poet allein könnte alle die Phasen des Zornes, der messerscharfen Verzweiflung und der gegenwärtigen Seelenagonie in Lauten wiedergeben, das, was in den verschiedenen Perioden eines zweiundzwanzigjährigen Lebens erlebt worden ist. Wie vieles ist doch in dieser Zeitspanne vorgefallen! Die Stimmung einer christlichen Märtyrerin, die bereit ist, alles mit der Demut eines Lammes zu ertragen . . . die Wut einer Pantherin, die in den Käfig eingeschlossen wird und sich in einem unbezähmbaren Freiheitsdrange mit Krallen dagegen wehrt . . . Und jene unendliche Schneedecke . . . wenn alles erstarrt, beruhigt ist, und jene Existenz ‚ohne Stimmung' beginnt, ohne harte Leiden, ohne Qualen, wenn man im Bewußtsein seiner Kraft und gleichzeitig seiner Machtlosigkeit ist . . . wenn man glaubt, das Schicksal sei schon entschieden und der einzige Ausgang der Tod, ein natürlicher, ruhiger Tod, mit dem blassen Troste, daß du neben diejenigen gelegt wirst, die früher dahingeschieden, und daß du dasselbe warme Gefühl verdient hast, das du zu den teuren Verschiedenen empfindest . . .

. . . Und plötzlich wieder ein Schlag gegen die gesperrte Türe, ein Pochen des Leben, ein Ruf: ‚Stehe auf und gehe!' Ach, wenn der Mensch beschlossen hat, daß alles aus sei, wenn er sich

Digitized by Google

mit diesem Gedanken versöhnt hat, auf das Leben verzichtet, dann plötzlich wieder von dem Rufe: ‚Lebe!' geweckt zu werden, das ist eine ganze Tragödie . . . eine Qual, von der ich mich bis jetzt nicht erholen kann . . . Das ist verwunderlich, das ist merkwürdig, Freund! Ich stehe nun am Rande des Grabes, und bisher kann ich nicht verstehen, welch tiefe moralische Kraft die russische Frau begeistert hat, so standhaft neben ihren Männern, Brüdern, im Kampfe zu bleiben. Mit Enthusiasmus, mit der Freude einer Märtyrerin zur Hinrichtung zu gehen, und dabei mit zärtlicher, mütterlicher und doch fester Hand die Männer zu stützen, die den Mut sinken ließen. Weißt du, Sofja Perowskaja hat auf dem ganzen Wege zum Schafott, die eignen Qualen vergessend, die Genossen Jeliaboff und andere ermutigt . . . Wo könnte man größere Aufopferung, grenzenlosere Liebe finden? . . . Und wenn ich nun auf diese Bilder blicke, mit den strengen, begeisterten Gesichtern der Märtyrerinnen, dann erfüllt mich ein unbezwingbarer Wunsch, niederzuknien und andächtig mein graues Haupt zu beugen und zu weinen . . . Jedesmal muß ich dabei an ein Gedicht Polonskis denken:

Was ist sie mir? . . . Weder Frau, noch Geliebte,
Und auch nicht meine leibliche Tochter,
Weshalb denn gehindert von ihrem fluchwürdigen Schicksal
Kann ich die ganze Nacht kein Auge zutun? . . .

Die ganze Nacht . . . die ganze Nacht . . ." wiederholte der Greis, und flüsterte von neuem. Er näherte seine wahnsinnig glänzenden Augen meinem Gesicht und flüsterte:

„Ich weiß nicht, wie die ersten christlichen Märtyrerinnen waren, aber diese Gestalten der russischen Revolutionärinnen, die ein schweres Kreuz zu tragen hatten, weckten in meiner Seele tiefes Entzücken, unendliche Freude und einen so heftigen, brennenden Schmerz! Ich kann es kaum glauben, daß es Menschen gewesen sind, es waren Heilige! . . . denn nur Heilige können, wie Maikoff sagt, vor der Hinrichtung Hymnen singen:

Und ohne Zucken
In den Rachen der hungrigen Bestie schauen!"

Ich bin nicht imstande, meine Tränen zurückzuhalten, und merkwürdigerweise schäme ich mich ihrer nicht, ich wische die

Digitized by Google

tropfenden Tränen nicht einmal ab. Zärtlich liebkosend streichelt der Alte meine Schulter und sagt:

„So ist es gut, Freund . . . zuweilen waschen Tränen die Seele rein!" Aber vollkommen entkräftet lehnt er sich abermals in seine Kissen zurück und beginnt unklar, zusammenhanglos zu phantasieren. Auf seinen dürren Wangen erscheinen Fieberrosen. Mehrmals drücke ich fest seine ausgetrockneten Finger und spreche mit flehender, verzweifelter Stimme:

„Du lieber Alter, wenn du nur ein wenig schweigen wolltest, vielleicht würdest du einen Augenblick einschlafen? Ich will dich warm zudecken!" Aber er hört nicht, er versteht mich nicht, er wirft sich in starkem Fieber hin und her, sein ganzer Körper ist mit klebrigem, übel riechendem Schweiß bedeckt . . . er ringt nach Atem, er hustet . . . unaufhörlich aber phantasiert er von Gefängnissen, von Hinrichtungen, von Fesseln . . . Und überall sieht er Blut . . . ein Meer von Blut . . .

Am Morgen fand ich in der Ecke eine alte emaillierte Teekanne; ich nahm sie und ging hinunter. In einer Teestube kaufte ich siedendes Wasser, und in einem Krämerladen etwas Weißbrot und ein Stück billige Wurst.

Mit diesem Gut beladen kehrte ich zurück, als ich gerade am Tore die fast vierkantige Bärenfigur eines Kleinrussen, eines Tolstojaners, erblickte. Wir nannten ihn alle den „Zottigen", da er ganz mit Haaren bewachsen war.

„Was machst du denn da?" mit diesen Worten statt eines Grußes blieb er vor mir stehen und gaffte erstaunt meinen Teekessel und die gekaufte Ware an. Dabei lächelte er gutmütig.

In wenigen Worten erzählte ich ihm, worum es sich handelte. Sein Gesicht verfinsterte sich und er schüttelte den Kopf.

„O weh, o weh, wohin einen das Leben bringen kann!" Ich bat ihn: „Würdest du mitkommen, was, Guter, Zottiger? Wirklich, du könntest bei dem Alten bleiben, während ich gehen werde, einen Arzt zu suchen! Es geht ihm gar schlecht. Komme, mein Lieber!"

„In einer Stunde werde ich da sein!" murmelte er finster, und ging weiter, ohne sich von mir zu verabschieden.

Digitized by Google

Ich kannte die Eigenheiten des „Zottigen" und wunderte mich keineswegs über sein Betragen, im Gegenteil jubelte ich innerlich, daß er versprach zu kommen.

Als ich das ganze Frühstück auf dem Tische vorbereitet hatte, trank der Greis seinen warmen Tee und wurde dabei sogar heiterer. Das Tageslicht übt auf die Kranken eine magische Wirkung aus. Er begann wieder freudig zu lächeln, schlürfte seinen Tee und kaute langsam sein Weißbrot. Er begann von neuem aus seiner Vergangenheit zu erzählen.

„Weißt du, mein Freund, wir feiern jetzt das reine Lukullusmahl, sieh bloß, welche Herrlichkeiten, Wurst, Weißbrot und Zucker! Der verstorbene Lisogub hat ja aus Sparsamkeit keinen Zucker zum Tee genommen. War das doch ein Sonderling! Sein Schuhwerk war immer durchlöchert, und die Socken — einfach etwas Phantastisches! Und doch war er Millionär, er besaß riesige Güter, Wälder und Felder — und alles gab er zum Besten der Sache der Revolution! Wenn seine Freunde in Besorgnis um seine Gesundheit ihm eine Bemerkung machten, so wehrte er bloß ab: ‚Mir ist es einerlei, ich habe ja nicht mehr lange zu leben!' Und wirklich hat der Unglückliche nicht lange gelebt. Obwohl es gar keine Beweisgründe gegen ihn gab, wurde er zum Tode verurteilt. Er wurde mit Tschubaroff und Dawidanko gehängt. Diejenigen, welche ihn auf der Fahrt vom Gefängnis zum Schafott gesehen haben, berichten, er sei nicht bloß während des ganzen Weges unerschütterlich ruhig gewesen, sondern ein sanftes Lächeln soll seine Lippen umspielt haben, als er sich zu seinen Freunden mit Worten der Ermunterung wandte. In der Partei wurde Lisogub für einen Heiligen gehalten . . . Aber sieh mal, bei uns ist sogar der Ofen angeheizt," und in kindlicher Freude lachte er auf.

Wahrhaftig erst jetzt bemerkte ich, daß während meiner Abwesenheit jemand den kleinen Ofen eingeheizt, den Boden gefegt und mit Wasser bespritzt hatte. Als der Greis meines Erstaunens gewahr wurde, erklärte er: „Das hat Mascha von unten gemacht!" Ich wollte ihn nicht länger darüber ausfragen.

Als der „Zottige" kam, ergriff ich meine Mütze und stürzte auf den Hof, aber unter dem Tore blieb ich plötzlich nachdenklich stehen; ich holte meinen Geldbeutel hervor und zählte mein Ka-

Digitized by Google

pital. Es befand sich darin ein Rubel und etwas Kleingeld. Kein einziger Arzt würde einverstanden sein, für diese Summe einen Kranken zu besuchen. Sofort verflog meine gutgemeinte Lebhaftigkeit. Langsam und apathisch schleppte ich mich weiter, in Gedanken versunken, wie dem Übel abzuhelfen wäre. Da fiel mir ein, daß unweit eine Studentin der Medizin wohnt, vielleicht wird sie irgendeinen gutherzigen Arzt kennen. Es muß doch einen solchen geben!

„Gut, Kollege, ich werde es auf jeden Fall einrichten, seien Sie ganz ruhig!" sagte mir die Studentin, „Kasatkin, das ist ein solch prächtiger Mensch, alle Studenten kuriert er umsonst, zuweilen gibt er ihnen sogar Geld für die Medizinen. Ich bin überzeugt, daß er sich nicht weigern wird, den Kranken zu besuchen, Sie werden schon sehen!"

Sofort zog sie ihren alten Mantel an, nahm den Muff und stülpte sich eine männliche Pelzmütze auf, und wir gingen zusammen auf die Straße hinaus. Nachdem wir uns an der nächsten Ecke mit einem festen Händedruck verabschiedet hatten, schritt ich ermutigt zu meinem Alten heim; eine weiche warme Freude erfüllte meine Brust. Ich dachte bei mir: wenn es im Leben auch kalt sein mag, so sind doch nicht aller Herzen erstarrt, man kann noch leben . . . Wenn es nur mehr Licht, mehr Wärme gäbe! . . .

Als ich die Mansarde betrat, blieb ich starr vor Staunen stehen. Zwischen dem Zottigen und dem Greise hatte sich ein heftiger Streit entsponnen. Mehr als gewöhnlich erregt, sprach der Alte, der mit herabhängenden Füßen dasaß und dessen Augen im Fieber glänzten, hitzig auf den Zottigen ein, der regungslos, in seiner Vierkantigkeit einem Büffel gleich, plump auf dem kleinen Stuhle saß.

„Und du, du glaubst, das sei eine Grausamkeit? . . ."

Ohne den Kopf zu heben, brummte der Zottige mit seiner kleinrussischen Baßstimme:

„Eine grausame Grausamkeit!"

„Aber so begreife doch," versetzte der Greis erregt, „hast du denn die Schlußworte der Petrowskaja vor dem Gerichte vergessen? Dort liegt das Buch, gib es mir, ich will es lesen! So, danke dir." Viele, sehr viele Beschuldigungen hatte der Herr Staatsanwalt gegen uns vorzubringen. Was die Tatsachen an-

Digitized by Google

betrifft, so will ich nichts mehr darüber sagen, ich habe alles während der vorläufigen gerichtlichen Untersuchung bestätigt, was aber die Beschuldigung anbetrifft, ich und die anderen seien unsittlich, grausam, wir verachteten die gesellschaftliche Meinung, so erlaube ich mir darauf zu antworten: ich berufe mich darauf, daß derjenige, der unser Leben und die Verhältnisse kennt, unter denen wir zu arbeiten haben, uns nicht beschuldigen kann, unsittlich oder grausam gewesen zu sein!"

Der Zottige wollte etwas erwidern, aber der Greis hinderte ihn daran.

„Warte, warte! Solltest du vergessen haben, wie Kaljaeff sich dem Wagen des Großfürsten genähert hatte, wie er schon die Hand mit der Bombe ausgestreckt und kaum Zeit hatte, sie zurückzuziehen: er sah durch das Fenster, daß auch die Großfürstin Elisaweta und ihre beiden Neffen im Wagen saßen. Kaljaeff zog es vor, den Erfolg des Unternehmens zu opfern, indem er es verlegte, aber er hat seine Hand nicht gegen eine Frau und Kinder erhoben. Solltest du das Grausamkeit nennen? . . ."

„Ja, und nochmals ja! Denn niemand hat ihnen das Recht verliehen, über das Leben anderer zu verfügen, und das Leben eines jeden ist heilig!"

„Du meinst, niemand hätte das Recht dazu? . . ." sprach der Greis in immer sich steigernder Erregung mit heiserer Stimme. „Weißt du, Bolmaschew schrieb seinen Verwandten vor dem Tode: ‚Ich bringe mein Leben der großen Sache der Erleichterung des Loses der Arbeitenden und Bedrückten zum Opfer.' Siehst du jetzt, wer ihnen das Recht verliehen hat, Bomben zu werfen und den Revolver zur Hand zu nehmen? . . . Das Los der Bedrückten, der Leidenden! Als derselbe Bolmaschew gefragt wurde, weshalb er Sipjagin getötet hat, erwiderte er voll bitterer Ironie: ‚Fragt alle russischen Bürger, weshalb sie ihn bisher nicht getötet haben? Weshalb ich ihn getötet habe, ist ihnen allen nur zu klar . . ." Und als der Vorsitzende des Gerichtes, Graf Osten-Saken, ausrief: ‚Sollten Sie bei diesem Unternehmen wirklich keine Helfershelfer gehabt haben?' lächelte Bolmaschew abermals: ‚Das Gericht muß unbedingt meine Genossen kennen? Ich bin bereit, sie zu nennen. Mein Helfershelfer ist die russische Regierung mit dem Zaren an der Spitze! Und ich bitte darum, ja

Digitized by Google

ich verlange es, daß dieser Helfershelfer hier neben mir auf der Bank der Verurteilten erscheine!' Wissen Sie es jetzt, wer diese Leute zum Terror veranlaßt? . . . Das sind die Leiden von Millionen und der Druck von oben!"

Regungslos wie zuvor saß der Zottige, die Ellenbogen auf die Knie gestützt und erwiderte ebenso unerschütterlich:

„Diese Beweggründe existieren für mich nicht. Denn es stehet geschrieben: Wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen. Erinnern Sie sich der Worte Dostojewskijs in seinen ‚Brüdern Karamasoff'? ‚Wenn das Glück der gesamten Menschheit,' sagt er, ‚durch das Blut eines einzigen erkauft werden müßte, so würde ihm dieses eine Opfer Bedenken verursachen! Denn diese glückliche Menschheit müßte ewig hinter sich das Stöhnen dieses einen Untergegangenen vernehmen! Diejenigen, welche glauben, durch Menschenmord, durch Blut das Glück der Menschheit zu begründen, sind Wahnsinnige, Sadisten, heruntergekommene Entartete! Terror ist unsittlich . . . Denn es gibt bloß ein einziges Gebot des Kampfes gegen das Böse: Das Nichtwiderstehen dem Übel, und wenn die Mensch— . . .'

Aber er konnte seinen Satz nicht beendigen. Der Greis stöhnte auf und fiel sodann mit lautem Schluchzen auf das Bett; er atmete beschleunigt, rang nach Atem, während längs seinen abgehärmten Wangen große Tränen hinabrollten. Er bemühte sich, etwas zu stammeln, aber es wollte ihm nicht gelingen.

Eine unheimliche Stimmung griff im Zimmer um sich. Ich eilte auf den Greis zu, legte ihn bequemer und reichte ihm seine Tropfen.

Eine unbezwingbare Wut erhob sich in mir gegen den Zottigen. Mit geballten Fäusten stellte ich mich vor ihn und zischte förmlich:

„Fort mit dir, Verfluchter!"

Schweigend erhob er sich, suchte nach seiner Mütze und verließ die Mansarde, ohne ein Wort zu sagen. Ich weiß nicht, weshalb ich ihm folgte. Auf dem untersten Treppenabsatz blieb ich stehen. Auch er hielt an, ohne mich anzusehen. Ich versteckte die geballten Fäuste in die Hosentaschen, denn zum ersten Male im Leben erwachte in mir der Wunsch, einen Menschen zu schlagen, ihn mit Füßen zu treten, ihn zu bespucken . . . ich zitterte

Digitized by Google

am ganzen Leibe, indem ich eine übermenschliche Anstrengung machte, um diesem wilden Wunsche nicht zu folgen. Aber ich schmetterte auf sein Haupt endlose Flüche, ich war außer Atem...

„Und das ist dein allverzeihendes Christentum? Sei verflucht, mitsamt demselben!... Gegen einen Sterbenden die Hand zu erheben! Am Grabesrande ihm seinen Glauben, die Ideale, für die er lebte, zu zerstören, sein Leben zu vernichten ... Ja, wo steckt denn eigentlich dein Gewissen?... Ein Tier, ein Ungeheuer bist du!... Und das nennst du Christentum? ... Du Herzloser, dich zu erwürgen, wäre nicht genug!"

Regungslos, breitbeinig stand er da und hörte, seinen zottigen Kopf tief gesenkt, alle meine Flüche schweigend an. Plötzlich, ebenso stillschweigend, wandte er sich um und ging mit schweren Schritten die Treppe hinauf in die Mansarde; unter der Last seiner Schritte knarrten die Stufen der Holztreppe.

Im ersten Augenblick gab ich mir keine Rechenschaft davon, was er eigentlich wolle. Ich empfand eine schreckliche Müdigkeit; war es von der schlaflosen Nacht oder von der Aufregung, ich weiß es nicht ... Ich setzte mich auf eine Stufe nieder und nahm meinen brennenden Kopf in beide Hände. Meine Gedanken verwirrten sich ... und innere Erregung tobte wie früher in meiner Brust.

Ich weiß nicht, ob ich lange so dasaß. Die Schritte des heruntersteigenden Zottigen weckten mich aus diesem Zustande. Verstohlen blickte ich von der Seite in sein Gesicht, und dieses schien mir aufgeregt, ich glaubte sogar in seinen Augen Tränen zu erblicken. Langsam, mehr als gewöhnlich gebeugt, ging er einem Geschlagenen gleich an mir vorbei und verließ das Haus, ohne ein Wort zu sagen.

Lange noch saß ich so da. Mir fehlte der Mut, zum Greise hinaufzugehen. Ich fühlte eine riesige, unwillkürliche Schuld, den Zottigen gerufen zu haben. Als ich mit verstohlenem Blick die Türe der Mansarde öffnete, lächelte der Greis mir leise zu, und liebkoste mich, wie mir schien, mit einem Blicke.

„Was ist das doch für ein lieber Mensch, dieser Zottige, mein Freund!" versetzte er, „er hat Herz, und ein so feinfühlendes!..." Sodann winkte er mir mit seiner dürren Hand, näher zu kommen,

Digitized by Google

und fügte, mit trauriger Stimme, die Augen halb geschlossen, hinzu:

„Weißt du, wir Russen sind ein merkwürdiges Volk . . . zuweilen nehmen wir aus lauter Herzensgüte, durch die ungeheure Feinfühligkeit unseres Gewissens genötigt, eine Gerte zur Hand und züchtigen damit so schmerzhaft das blutende, bebende Menschenherz! . . . Und begreifst du nur, wie das Herzchen, das ärmste, sich unter diesem Schlage windet, wie qualvoll es einen schmerzt . . . Das ist etwas echt Russisches, und es geschieht keineswegs aus Bosheit, gerade die besten Menschen mit solch großem Gewissen und erhabener Seele handeln so. Denn der Russe ist von Natur aus Asket, Fanatiker, ein ewig unbefriedigter Sucher . . . Und je erhabener, ja feinnerviger sein eignes Gewissen ist, um so mehr erwartet und verlangt er von den anderen Menschen, er will, das sie alle so seien! Wenn aber jemand schwach ist oder hinkt . . . dann züchtigt er ihn eben, dann versetzt er ihm Schläge mit der Gerte . . ."

Wieder bekam er einen Hustenanfall, und große Blutstropfen färbten sein unsauberes Taschentuch.

Er spricht von Dostojewskij. Wie lange hat der doch die Fesseln in den sibirischen Zwangsgefängnissen getragen! . . . Begreifst du, Freund, das erhabenste und größte Genie Rußlands hat Fesseln getragen! . . . Und wofür? . . . Denke nur:

Weder für Trunksucht noch für Rauferei
Bin ich ins Gefängnis gesteckt,
Sondern für das brave Bauernvolk
Hat man mich eingekerkert.

Ich weiß nicht, ob Dostojewskij dieses Gedicht selber verfaßt hat, aber jedenfalls wird es ihm immer zugeschrieben. Und nun stelle dir vor, diese erhabene Seele, hinter dicken Mauern eingeschlossen, hinter verrostete Gitter gesperrt! Jahrelang trug er Fesseln . . . Er ist ein ‚grausames Talent' genannt worden, aber könnte jemand alle die Schrecknisse, alle die Erniedrigungen, die Qualen beschreiben, jenen menschlichen Niedergang, jene Leiden, die er ertragen, gesehen, ausgehalten . . . dann muß man sich nur über eines wundern, daß er noch den Glauben an das Leben und die Menschen beibehalten konnte, daß er an das Gute glaubte . . . Um ein solches

Digitized by Google

Wunder hervorzubringen, muß man ein Genie sein und das unermeßlich tiefe Gewissen eines Dostojewskij besitzen... Weißt du, Freund, dort in den Zwangsarbeiten plagten sich die Menschen bei fünfundzwanzig Grad Kälte in unterirdischen Schächten . . . sie standen bis zu den Knien im Wasser. Und wenn sie dann in die schlecht geheizten Zellen zurückkehrten, zitterten sie in ihren durchnäßten Kleidern ganze Nächte hindurch . . . Bald schwollen bei vielen die Füße an, das Fleisch wurde blau, und die unteren breiten Ringe der Fesseln schnitten, Messern gleich, in das angeschwollene Fleisch . . . Dazu gesellte sich der Skorbut. Anfangs wurden die Kranken im Gefängnislazarett gehalten, aber hernach, wenn der unvermeidliche Tod sich näherte, wurden sie in einen feuchten, ungeheizten Karzer geworfen, welcher ‚Brodilnja', d. h. Gährungsstätte, genannt wurde, dort gährte der Körper und wurde zum Tode vorbereitet . . ."

Der Greis ergriff meine Hand, zog mich näher zu sich heran, und fuhr in stockendem Flüstertone fort:

„Stelle dir bloß vor . . . der Mensch schwillt an, er stirbt . . . aber nicht einmal vor dem Tode werden seine Fesseln losgeschmiedet . . . Nun in die feuchte ‚Brodilnja' geworfen, stirbt er langsam dahin . . . ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne eine einzige menschliche Seele ringsum, ganz verlassen vom Leben, von Gott, von den Menschen . . . Fühlst du, welch fürchterliche tödlich qualvolle Einsamkeit das ist? . . . Er stöhnt, er ruft um Hilfe, aber Grabesstille herrscht ringsum . . . Und nun, vielleicht im letzten Augenblick, da der Tod an ihn heranschleicht . . . da die Seele voller Verzweiflung den Glauben an das Leben und die Menchen verloren, entringt sich ihm nur ein einziges: Ach! . . . Und in diesem ‚Ach' klingt Verzweiflung, Fluch, Qual, vor denen einem das Blut in den Adern erstarrt und die Haare einem zu Berge stehen . . . und es dünkt einen, als hätte auf ewig Finsternis die Erde umhüllt . . . Nun sage mir, mein Freund . . . mir ist es so wirr im Kopf . . . Millionen und aber Millionen . . . Hunderte von Millionen quälen sich, stöhnen unter dem Joche, weil dort oben ein Häuflein Menschen sich auf ihr chimäres, von Gott erhaltenes Recht stützen, andere Menschen zu beherrschen, zu regieren, und sie unterdrücken diese und bedrängen sie . . . Wenn man dieses

Digitized by Google

Häuflein von Tyrannen beseitigen wollte und dadurch Millionen von Menschen ihr Glück wiedergeben, ihnen Freiheit, Luft, Leben verleihen würde . . . sollten dann wirklich diese Glücklichen das Stöhnen der zugrunde gegangenen Tyrannen hören? . . . Es mag sein, daß jeglicher Totschlag grausam ist . . . aber wenn die Menschheit bisher keinen anderen Ausgang, keine Lösung dieses Gordierknotens gefunden hat . . . weshalb soll denn dann das Recht zu töten bloß den Dutzenden zukommen, während Millionen ergeben wie Schafe ihren Nacken beugen müssen? . . . Wenn im Leben unvermeidlich Stöhnen, Qualen, Tränen existieren müssen, weshalb sollen dann Millionen sich quälen und stöhnen, auf daß einige Dutzend freudig lachen und das Leben genießen können? . . . Wo ist da die Gerechtigkeit? . . . Wo ist die Wahrheit? . . . Es schwindelt mir der Kopf . . . ich verstehe es nicht, sage es mir, Freund! . . ."

Ermattet schloß der Greis die Augen und lag mehrere Stunden lang, ohne ein Wort zu reden. Ich saß da und dachte über vieles nach . . . über das Leben, über den verwickelten Knäuel menschlicher Bestrebungen und Wünsche, ich wollte in den Sinn der ringsum herrschenden menschlichen Unklarheit eindringen . . . aber meine Gedanken verwirrten sich, ich kam nicht von der Stelle . . . Bloß meine Nerven arbeiteten mit wahnsinniger Anstrengung, und ich empfand heftigen Schmerz im ganzen Körper. Eine so beklemmende, graue Einsamkeit umgab mich, als sei ich vom Leben, von den Menschen losgerissen und in eine endlose Wüste verbannt . . . ängstlich blickst du ringsumher, aber nirgends ist die geringste Spur eines Schrittes zu sehen . . . Verloren, verlassen bist du . . .

„Freund," die Stimme des Greises weckt mich plötzlich, „hier im Kasten liegen die Briefe der hingerichteten Freunde und derer, die sich das Leben genommen haben. Gib sie mir, ich will sie nochmals lesen . . . Nein, nein, tiefer unten, unter dem weißen Packen. Ja, das ist es!"

Voll Liebe und bitterer Trauer zugleich nimmt er diese von der Zeit vergilbten Blätter zur Hand, und ich sehe, wie seine dürren Finger vor Aufregung beben. „Wieviel Teures, unwiederbringlich Vergangenes wecken wohl diese Blätter in ihm!" denke ich im stillen.

Digitized by Google

„Sollte ich nicht vorlesen, guter Alter, daß Sie zuhören können?"

„Nein, nein," erwidert er, fast erschrocken, „ich werde sie schon selber lesen . . . Das ist ja mein ganzes Leben . . . Und sein eigenes Leben gibt man nicht so leicht in fremde Hände!" Sodann aber überlegt er etwas und fügt traurig, mit Tränen in der Stimme, hinzu:

„Nun ja, Freund, lies sie selber. Mein Leben ist ja schon längst vergangen, ich lebe ja nicht mehr!"

Von einer Art religiöser Furcht erfüllt, nehme ich diese vergilbten Briefe zur Hand. Ich weiß nicht, weshalb meine Hände zittern, und ich muß mich überwinden, auf daß meine Stimme nicht bebe und den Greis nicht errege. Und das fällt mir sehr schwer, denn wenn man diese irren Reden eines zum Tode Verurteilten liest, so scheint es einem, als hätte das Leben ringsum seinen Halt verloren, als wankte es wie eine Betrunkene, ohne Stütze, hin und her, als wolle es jeden Augenblick hinstürzen, und unter seinen Ruinen die ganze Menschheit begraben. „Viel habe ich gesät, und es wird die Zeit kommen, da das Gesäte aufgehen wird und unsere Felder mit junger Saat bedeckt sein werden, und es werden bloß die gesunden, besten Kräfte leben. Ich glaube und sterbe ruhig. Adieu, ihr Freunde, die bekannten sowohl, als die Unbekannten. Adieu, meine geliebte Heimat. Mein letzter Gruß soll dir gelten." Dann folgten wirre Phantasien. Die Handschrift war ungleich, verworren, als erstickte der Mensch unter einem Ansturm traumhafter Empfindungen. „Du gerades, sibirisches Weglein, das du von Verschickten glatt getreten, von Tränen begossen bist . . . sonst . . . geht man . . . und die Straße ist von gewöhnlicher, gelblich grauer Farbe . . . ich traf . . . ein leiser Schritt . . . sie gehen, ja . . . Hier ist alles lebendig . . . Tannen und Kiefern, und brennender, unter sibirischer Sonne erglühender Staub . . . Gleichzeitig ertönte von beiden Seiten etwas . . . von beiden Enden wankte etwas Graues, Ungeheuerliches heran . . . es zischt . . . es wogt, es stöhnt, es klingt . . . Immer . . . näher . . . näher . . . wankend, klingend, stolpernd schleppen sie sich . . . Jetzt sind sie ganz nahe . . . Es dünkt mich, als heulte jemand . . . der letzte furchtbare Schrei eines Wehrlosen, Verlorenen, Getöteten . . . Nach sechs Werst eine Station . . . oh, ich erinnere

Digitized by Google

mich ihrer! . . . Fürchterlich abgequält . . . fünf Tage und Nächte . . . Fesseln . . . Ich bin gewöhnt, ganz gewöhnt . . . Ohne dieselben wäre es fast unbequem, glaube ich . . . Natürlich . . . und doch, doch . . . aber später davon . . . Ich trat ein. Im ersten Zimmer waren Damen . . . Kinder zugegen . . . Mädchen . . . natürlich, es tut nichts . . . Ich liebe Kinder, ich liebe ihre reinen, von keiner niedrigen Berechnung und Neid verunstalteten Gesichter . . . ich liebe . . . ich habe sie immer geliebt! . . . Aber natürlich, auch die Gendarmen, und die Fesseln . . . Vielleicht dachten sie damals, es ist ihm wohl peinlich, vielleicht schämt er sich . . . Nein, die Fesseln? . . . sie schlagen um die Füße, man verwickelt sich darin, aber . . . ich sage Ihnen, ich liebe die Fesseln . . . Und schnell ging ich vorbei, ich gehe immer schnell . . . Weshalb? . . . Die Menschen, ich liebe sie, aber ich habe sie lange, lange nicht gesehen . . . Deshalb gehe ich immer schnell an ihnen vorbei . . . Der Gendarm schließt zuvorkommend die Türe, alles, wie es sich gehört . . . Nun natürlich, vor langer Zeit habe ich einst Menschen gesehen, sollten welche hier sein? . . . Wenn ich aber mit dem Gendarmen mich unterhalten wollte? . . . Auch das würde gehen . . . Die Türen sind verschlossen, ein tête-à-tête, auch das ginge . . . Oh, wie leidenschaftlich wollte ich einen Menschen sprechen, sehen! . . . Wie zog es mich dorthin, zu euch! . . . Wie brannte mich dieses Bewußtsein, daß es in der Nähe Menschen, Kinder gibt . . . und daß ich sie nicht sprechen, nicht sehen kann! . . . Wenn ich in Freiheit wäre, würde es wahrscheinlich anders sein . . . Weshalb? . . . Ich liebe ja die Menschen . . . Ja eben, alle Menschen, alles was lebt, was krabbelt, was auf der Erde umherirrt, alles was kämpft, in ungleichem Kampfe zugrunde geht . . . könnte sich hier, in dieser Begegnung verkörpern, ich hatte lange, lange keine Menschen gesehen . . . ‚Was fehlt Ihnen? Sie scheinen unwohl zu sein? Das sind diese Mücken . . . Ich habe die Türe zugeschlossen! So ist es ruhiger! . . .‘ wandte sich der Gendarm zu mir . . . Aber da . . . was soll ich denn noch sagen? . . . Ich war glücklich . . .“

Die folgenden Zeilen waren unleserlich, und weiter unten stand:

„Ich habe mir vom Leben die Dornen genommen. Sie brennen mich, sie schneiden in das Fleisch . . . aber ich will es

Digitized by Google

nicht anders haben ... Im Schmerze, im Leiden ist ein erhabenes, den Menschen unbegreifliches Glück enthalten ... Überall ringsum sind Leiden ... Wenn ich dieses kleine, von Mücken zerstochene Kind sehe, denke ich mir, daß dieses hilflose, verlassene, zerstochene Kind — das Volk ist ... Das, was man einen Bauer nennt ... Deshalb habe ich die Dornen gewählt, und es wird immer so sein. Aber ich liebe die Rosen ... Wo? ... In den Palästen, dort, wo sie immer blühen? ... Nein! ... Ich liebe sie im Frühling, an einem stillen Frühlingsabend, irgendwo in der Einsamkeit, wo niemand zugegen ist, wo niemand triumphiert, heuchelt, stiehlt, wo niemand aussaugt, zugrunde richtet, quält, beraubt ... dort, wo es für Dornen keinen Platz gibt ... Und dort nun, inmitten von Eisfeldern, auf der Erde, die Jahrhundertelang bloß Stöhnen geschluckt hat, wo das Kommando der Henker das Gespräch bildet, wo das Lied — der Todesschrei des Geschlagenen ... die Musik — das Knallen der Peitsche und der Klang der Fesseln ist, dort habe ich eine herrliche Rose getroffen ... Ich sagte, ich liebe meine Dornen. Wird es ewig so sein? ..."

Als ich schwieg, wiederholte der Greis kaum vernehmlich:

„Ewig wird es so sein ... ewig wird es so sein!" Sodann flehte er mich mit gebrochener Stimme an:

„Mein Freund, lies mir das Schreiben Poliwanoffs vor ... wir haben ja zusammen gesessen. Gib, ich will dir zeigen, wo es ist!"

Ich lese erregt und mich oft versprechend:

„Ich bin ein Fremder, ein Russe; ich heiße Peter Polewanoff. Die zwanzigjährige Gefängnishaft in der Schlüsselburger Festung (1882—1902) hat für mich das Leben in eine zu schwere Last verwandelt. Das ist der Grund, weshalb ich mir, nach erfolgreicher Flucht aus Sibirien, jetzt das Leben nehme." Dann folgten mehrere Zeilen Punkte ... Was wollte der Sterbende damit sagen? ... Ich weiß es nicht. Die Schrift ist gleichmäßig, ruhig, ja sogar schön. Ich lese weiter:

„ ... Leidenschaftlich wünschte ich an einem anderen Orte zu sterben. Wenn auch im kleinen Gefängnisgärtchen, um bis zum letzten Augenblick einen Fleck blauen Himmel über mir zu sehen ... krause Birklein sollten ihre Äste wiegen rings um mich, fröhliches Vogelgezwitscher möchte ich vernehmen und die warme, liebkosende Frühlingsluft einatmen ..."

Digitized by Google

Einige Augenblicke stand ich still, schaute und weckte die Erinnerung an Vergangenes. So nah scheint es und doch so fern, als lägen Jahrhunderte zwischen dem gestrigen und dem heutigen Morgen ... Es dünkt mich, als sei ich schon gestorben, als blickte ich in die Vergangenheit aus der Tiefe der Ewigkeit ...

„... Der Wind weht durch die Gipfel der Fichten, und dieses Geräusch erinnert mich an noch weiter Entlegenes ... aber genug, genug! ... Die Vergangenheit ist gestorben, sie ist in die Ewigkeit versunken, und ich gehe in den Tod ... Es lohnt sich nicht, in Erinnerungen zu phantasieren!

... Wie ärgerlich, daß ich meine Reiseeindrücke, meine Empfindungen nicht ausführlich darlegen kann ... Es ist merkwürdig .... ein so herrlicher Tag, eine so wundervolle Natur ringsum ... und ich bereite mich auf den Tod vor ... es ist mir nicht einmal in den Sinn gekommen, daß ich alles dieses zum letzten Male sehe ... Erst eben dachte ich daran, und ich schien selber verwundert darob. Sollte es wirklich wahr sein? ... In zwei, drei Stunden, ich weiß selber nicht, nach wieviel Stunden, aber sehr bald werde ich eine Leiche sein ... und alles wird für mich in Finsternis, Schweigen, in den Schlaf des Nichtseins versinken? ...

.... Es bleibt mir nur eine Viertelstunde zu leben. Meine ganze Aufregung ist so sonderbar ... Vor einer halben Stunde war ich äußerst erregt. Ich empfand keine Furcht, aber als ich ‚R' schrieb, erlebte ich die Empfindung eines Menschen, der sich entkleidet und zum Untertauchen bereit ist, den es aber beim Gedanken an das kalte Wasser überrieselt ...

... Mein Revolver versetzt mich in einige Verlegenheit: er ist nicht großen Kalibers, aber die Kugeln sind in Stahlhülsen, es muß stark zurückschlagen. Jetzt bin ich vollkommen ruhig. Es kommt mir sogar amüsant vor, daß ich in einigen Minuten mir einen entlegenen, genügend poetischen Winkel aufsuchen werde, eine Bewegung mit dem Finger ... und alles ist aus ... Die klare Himmelsbläue wird verschwinden, das frische Lüftchen, das meinen glühenden Kopf so wonnevoll umweht, das Licht, das Grün der Bäume, der Lärm der Straßenmenge ... alles, alles wird für mich dahin sein ...

... Jetzt denke ich wenig an mich selbst. Ich sorge mich um

Digitized by Google

diejenigen, welche ich so geliebt habe, welche ich von ihrem Standpunkte aus auf verbrecherische Art verlasse . . .

. . . Verzeiht, meine Teuren, meine Geliebten . . . Ihr alle, einer nach dem anderen, zieht an mir vorüber, euch alle umarme ich in Gedanken, ich bitte euch um Verzeihung und bitte zu glauben, daß es für mich so besser sei . . . Nun, ich will meine letzte Zigarre rauchen und zur letzten Ruhestätte mich begeben . . .

Alle, alle umarme ich nochmals. Jetzt muß es wohl zwei Uhr sein, als ich noch im Café saß und meinen letzten café noir trank, war es zehn Minuten vor zwei. Adieu, ihr Heißgeliebten, ich drücke eure Hand bis zum Schmerz, umarme, küsse euch . . . Ich habe einen Platz gefunden, wo für mich die beunruhigende Frage der Ewigkeit ihre Lösung finden wird . . . Adieu, adieu . . . Möge euch von Gott Glück und ein besseres Los beschieden sein . . ."

Lebhaft stand mir die Leiche des vom Leben gequälten, gemarterten Menschen im Garten auf der Bank blutüberströmt vor Augen. Er war noch warm, er zuckte in den letzten Konvulsionen, die Seele trennte sich vom Körper der ausgelitten hatte. Und es wollte mich dünken, als sei ich beim tragischen Tode des allernächsten, mir teuren Wesens zugegen, und die Tränen rannen mir in Strömen die Wangen herab.

In den letzten Tagen bin ich krankhaft sentimental geworden. Ich bin so schnell erregt, ich weine so häufig. Ich blickte auf den Greis, auch er weinte, seine trockenen, bleichen Lippen bebten, und er machte die größte Anstrengung, um nicht in Schluchzen auszubrechen . . .

Mit beiden Händen faßt er meine Hand, zieht mich ganz nahe zu sich heran und flüstert mit gebrochener, von Schluchzen und Tränen durchzitterter Stimme kaum vernehmlich:

„Freund, sage, es ist doch nicht möglich, daß sie alle irren sollten? . . . Es kann doch nicht sein, daß die Ideale, für welche sie soviel ertragen, für die sie Zwangsarbeit, Hinrichtung, Selbstmord erlitten haben, nur leere, trügerische Schimären waren? . . . Nein, es ist doch nicht möglich? . . . Siehe bloß, welch schweres Kreuz sie im Leben getragen haben, wieviel Qualen und Leiden sie auf ihre gebeugten Schultern geladen! . . . Weißt du, wenn sie jemand etwas Übles zugefügt haben, so war es nur sich selbst . . . Sie haben im Leben bloß die Dornen gewählt und haben sich

Digitized by Google

daraus eine Dornenkrone gewunden . . . Dem Leben und den Menschen aber wünschten sie nichts Übles . . . sage, es ist doch wahr, mein Freund? . . ."

Es wurde an die Türe geklopft, und ein eleganter Herr trat ein; es war der Arzt. Ich war verlegen wie jemand, der plötzlich überrumpelt wird, ich schämte mich meiner Tränen, verbarg mein Gesicht, indem ich dem Arzte den Rücken zuwandte, und verließ, indem ich etwas Unverständliches und Sinnloses murmelte, die Mansarde.

Gerade vor der Türe stieß ich mit einem jungen Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren zusammen; ihre Ärmel waren aufgekrempelt, und sie trug eine schmutzige Schürze, es muß wohl ein Dienstmädchen gewesen sein. Ihr Gesicht war mager und gelblich, und in den blauen, traurigen Augen malte sich eine solche Schwermut, daß es schien, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen . . . unter ihrem Blicke schauderte der Mensch unwillkürlich zusammen . . . wie vor Kälte . . .

Als ich hinaustrat, stand sie dicht an der Türe. Scheinbar hatte sie gehorcht. Die russische gemeine Wirklichkeit hat uns gelehrt, alle und alles zu verdächtigen, und sofort durchzuckte mich der Gedanke: das wird wohl eine von der Polizei bestochene Spionin sein, um den Greis zu belauschen, und unter dem Einfluß dieses niederträchtigen Verdachtes blickte ich das Mädchen zornig an.

„Mein lieber Herr, wie geht es dem alten Herrn?" fragte sie mich mit besonders weicher Altstimme.

„Was geht das dich an?" erwiderte ich in grobem Tone.

„Er tut mir so leid, der gute Herr! Er ist ja so mutterseelenallein auf der weiten Welt . . . er stirbt . . . Auch ich bin ja eine Waise, ich fühle diese Einsamkeit . . . und das Herz schmerzt mir . . . ich kann meine Tränen nicht zurückhalten . . . Siehst du, wie ihn das Schicksal unbarmherzig mitgenommen hat . . . und doch ist er ein Mensch, oooh! . . ."

In Strömen fließen ihr die Tränen an den jungen, bleichen Wangen hinab, und sie muß sich zusammennehmen, um ein lautes Schluchzen zu unterdrücken . . .

Ich erinnere mich dessen, wie einst der Greis von „Maschka aus der unteren Etage" gesprochen hat, die den Ofen heizte und

Digitized by Google

den Fußboden aufwischte. Ohne ein Wort zu sagen, laufe ich spornstreichs davon, als verfolgte man mich, und denke dabei:

Wessen bitteres Schicksal beweint sie wohl? . . . Ihr eignes Waisenlos oder das Los des vom Leben geschlagenen, niedergedrückten Greises? . . . Oder . . . vielleicht vergießt sie als Weib, als Mutter, ohne sich dessen bewußt zu sein, Tränen über das sinnlos sich verwirrende Leben der gesamten Menschheit . . . aller Menschen . . . welche in unbegreiflicher Bosheit das Leben in eine erschreckende Hölle für sich wie für die anderen verwandelt haben . . . Ich weiß es nicht . . . ich weiß es nicht . . .

Aber lange noch verfolgt mich, als ob sie lebendig neben mir schritte, die Gestalt dieses jungen, bitter weinenden und schluchzenden jungen Mädchens.

---

10. Die Jakutsker Schlächterei.

Im Speisezimmer des bekannten Moskauer Advokaten Masloff hatte sich eine ziemlich große Gesellschaft zum Abendtee versammelt. Es war gemütlich, der Raum war hell beleuchtet. Auf dem Tische kochte zischend der Samowar, und die Hausfrau, etwa vierzigjährig, aber noch elegant, schenkte den Tee ein, und tauschte dabei hier und da mit ihren Gästen ein kurzes Wort oder beschenkte von Zeit zu Zeit jemand mit einem freundlichen, wohlwollenden Lächeln.

Die Unterhaltung drehte sich um die Jakutsker Schlachterei, deren Nachricht soeben in den Zeitungen erschienen war, und welche ganz Rußland durch ihre wilde, grausame Sinnlosigkeit erschüttert hatte.

„Meine Herrschaften," sagte die Hausfrau liebenswürdig lächelnd, „Boris Petrowitsch kommt ja eben aus Jakutsk, er muß uns doch die ganze Geschichte erzählen, so wie alles vor sich gegangen ist!"

Die Blicke aller wandten sich einem Herrn zu, der bisher schweigend dagesessen hatte. Er war von ungeheuer hohem

Digitized by Google

Wuchs, breitschulterig; sein ungewöhnlich großer Kopf saß besonders kräftig auf den breiten Schultern, und zu seiner ganzen mächtigen Gestalt bildeten seine sibirischen, himmelblauen Augen, die in kindlicher Naivität und Ruhe blickten, einen unbegreiflichen Kontrast.

Auch seine Stimme stimmte merkwürdigerweise nicht zu seinem hohen Wuchs: er hatte eine leise, sammetweiche, auf sibirische Art singende Stimme. Im ersten Augenblick konnte man meinen, er zöge absichtlich die Worte hin, damit sie singend tönen, aber, horchte man aufmerksamer hin, so konnte man erraten, daß die Worte entsprechend den sich aufreihenden, nachdenklichen Gedanken hingezogen wurden . . .

Ruhig blickte er anfangs auf die redende Gastgeberin, betrachtete sodann die versammelten Gäste und sagte:

„Ich weiß nicht, meine Herrschaften, ob ich Ihnen den ganzen Abend verderben soll? Mir scheint, wir haben uns hier nicht versammelt, um Schrecknisse anzuhören, dieses aber ist ein solcher Kauchemar, eine so unerhörte Grausamkeit, daß Sie die ganze Nacht danach nicht schlafen werden . . . und außerdem sind so viele liebe Damen anwesend . . . ich weiß nicht, ob es ihnen angenehm sein wird, die Erzählung von so blutigen Szenen anzuhören."

Allgemein und gleichzeitig wurde protestiert.

„Wir sind ja Russen!"

„Erzählen Sie, erzählen Sie nur, ohne Zeremonien!"

„Kann es für uns noch etwas Schreckliches geben, wenn unser ganzes Leben ein blutiger Kauchemar ist? . . . Derjenige, der in Rußland lebt, gewöhnt sich an alles! . . ."

„Was heißt das, Damen, alles dies geht uns ebenso nahe, wie einem jeden anderen!"

„Die russische Frau, die aufs Schafott muß, und Fesseln tragen muß, hat längst aufgehört, eine Dame zu sein."

„Sie muß entweder den Sohn zur Hinrichtung begleiten oder dem Manne zu der Zwangsarbeit folgen. Da reicht einem die Zeit nicht aus, empfindliche Nerven zu haben! Hier muß man einfach Herz, Seele, in sich abtöten, und das Leben gleichfalls . . ."

„Ich will mich fügen," entgegnete Boris Petrowitsch, „wenn

Digitized by Google

aber später etwas nicht recht sein sollte, dann trage ich keine Schuld daran. Wie Sie wissen, meine Herrschaften, verschickt die Regierung von Jakutsk aus die allergefährlichsten und eingefleischten politischen Verbrecher in die nördlichen Tundren, sie werden nach Werchnojarsk und Kolymsk expediert. Es ist eine wilde, unbewohnte Gegend, die einsam inmitten endloser sibirischer Wälder und Sümpfe liegt. Hunderte von Werst weit im Umkreise keine menschliche Seele . . . Es ist unmöglich, sich dort Proviant zu verschaffen, und deshalb sind die Verschickten zuweilen wahrhaftig dem Hungertode preisgegeben . . . Bis Aldan ist es noch einigermaßen erträglich. Die Entfernung zwischen den einzelnen Stationen beträgt zirka sechzig Werst, während hinter Aldan die Stationen voneinander zwischen fünfzig bis dreihundert Werst entfernt liegen. Und was sind das für elende Stationen! Sie bestehen bloß aus zwei Jurten*) der Jakuten, die von den Besitzern, den Fuhrleuten-Jakuten, bewohnt werden. Die ganze Familie mitsamt dem Vieh bewohnt eine enge, eingeräucherte Isba.

Deshalb sind die Verschickten, die sich nach Werchnojarsk begeben, gezwungen, Proviant für drei Wochen mitzunehmen, und diejenigen, die sich nach Kolymsk begeben, für zweieinhalb Monate . . . sonst riskieren sie, vor Hunger zu sterben! . . . Unterwegs war es nicht möglich, etwas zu kaufen. In Jakutsk wurde den Verschickten eine Aufenthaltsfrist von zwei Wochen gewährt, um sich auf diese wahrhaft schwere Reise vorzubereiten."

„Boris Petrowitsch, trinken Sie ihren Tee aus, er wird ganz kalt werden!" erinnerte ihn die Hausfrau.

„Ja, ich danke! Und nun wurde unlängst ein neuer Vizegouverneur, Ostaschkin, zu uns versetzt. Mit einem Schlage wollte er die ganze, seit Jahren hergestellte Ordnung verändern. Er erteilte den Befehl, nicht wie früher alle zehn bis fünfzehn Tage zwei Personen zu expedieren, sondern mit einem Male zehn, fünfzehn Mann, und zwar alle fünf Tage, auch wollte er den Verschickten keine Zeit zur Vorbereitung auf den Weg gewähren und ihnen nicht gestatten, mehr Proviant als für eine Woche mitzunehmen. Durch diese Verfügungen eines unerfahrenen, mit den

*) Zeltartige Behausungen der Jakuten.

Digitized by Google

lokalen Verhältnissen unbekannten Vizegouverneurs wurden — vielleicht war Absicht dabei — die Verschickten zum Hungertode verurteilt. Natürlich erhoben sie Protest.

Die Verschickten verfaßten ein Schreiben mit der Bitte, die alten Verfügungen, betreffend der Expedition, beizubehalten. Das Gesuch war vollkommen korrekt verfaßt und wurde dem Polizeimeister Suchatscheff eingehändigt, der versprach, noch am selben Tage Ostaschkin darüber Bericht zu erstatten und ihnen dessen Antwort mitzuteilen. Er schlug vor, daß die Verschickten zur Kenntnisnahme der Antwort sich bei Notkin, im Hause Monastyreff, versammelten.

Am nächsten Morgen, als alle politischen Verbrecher versammelt waren und den Polizeimeister mit der Antwort erwarteten, erschien in aller Eile der Polizeiinspektor Olessin und befahl, daß man sich sofort auf die Polizei begeben solle. Es wurde ihm erklärt, daß der Polizeimeister mit der Antwort des Vizegouverneurs erwartet werde. Da erstrahlte Olessin vor Schadenfreude.

„Aha, Sie kommen also nicht?"

Zehn Minuten später war das Haus Monastyreffs von Soldaten und Kosaken umgeben. Der Polizeimeister, Kapitän Karamsin, ein Teil der Soldaten, Kosaken und Gorodovoi, drangen in die Wohnung ein.

Da wandten sich die Verschickten an den Polizeimeister mit dem Einwande, daß er ihnen doch befohlen hätte, hier die Antwort zu erwarten, worauf der Polizeimeister zynisch antwortete:

„Das hat nichts zu sagen! Sie haben nach unserer Pfeife zu tanzen! Dafür sind Sie ja Arrestanten!"

Die Verschickten erwiderten, daß sie keine Arrestanten, sondern freie Menschen seien, lediglich politisch Verschickte.

Ohne darauf zu achten, wandte sich Suchatscheff zu Karamsin:

„Es lohnt sich ja nicht, mit ihnen zu reden! Tun Sie, was Ihnen befohlen worden ist."

Kapitän Karamsin war sehr erregt; mehrmals wiederholte er:

„Kommen Sie? Kommen Sie?"

Viele der Versammelten riefen schon:

„Wir kommen, wir kommen, befehlen Sie bloß den

Digitized by Google

Soldaten, sich zurückzuziehen, lassen Sie uns unsere Kleider anziehen!"

Aber Kapitän Karamsin flüsterte den in der Nähe stehenden Soldaten leise etwas zu und begann, zusammen mit einigen Soldaten, die Verschickten von der Seite der Wand einzukreisen; dabei öffnete er seine Pistolentasche und zog seinen Revolver hervor. Als die Verschickten zu einem Knäuel geballt in die Ecke gedrängt waren und keine Möglichkeit mehr hatten, sich zu rühren, rief Kapitän Karamsin:

„Packt sie doch, packt sie!"

Da stürzten die Soldaten auf die Verschickten los, begannen sie mit den Kolben zu schlagen und mit Bajonetten zu stechen. Zwei der Verschickten, Pik und Sotow, sprangen auf den Diwan und schrien, mit den Revolvern fuchtelnd:

„Haltet ein! Was tut ihr?"

Die Soldaten begannen zu schießen und gleich im ersten Augenblick fielen viele Tote und Verwundete. Das Zimmer füllte sich mit Pulverrauch. Auf dem Boden lagen Tote, stöhnten Verwundete, und überall waren Blutlachen.

Die vor Entsetzen wahnsinnigen Verschickten drückten mit den Schultern die geschlossene Tür ins Nebenzimmer ein, wollten dort Rettung suchen, aber die Soldaten verfolgten auch dort die Frauen und Kinder und feuerten auf sie aus unmittelbarer Nähe. Die Verschickten wollten nun die hintere Türe öffnen, um auf den Hof zu gelangen, aber dort postierte Kosaken empfingen sie mit einem Kugelregen, und viele wurden dort getötet. Von allen Seiten wurde das Haus von Soldaten und Kosaken beschossen, so daß die Wände ganz durchlöchert waren.

Der Verschickte Schur trat auf den Hof hinaus und rief, die Hände hochhaltend:

„Ich ergebe mich, ich habe keine Waffe!"

Trotzdem befahl der Offizier den Soldaten:

„Was glotzt ihr? . . . Feuern!"

Und Schur fiel, von mehreren Kugeln getroffen.

Wieweit die tierische Wut der Machthaber ging, ist aus der Ermordung des Verschickten Podbelski ersichtlich. Am Tage der Katastrophe arbeitete er im dortigen Kontor des Kaufmanns Gromoff. Als er die Schüsse vernahm, lief er, um zu sehen, was

Digitized by Google

mit seinen Kameraden geschah. Im Augenblick aber, wo er den Hof betrat, wurde er auf Befehl des Offiziers beschossen. Er fiel nieder und atmete schwer. Karamsin befahl einem der Soldaten:

„Ah, dieser schnauft noch. Gib ihm eins übers Ohr!"

Aus aller Kraft schlug der Soldat mit dem Gewehrkolben zu und zerschmetterte den Schädel Podbelskis.

In den Zimmern ging mittlerweile etwas Fürchterliches vor sich: überall lagen Verwundete herum und stöhnten, flehten um Wasser, in der Wohnung aber gab es keines, und niemand wagte es, auf den Hof hinauszugehen, da die Soldaten einen jeden niederknallten. Es war weit und breit keine ärztliche Hilfe zu beschaffen. In einem der Räume lag Sofja Gruewitsch, ganz entkleidet. Einer der Genossen legte ihr Eis an die klaffende Wunde am Leib. Sie stöhnte vor Schmerz.

„Adieu, Kameraden . . . Ich sterbe . . . Ich leide furchtbar, gebt mir Gift! . . ."

Währenddem sieht einer der Verschickten, Sotoff, wie Soldaten vor den Augen des Vizegouverneurs Ostaschkin, mit Bajonetten den schwer verwundeten, am Boden liegenden Estrowitsch stechen. Ostaschkin sieht das ruhig mit an und lächelt sogar zynisch dazu. Als aber der Verschickte, Hausmann, eilend zu Ostaschkin trat, mit dem Versuche, ihn zu überzeugen: „Es ist auf uns geschossen worden!" erwiderte Ostaschkin kaltblütig: „Das habe ich befohlen!"

Da sprang Sotoff wütend auf den Hof und feuerte zwei Schüsse auf den Vizegouverneur Ostaschkin ab, wodurch ihm aber nur eine leichte Kontusion zugefügt wurde, worauf er spornstreichs den Hof verließ.

Natürlich wurden sofort alle am Leben Gebliebenen ohne Ausnahme arretiert, sogar die Kinder. Aber auch beim Transporte der Toten und Verwundeten spottete die Polizei einfach jeder Menschlichkeit, indem sie zur Überführung ins Krankenhaus auf den Boden der Schlitten die Verwundeten legte, die Toten obenauf packte . . .

Das war etwas Entsetzliches! . . . Die gesamte Bevölkerung war bis auf den Grund ihrer Seele erschüttert . . .

Um ihre vollkommene Solidarität mit dieser Bestie von Ostaschkin kundzugeben, hat die Regierung in Petersburg, am

Digitized by Google

3. Mai, während die Ereignisse am 22. März in allen Details in Petersburg bekannt waren, durch einen speziellen Ukas im „Prawitelstwennyi Westnik" Ostaschkin in seinem Posten bestätigt. Das war eine zynische Verhöhnung der öffentlichen Meinung ganz Rußlands, wie sie bloß die verantwortungslose russische Regierung sich erlauben durfte.

„Das Gericht fragen Sie?" hoffnungslos fuhr Boris Petrowitsch mit der Hand durch die Luft. „Das war ja die niederträchtigste Komödie: . . . Der erste Untersuchungsrichter, der es gewagt hatte, die Sache so zu führen, daß die volle Schuld der Regierung an den Tag gelegt wurde, wurde sofort beseitigt und dem Gericht übergeben. Sodann fragten die falschen Zeugen, ganz ungeniert, die anderen Untersuchungsrichter:

‚Gegen wen befehlen Sie auszusagen?'

Und die Mitglieder des Kriegsgerichtes, welche von der Regierung speziell zu dem Zwecke aus Irkutsk hergesandt wurden. waren Menschen ohne Gewissen und Ehre." Es war der reine Spott auf jedes Prinzip der Gerechtigkeit . . . Sie kamen mit dem Befehl zu verurteilen und haben natürlich verurteilt.

Außer den Richtern, den Angeklagten und einer Masse Soldaten war niemand beim Gericht anwesend.

Es wurden keine Advokaten zugelassen, und fast alle wurden zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Schächten verurteilt . . . die kürzeste Frist war auf vier Jahre festgesetzt . . .

Drei von ihnen, Sotoff, Hausmann und Bernstein wurden zum Tode verurteilt, und am 7. August, um fünf Uhr morgens, wurden sie hingerichtet.

Der schwer verwundete Bernstein konnte sich nicht erheben, sein Bett wurde unter die Guillotine gebracht, die Schlinge wurde ihm um den Hals geworfen und sodann das Bett hinweggezogen . . . Wie sie sehen, eine einfache, kurze, russische Geschichte!" schloß der Erzähler und schwieg.

„Welches Grauen, unendliches Grauen! . . ." stieß einer der Zuhörer hervor.

„Sollten wirklich in Rußland allein solche Sachen möglich sein?" fragte eine Dame voller Erstaunen.

„Ja, in Rußland und der Türkei, weil sonst nirgends mehr eine autokratische Regierung existiert, welche so rechenschafts-

Digitized by Google

los zynisch über das Leben mancher Hunderte von Millionen des Volkes verfügen kann!"

„Boris Petrowitsch, ist nichts von den Hingerichteten hinterlassen worden?" fragte die Wirtin des Hauses.

Der Erzähler zuckte mit den Achseln.

„Ich weiß nicht recht, was sie hätten hinterlassen können. In den sibirischen Zeitungen sind bloß ihre letzten Briefe erschienen . . ."

Er suchte in der Seitentasche seines Rockes und holte eine ziemlich zerknitterte Zeitungsnummer hervor, wobei er die Anwesenden mit fragendem Blicke anschaute.

„Wenn Sie wünschen, kann ich hieraus vorlesen, obwohl alles dies so wenig erfreulich ist . . ."

„Lesen Sie, lesen Sie, das ist so ungeheuer interessant!"

Der Brief Sotoffs an seine Freunde:

„Ich schreibe verworren, aber ihr werdet mich verstehen . . . denn ein jeder von euch denkt das gleiche. Ich rede nicht von meinen weiteren Wünschen . . . Euch alle, Brüder, liebe ich, alle küsse ich . . . die Erinnerung an alle trage ich in mir . . . Wie verwirrt mein Kopf augenblicklich auch sein mag, aber ich erinnere mich aller, aller, ihr teuren Freunde . . . ich möchte euch alle umarmen . . . Nochmals drücke ich euch ganz dicht an mein Herz . . .

Euer bis zum Tode Lwowitsch."

Der Brief Sotoffs an den Vater:

„6./7. August, drei Uhr nachts.

Auf dem Hinterhofe werden bei Laternenbeleuchtung die Pfosten schon errichtet. Wir sehen, wie unsere Schafotte errichtet werden . . . Welche Einfachheit der Sitten. Gegen acht Uhr abends trat der Geistliche bei mir ein. Ich verabschiedete ihn sehr höflich, indem ich ihm sagte, daß ich leider nach diesem Leben nichts mehr erwarte. Seelisch fühle ich mich stark, sogar licht ist es mir um die Seele, aber ich empfinde eine schreckliche physische und seelische Erschöpfung. Seit zwei Tagen arbeiten meine Nerven fabelhaft. Wie viele starke Empfindungen . . . Nun, meine Teuren, meine Geliebten . . . meine Herzinnigen . . . zum letzten, zum allerletzten Male drücke ich euch alle an meine

Digitized by Google

Brust . . . Ich sterbe sehr, sehr leicht, im Bewußtsein, daß ich im Rechte bin, mit einem Gefühl der Stärke in der Brust . . . Bloß für die am Leben Bleibenden ist es mir bange, für all die geliebten Menschen. Was sind meine Leiden? . . . Sie dauern nur einige Stunden . . . sie aber brauchen unendlich viel Kraft, um alles zu ertragen . . . Ich kann an nichts anderes als daran denken . . . wenn ich auf Jenia blicke . . . Die Eskorte trat ein, es wurde Staatskleidung gebracht und ich habe mich schon umgekleidet . . . sitze in der Unterwäsche, im Hemde und friere furchtbar. Die Beinkleider und das Hemd sind vom Regen durchnäßt . . . glaubt nicht, daß meine Hand vor Aufregung bebt . . . Adieu, adieu, ihr Teuren . . .

Euer bis zum Grabe Kolia."

Der Brief Hausmanns an die Freunde:

„Jakutsk, Hauptwache, den 7. August. Dreiviertel auf ein Uhr nachts.

Verzeiht, wenn ich mich kurz fasse, zu langen Briefen bin ich nicht aufgelegt. Der Gedankenfaden wird oft durch die Erinnerung an vergangene Zusammenkünfte unterbrochen. Erlaubt nur, daß ich von euch Abschied nehme . . . Sendet allen Freunden meinen heißen Gruß und mein letztes Adieu! Solltet ihr einst freudige Tage erleben, so wird mein Gedanke, wenn man sich so ausdrücken kann, bei euch weilen. Ich sterbe im Glauben an den Triumph der Wahrheit. Adieu Brüder.

Euer Hausmann."

Der Brief des verwundeten Bernstein ist wahrhaftig tief rührend:

„Jakutsk, den 6. August 1889.

Meine teuren guten Freunde und Genossen. Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, mich von euch zu verabschieden, ich habe alle Hoffnung aufgegeben, aber in Gedanken habe ich von einem jeden Abschied genommen. In dieser Zeit habe ich euer warmes, herzliches Verhältnis zu mir aus tiefstem Herzensgrunde empfunden. Ich habe nicht mehr lange zu leben . . . Wir wollen uns aus der Ferne verabschieden, und unser letzter Abschied sei von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für unser armes, armes, heiß geliebtes Heimatland erleuchtet! Es ist nie ein Trop-

Digitized by Google

fen Kraft in der Welt verlorengegangen, es wird folglich auch kein Menschenleben unnütz zugrunde gehen. Niemals darf man sich darob grämen. Laßt die Toten ihre Toten begraben, ihr habt vor euch ein lebendiges, sittliches Band, das euch in warmer, erhabener Weise mit eurer leidenden Heimat vereinigt. Ihr müßt weder denken noch glauben, daß euer Leben umsonst geopfert ist. Daß es in nutzlosen Leiden bei den Zwangsarbeiten und in der Verbannung verbracht worden ist. Die Qualen seiner Heimat erleiden, ein lebender Vorwurf für alle Ausgeburten der Hölle und des Übels sein, — das ist eine große Sache! . . . Wenn es auch euer letzter Dienst sein sollte, es tut nichts, ihr habt dadurch euer Scherflein auf dem Altar des Kampfes um die Freiheit des Volkes dargebracht. Und wer weiß, ob es euch nicht gelingen wird, bessere Tage zu sehen . . . vielleicht werdet ihr den Augenblick erleben, da die erlöste Heimat ihre treuen und liebenden Kinder mit offenen Armen empfangen und gemeinsam mit ihnen das große Fest der Befreiung feiern wird. Dann, Freunde, gedenkt auch unser, und das wird für uns die beste, die größte Belohnung für alle unsere Prüfungen sein! Es verlasse euch niemals diese erhabene Hoffnung, so wie sie mich auf dem Schafott nicht verläßt. Ich umarme euch fest, innig, aus dem tiefsten Grunde meiner liebenden Seele.

Ganz euer Bernstein."

Tiefes Schweigen trat im Zimmer ein. Jemand rührte mit dem Löffel im Tee, und einer der Männer seufzte tief und flüsterte, voller Bitterkeit:

„Ach, du Mütterchen Rußland . . . Mütterchen Rußland!..."

Digitized by Google

11. Die „Ochranka".

Früher wurde sie das dritte Departement genannt, jetzt aber, seit ungefähr dreißig Jahren, nannte man sie „Ochranka", denn sie schützte die heilige Person des von Gott gesalbten Zaren und jene unerschütterlichen Grundlagen, auf denen die russische Autokratie errichtet war.

Äußerlich war es ein finsteres, erschreckendes Gebäude, das in einer engen, mit groben Steinen gepflasterten Straße eingepfercht war; es sah aus, als wollte man es vor den Augen der Menschen verbergen. Von außen sah man keine Tür, und die Fenster waren ganz sinnlos unsymmetrisch verteilt. Von der Zeit und dem Regen war die äußere Fassade nachgedunkelt, die Stukkatur war stellenweise abgebröckelt und verlieh ihr das Aussehen eines von den Pocken vernarbten Gesichtes; niemand dachte daran, das Gebäude neu anzustreichen und die Stukkatur zu erneuern.

Das einzige, breite Eisentor führte in einen großen, mit Steinen gepflasterten Hof. Tag und Nacht stand vor diesem Tore mit geschultertem Gewehr ein verzweifelt gähnender Gorodovoi. Er schien sich tödlich zu langweilen, denn er konnte sich von seinem Posten bloß fünf Schritt weit entfernen.

Die Angestellten der „Ochranka" gingen niemals durch dieses Tor ein und aus, um nicht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken. An dieses Gebäude stieß unmittelbar die Gouvernementsverwaltung, welche mit ersterem durch einen geheimen Gang verbunden war. Tagsüber gingen die Angestellten dort ein und aus.

Dieses äußerlich so finstere Gebäude, das einem Gefängnisse oder einem altertümlichen Kloster ähnlich sah, erweckte unwillkürlich Schrecken bei den Einwohnern. Sie versuchten stets diese Straße zu vermeiden; wenn sie dieselbe aber unbedingt betreten mußten, so senkten sie die Augen und trachteten an der gefährlichen Stelle so schnell wie möglich vorbeizuhuschen, als würden sie verfolgt . . .

Die Kinder, weit weg an der Straßenkreuzung stehend, von wo aus man einen Teil des finsteren, geheimnisvollen Gebäudes

Digitized by Google

sehen konnte, wiesen mit neugierigem und zugleich erschrecktem Blicke auf dasselbe hin, und erzählten einander im Flüstertone ins Ohr, daß „dort" die Menschen auf dem Feuer gebraten werden, und daß alle „im schwarzen Wagen, immer im schwarzen Wagen" hingebracht werden . . . Und dieser unbegreifliche „schwarze Wagen" kam der kindlichen Phantasie als der Gipfel alles Übels auf der Welt vor. Und alles dies erweckte in ihnen einen so unheimlichen Schrecken, daß sie schon weit, weit weg von der gefährlichen Stelle noch lange zitterten und sich nicht beruhigen konnten.

In ganz Rußland gab es viele, unendlich viele solcher Ochranki, in jeder Stadt gab es eins . . . denn der Zar fühlte sich in seinem eigenen Lande niemals in Sicherheit. Überall, Tag und Nacht, witterte er Attentate auf seine heilige Person, Komplotte, Aufstände, Revolten, und alles dieses mußte unterdrückt, in Strömen von Blut ertränkt werden . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war acht Uhr abends. Die Offiziere und Angestellten der „Ochranka" waren zum Abendessen gegangen. In dem großen, jetzt durch elektrische Lampen hell erleuchteten Dujourzimmer, saßen zwei Angestellte der „Ochranka". Tiefes Schweigen herrschte ringsum, als wäre das ganze Gebäude ausgestorben, und das grelle Licht im Dujourzimmer bildete eine Disharmonie zu dieser Stille.

„Eh—he, ist das ein Leben!" sprach ein magerer Gendarm mittlerer Größe, der jetzt in Zivil gekleidet war, und gähnte dabei und schlug mit der rechten Hand auf seinen weit geöffneten Mund. Sein Gesicht war grau, farblos, fast nicht bewachsen, wie bei einem Kastrierten, während die beinahe runden Augen schlangenartig, ohne zu zwinkern, dreinschauten; unheimlich wurde es einem unter ihrem Blicke, und es bemächtigte sich des Menschen der Wunsch, sich abzuwenden, zu entfliehen . . .

Sein Kamerad, ein Detektiv, mit einem vor Ausschweifung und Trunksucht aufgedunsenen Gesichte, antwortete nichts auf den Ausruf und fuhr fort, mit einem Messer kleine Stückchen Papier zu schnickern.

„Nun, was glaubst du, Matwei?" sagte der Gendarm mit den Schlangenaugen; ihm war offenbar das Schweigen lästig, „wird

Digitized by Google

es zu Neujahr Belohnungen geben? . . ." Der Detektiv antwortete nicht sogleich.

„Wer etwas verdient hat, der wird auch welche erhalten, Bruder!" platzte er unerwartet hastig heraus, als der Gendarm schon alle Hoffnung, eine Antwort zu erhalten, aufgegeben hatte. „Oder meinst du, die Belohnungen werden umsonst verteilt? Nein, da irrst du dich, mein Lieber, da sehen die Vorgesetzten einen durch und durch, sie wissen genau, wie es mit jedem bestellt ist. Wer was verdient hat, der bekommt ganz nach Gebühr; wer aber gefaulenzt hat, nun, der muß eben mit leeren Händen abziehen, und er hat es sich selbst vorzuwerfen."

„Das mag stimmen, Bruder . . . aber . . . wie soll man da gleich etwas verdienen? Na, siehst du, zuweilen gibt man sich die größte Mühe, man kriecht aus der eigenen Haut heraus, und doch will einem nichts gelingen . . . oder ein geriebener Kerl schnappt dir das Stück gerade vor der Nase weg! . . ."

„Du mußt es dir eben nicht wegschnappen lassen, du mußt dich herumbeißen, Bruder! Es ist heutzutage schon einmal so, wenn man sich nicht wie ein Hund herumbeißt, so kann man vor Hunger heulen!"

„Eh, ich weiß nicht, woran es liegt, sind es die schweren Sünden, oder straft einen der Herr . . . Ganze zwölf Jahre diene ich hier schon, alle meine Kameraden sind schon fast zu Wachtmeistern befördert, ich aber sitze noch immer auf meinem kleinen Posten. Und was die Belohnungen anbetrifft, so habe ich voriges Jahr genau die Hälfte von dem erhalten, was die anderen bekamen . . ." Tiefe Kränkung, ja Tränen klangen in seiner Stimme durch. „Du siehst ein, Bruder; wie soll man da nicht vor Ärger kaput gehen? . . . Oder geb' ich mir etwa nicht genügend Mühe? . . . Wer hat den Gymnasiasten fast zu Tode geprügelt? . . . Ich habe ihm doch vier Rippen gebrochen, und der Junge war ja bloß achtzehn Jahre alt . . . im Krankenhaus ist er gestorben! . . . Und als man das Haus des Advokaten Logoff durchsuchte, wer war's, wenn nicht ich, der ihm verbotene Literatur untergeschoben hat? . . . Ich habe sie einfach unter die Matratze gestopft . . . Sie wurde gefunden, und der Herr arretiert und bis zum heutigen Tage sitzt er gefangen . . . Und erinnerst du dich, wie ich auf den Studenten geschossen habe? . . . Zwei

Digitized by Google

Kugeln habe ich ihm gerade in die Brust gejagt. Wir haben ja bloß so pro forma hingeschrieben, er habe sich gewehrt. Als wir eintraten, saß er ganz ruhig auf einem Stuhle in seinem Zimmer, da feuerte ich trach-trach! . . . Es ist der Befehl der Obrigkeit gewesen, da nützt es nichts, sich auf die Hinterbeine zu stellen . . . und doch erfolgte keinerlei Beförderung . . . Und dieser Schuft, der Detektiv Ermolaeff, wurde von seiner Majestät selbst zum Ehrenbürger befördert dafür, daß er den Revolutionär Tscherniak vergiftet hat . . . Wahrhaftiger Gott, für eine solche Gnade wär' ich bereit, zwanzig dieser Schufte zu erwürgen . . . zu vergiften . . ."

Der Detektiv lachte, wobei seine aufgedunsenen Wangen auf und nieder gingen.

„He—he—he! mein talentloses Brüderchen, laß dir sagen, du bist dazu eben nicht befähigt! . . . Du glaubst, man muß immer wüten und beißen, um zu avancieren . . . Das Geheimnis steckt nicht darin, mein Bester, man muß sich bei der Obrigkeit einzuschmeicheln verstehen . . . immer gewandt, unbemerkt bald das, bald jenes ausführen . . . Es muß geschuftet werden, und wahrhaftig, vor keiner Niederträchtigkeit zurückgeschreckt werden . . . aber . . . es gilt auch, bei der Obrigkeit von sich reden zu machen . . . Verstehst du? . . ." und wieder brach er in schallendes Gelächter aus. „Nimm beispielsweise diesen Schuft von Kasanzeff ein niederträchtiger Kerl ist er, hat weder Seele noch Gewissen . . . aber sieh bloß, wie gewandt er ist, wie der schnell vorwärts kommt! . . . Und die Obrigkeit respektiert er, uh, wie er sie respektiert! . . . Und weißt du, er versteht es sogar, sich für einen Revolutionär auszugeben. Er hat es verstanden, sich bei einem blutjungen Burschen einzuschmeicheln, er scharwenzelte fortwährend um ihn, dies und jenes hieß es immer, runter mit der Selbstherrschaft, es lebe die Revolution . . . und auf diese Art hat er den Jungen so in seine Netze eingefangen, daß der den Mund nicht mehr auftun konnte! . . . Er sagt ihm, hier gibt es einen ganz niederträchtigen Reaktionär, er schadet der Sache der Revolution ungeheuer, der müßte abgemurkst werden . . . und er weist auf den Deputierten Jollos hin. Der Bursche hat das geglaubt und hat zap—zap! an Stelle eines Reaktionärs seinen Bruder, einen Revolutionär, getötet . . . Nun, ist solch ein Kerl nicht fix?

Digitized by Google

. . . Natürlich freut sich die Obrigkeit, reibt sich vor Vergnügen die Hände . . . Erinnerst du dich noch, wie geschickt er den Doktor Belski hat töten lassen? . . . Das hat ja der junge Filior vollbracht, den er eine Woche lang in Kneipen herumgeschleppt, traktiert und immerfort beredet und beredet hat . . . Er versteht es, Bruder, durch fremde Finger die Kastanien aus dem Ofen holen zu lassen, und doch dient er bloß drei Jahre in der Ochranka! Das ist eben ein durch und durch geschickter Kerl, will ich dir sagen . . . Hauptsächlich aber hat er es los, das Vertrauen der Obrigkeit zu gewinnen. Unlängst, als der General die Ermordung des Ministers Witte organisieren wollte, hat er die Sache diesem Schufte aufgetragen, obwohl es hier auch ältere und erfahrenere Leute gibt. Aber siehst du . . ."

Plötzlich wurde die Türe aufgerissen, und mit den Sporen klirrend trat ein junger Offizier, der Adjutant des Chefs des gesamten Detektiv-Ressorts in das Zimmer. Er war sehr jung, rotwangig, bartlos, der Schnurrbart war kaum markiert. Tadellos gekleidet erinnerte er an eine ausstaffierte Puppe, bloß die unverschämten, braunen Augen und das vorstehende Kinn, „ein Merkmal von Brutalität", beeinträchtigten den Eindruck eines Porzellanspielzeuges.

Gewöhnlich werden so junge Offiziere nicht in das Gendarmeriekorps aufgenommen, er aber war einesteils dank einflußreicher Protektion, anderenteils dank den von ihm begangenen Grausamkeiten bei der Unterdrückung eines Aufstandes in den baltischen Provinzen, zu diesem Posten vorgerückt. Unbarmherzig befahl er, die gesamte Bevölkerung der Dörfer, Frauen, Kinder, Greise niederzumetzeln und darauf das Dorf selbst an allen vier Ecken in Brand zu stecken. An diesem Eifer fand die Obrigkeit großen Gefallen.

Mißtrauisch betrachtete der eingetretene Offizier den Detektiv und den Gendarmen, die sich erhoben und kerzengerade Stellung angenommen hatten.

„Nun, ist nichts vorgefallen?" fragte er in nachlässigem Vorgesetztentone den Detektiv.

„Nein, Euer Hochwohlgeboren! Bloß aus dem Trubetzkoi-Turm ist telephoniert worden, daß die zwei expedierten Arrestanten dort eingeliefert wurden."

Digitized by Google

Der Adjutant durchschritt das Zimmer, der Gendarm kam ihm zuvor und öffnete die Türe, die in das Vorzimmer und von dort aus in die erste Etage führte, wo sich das Kabinett des Adjutanten befand.

In der „Ochranka" bestand die Sitte, immer hinter einem jeden her zu spionieren, ein jedes Gespräch, das unter den allerergebensten Detektivs und Gendarmen geführt wurde, wollte und mußte die Obrigkeit kennen. Sobald daher der Adjutant in sein Kabinett eintrat, läutete er und rief den Detektiv.

„Nun, worüber habt ihr gesprochen?" fragte der Adjutant streng.

Der Detektiv wußte sehr genau, daß man dem Gendarm mit den Schlangenaugen nicht trauen durfte; falls er etwas verschweigen wollte, so würde der andere ihn preisgeben. Deshalb begann er ausführlich, ihr Gespräch zu wiederholen und versuchte dabei, den Gendarm mit den Schlangenaugen so viel wie nur möglich anzuschwärzen.

„Ein anderes Mal werden keine solchen Gespräche geführt!" versetzte finster der Adjutant, „sonst . . ." fügte er drohend hinzu.

„Zu Befehl!" antwortete der Detektiv, in sich zusammengekauert und zog den Kopf zwischen die Schultern, dabei ging er auf den Zehenspitzen hinaus.

Zu dieser Stunde begann die „Ochranka" sich schon zu beleben in dem Gebäude, das tagsüber ausgestorben schien, fing es jetzt in der Nacht sich zu regen an. Die vielen Räume füllten sich mit Dutzenden von Gendarmerieoffizieren in Zivil- oder Militärkleidung; unten versammelten sich die Detektivs und die Gendarmen, um ihre Instruktionen für den nächsten Tag entgegenzunehmen.

Hauptsächlich aber erschienen in der Ochranka zu dieser späten Stunde im Schleier des nächtlichen Dunkels die „Mitarbeiter", die vor unliebsamen, neugierigen Blicken verborgen sein wollten.

Die „Ochranka" besaß ein weitverzweigtes Netz von Spionen in allen Schichten und an allen Ecken der Millionenstadt. Zu ihren „Mitarbeitern" zählte die Ochranka Grafen, Fürsten, Damen der höchsten Gesellschaft, Kaufleute, Arbeiter, Advokaten, Ärzte,

Digitized by Google

Dienstboten, Dirnen, mit einem Worte, es waren die verschiedensten Menschen da vertreten.

Unter der Hülle der Nacht betraten diese Leute schüchtern, verlegen die „Ochranka", die Männer hoben die Kragen hoch, die Frauen vermummten sich in dichte Schleier, wenn sie den Namen des Offiziers nannten, dem sie stets ihre Anzeigen machten, und nach vollbrachter schändlicher Tat trachteten sie so schnell wie möglich dieses finstere Gebäude zu verlassen.

Es wurde an die Tür des jungen Adjutanten geklopft, und ohne eine Antwort abzuwarten, trat ein hoher, schlanker, junger Gendarmerieoffizier ins Zimmer. Er war ein Schulkamerad und guter Freund des Adjutanten.

„Ah, Vitia!" rief der Adjutant freudig aus. „Warum schleppst du dich so jämmerlich? Bist du etwa krank?"

Ohne Antwort legte jener seine Mütze und die weißen Handschuhe auf das Fensterbrett und setzte sich langsam in den Sessel. Er machte mit der Hand eine hoffnungslose Bewegung durch die Luft und versetzte:

„Ach, mein Lieber, alles dies widert mich an! . . . Gibt es etwas Neues?"

Verneinend schüttelte der Adjutant den Kopf.

„Bisher nichts Besonderes. Wir erwarten das Resultat des Attentates, das in Odessa auf den Deputierten Michailoff verübt werden soll. Einstweilen aber ist noch kein Telegramm diesbezüglich eingelaufen. Zwei der besten Ochranniki sind zu dem Zwecke dorthin entsandt worden. Ich will dir aber etwas anderes erzählen, Vitia . . ." und der Adjutant berichtete seinem Freunde ausführlich das Gespräch des Detektivs mit dem Gendarmen, zum Schluß fügte er noch hinzu:

„Sie sind zwar rechte Taugenichtse, daß sie von solchen Dingen reden, aber im Grunde genommen ist es ja wahr, was sie sogar über uns, die Offiziere, gesprochen haben!" dabei senkte er seine Stimme zu kaum vernehmlichem Flüstertone.

„Und das tut alles dieser Schuft von ‚Verführer!'" entgegnete ebenso leise der Eingetretene.

In der „Ochranka" wurde der Gehilfe des Direktors derselben, Oberst Karpoff, der „Verführer" genannt.

„Urteile selbst, dieser Schuft versetzt ja nicht bloß die Re-

Digitized by Google

volutionäre, sondern den Zaren selbst und die Minister in Zittern und Beben, er spielt mit ihnen, ganz nach Belieben!"

„Ist es ratsam hier davon zu reden, Vitia?" bemerkte der Adjutant. Er sah sich verlegen und ängstlich um und blickte mißtrauisch auf die Tür, „du weißt . . ."

„Hol sie der Teufel . . ." den Lippen des Gastes entfuhr ein zynisches, schmutziges Schimpfwort, „ewig zu schweigen! . . . Sage mir lieber, ich kann es nicht begreifen, wonach trachtet eigentlich dieser Schuft? . . . Nun gut, durch Ratschkoff hat er Aseff bestochen und hat ihn in seinen Händen, um die Revolutionäre abzufangen; Dutzende sind hingerichtet, Hunderte zu Zwangsarbeiten verurteilt worden. Das ist verständlich und klar, und der ‚Verführer' hat sich in dieser Sache ausgezeichnet. Es ist ein wahrer Schatz, einen solchen Provokator, wie Aseff, in Händen zu haben, dafür kann man Millionen geben, er war ja der Anführer der Kampfesorganisation der Sozialisten-Revolutionäre. Etwas aber kann ich beim besten Willen nicht fassen; der ‚Verführer' wußte doch, daß Aseff die Ermordung des Ministers Plehwe, die Ermordung des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch vorbereitete, und doch hat er es nicht verhindert . . ."

Höhnisch lächelte der Adjutant, schob seinen Sessel fast ganz an denjenigen seines Freundes heran und begann ihm ins Ohr zu flüstern, wobei seine Augen die ganze Zeit unverschämt lachten.

„Du bist wahrhaftig ein Sonderling, Vitia! Drei Jahre dienst du schon in der Ochranka und kapierst radikal nichts von der ganzen Sache! Begreife, mein Junge, für die Welt regiert der Zar durch Gottes Gnade über Rußland, aber er ist ja ein Idiot, wie kann er da regieren! . . . deshalb befindet sich die tatsächliche Macht bei den Ministern und Großfürsten. Und verstehe, es ist ja die Ochranka, die alles schützt in diesem unermeßlichen Reiche. Deshalb muß sich die wahre Wurzel der Macht immer und ewig in ihren Händen befinden. Die Minister kommen und gehen, es sind zeitweilige ‚vorübergehende' Personen, darum muß ihre Macht vergänglich sein. Die Ochranka aber bleibt ewig, unveränderlich, und ihre Macht muß unerschütterlich sein . . . Nun, überlege selbst, irgendein Minister oder Großfürst vergißt sich plötzlich, er beginnt allzuviel Macht an sich zu reißen . . . der Ochranka aber paßt das nicht, sie fürchtet ähnliche Fälle. Dann

Digitized by Google

drückt sie über die Taten eines Aseff ein Auge zu. Eine solche Blindheit braucht sie, sie ist ihr vorteilhaft . . . Begreifst du jetzt? . . ."

„Und wie geschickt dieser Nichtsnutz von ‚Verführer' es versteht, an einen jeden heranzukommen, einen jeden zum gehorsamen Werkzeuge seiner höllischen Vorhaben zu machen. Wie steht es mit der Angelegenheit Gapons?"

„Mit Gapon klappt die Sache nicht so ganz!" entgegnete der Adjutant im Flüstertone, „d. h. Gapon selbst befindet sich vollkommen in den Händen des Verführers. Auch hier vermittelt Ratschkoff; für fünfundzwanzigtausend Rubel hat er sich einverstanden erklärt, einen Kameraden zu überreden, daß er die ganze Kampfesorganisation verrate. Aber jener Freund von Gapon erwies sich als ein Schuft. Er war nicht allein mit Gapon nicht einverstanden, sondern er hat ihn sogar dessen Partei angegeben . . . Wie ein Hund wurde er gehängt, er ist kaput, mein Liebster," schloß der Adjutant mit zynischem Gelächter.

„Ich begreife nicht, ich begreife nicht . . ." wiederholte Vitia voller Erstaunen.

Der Adjutant brach wieder in schallendes Gelächter aus. Ängstlich blickte er um sich, rückte noch näher, fast dicht an das Ohr seines Freundes heran und flüsterte:

„Was ist denn da zu begreifen, du mein unverbesserlicher kleiner Narr? Augenblicklich bereitet der ‚Verführer' ein Attentat gegen den Zaren vor. Natürlich wird es nicht zu Ende geführt, er wird nicht getötet, aber sie wollen ihm tüchtigen Schrecken einjagen. Und weißt du wofür? . . . Dafür, daß er Furcht gekriegt hat vor den Revolutionären und diesen Schurken von Liberalen, Fürst Swiatopolsk-Mirskoi, zum Minister ernannt hat. Hier, mein Lieber, ist alles Machination, Kampf um die Macht, und in diesem Kampfe wird vor keinem Mittel zurückgeschreckt. Du schaust vielleicht zu, aber sehen darfst du nichts, es ist besser taub zu sein, während Gewissen . . . keine Ware für Gendarmen ist . . . Begreifst du jetzt? . . ."

„Eh," erwiderte Vitia besonders verlegen, „du kannst gut so reden, ich aber habe seit gestern Abend keine Ruhe mehr . . . Deshalb bin ich ja auch zu dir gekommen. Eine verfluchte Geschichte! . . ."

Digitized by Google

„Nun?" fragte der Adjutant vollkommen kaltblütig, denn er kannte die Gewohnheit des Freundes, immer ein wenig zu übertreiben.

Einige Zeit schwieg Vitia, die Augen zur Hälfte schließend, sodann sagte er mit bebender Stimme:

„Weißt du, in diesem Augenblick bin ich mir selber eklig ..." Als er die protestierende Bewegung des Freundes sah, fügte er eilig hinzu: „Nun gut, ich will alles der Reihe nach erzählen! Gestern abend erteilte der ‚Verführer' mir die Order, bei einer Studentin Haussuchung zu halten und sie unbedingt zu verhaften. Wir haben natürlich auch verbotene Literatur für den Fall mitgenommen, daß bei ihr nichts Kompromittierendes gefunden wird. Wir verspäteten uns, kamen erst um zwei Uhr nachts hin, mitsamt der Polizei, den Gendarmen, den Detektivs. Alle waren bis an die Zähne bewaffnet, als gingen wir, eine Räuberbande einzufangen. Es wird an ihre Türe geklopft, und sie fragt mit erschreckter Stimme:

‚Wer ist da?' Wir: ‚Öffne sofort!' Da sagte sie: ‚Ich bin ja im Bette, ich bin nicht angekleidet!' ‚Es tut nichts, öffne sogleich, sonst schlagen wir die Türe ein!' Ich höre, wie sie mit nackten Füßen den Boden betritt, sie dreht das elektrische Licht auf, und nach einer Minute steht in der offenen Tür ein blutjunges, etwa zweiundzwanzigjähriges Mädchen, bloß in einem Nachthemd. Die Augen sind von Schrecken erfüllt, das Gesicht ganz bleich ... sie zitterte am ganzen Leibe ... Ich blickte sie an ... du weißt ja, gewöhnlich bin ich kaltblütig ... hier aber hatte ich ein leichtes Schwindelgefühl ... eine solche Schönheit hatte ich selten im Leben gesehen ... Oder vielleicht war es diese ganze geheimnisvolle Umgebung, die so wirkte ... Ich sah den schlanken, jungen Körper, der durch das dünne Hemd hindurchschimmerte, und ich spürte den Hauch, die Wärme des frischen Mädchenleibes ... Fröstelnd hüllte sie sich in einen schmalen Schal, den sie um die Schultern geworfen hatte, aber ihre nackten Arme blieben unbedeckt. Es kostete mich eine ungeheure Überwindung, um mich zu beherrschen und das Zeichen zur Durchsuchung zu geben. Mit weinerlicher Stimme sagte sie, ohne sich an jemanden speziell zu wenden:

‚Erlauben Sie mir doch, mich erst anzukleiden.'

Digitized by Google

Ich erwiderte nichts darauf. Es war mir gleichzeitig betäubend angenehm und widerwärtig schändlich, zuzusehen, wie sie fast nackt vor mir stand und zitterte. Bloß ein verworrenes Gefühl der Eifersucht regte sich in mir, daß außer mir auch noch andere Männer sie nackt sehen, und wollüstig, zynisch lächeln ... Es wurde nichts bei ihr gefunden. Die Gendarmen versteckten unsre illegale Literatur, ich wollte dieses verhindern, ich wollte das Mädchen retten, aber der Befehl war ja im voraus erteilt, was war da zu machen? ... Und ich erklärte, daß ich sie verhafte, daß sie sich ankleiden und mit uns fahren müsse. Sie verhielt sich ziemlich ruhig, sie vergoß keine Träne. Im Wagen setzte ich sie neben mich und hielt sie den ganzen Weg über fest umarmt, scheinbar zum Zwecke, sie an der Flucht zu hindern.

‚Was tun Sie, ich werde ja nicht weglaufen, ich ersticke!' protestierte sie, aber ich bebte am ganzen Leibe, von schmutzigem, wollüstigem Begehren ergriffen, und drückte sie immer fester an mich. Als wir die ‚Ochranka' erreicht hatten, bemächtigte sich meiner ein unbezwingbarer Dämon, ich verlor einfach den Kopf, ich wollte sie um jeden Preis besitzen, sie noch einmal nackt sehen ... Ich befahl dem Wachtmeister, das Verzeichnis der Leibesmerkmale sofort anzulegen. Erstaunt blickte mich der Wachtmeister an, ich wußte, daß ich unerlaubt handelte, aber ich konnte mein Begehren nicht bezähmen. Schüchtern berichtete der Wachtmeister:

‚Euer Hochwohlgeboren, jetzt ist kein weiblicher Arzt zugegen, es ist ja Nacht ... das Verzeichnis der Merkmale ...'

Das brachte mich völlig aus der Fassung. Ich brüllte: ‚Schweigen! Trage nicht ich die Verantwortung für alles? ... Ich bin selbst Frauenarzt!'

Lange wehrte sie sich dagegen, sich vor uns zu entkleiden; bloß ich und der Wachtmeister waren im Zimmer zugegen; als ich aber drohte, daß ihr die Kleidung gewaltsam vom Leibe gerissen würde, schluchzte sie hysterisch auf und begann mit bebenden Händen sich zu entkleiden. Als sie sich bis auf das Hemd ausgezogen hatte, entspann sich zwischen uns ein langer Kampf, sie wollte um keinen Preis das Hemd ablegen. Da ergriff ich dasselbe hinten und zerriß den dünnen Stoff von unten bis oben. Und nun stand dieser junge frische Körper vom Kopf bis zu den Füßen

Digitized by Google

nackt vor mir . . . der Kopf schwindelte mir so stark, das Herz schlug so wahnsinnig heftig, daß ich mich auf einen Stuhl setzen mußte, um nicht zu fallen, meine Füße bebten . . . Große Tränen tropften aus ihren Augen, sie zitterte am ganzen Leibe, mit ihren kleinen Händchen verdeckte sie bald ihre Brust, bald den Leib. Ich hatte dem Wachtmeister befohlen, das Protokoll auf mein Diktat hin aufzunehmen, aber ich war nicht imstande zu diktieren . . . die Zähne klapperten mir vor innerer Erregung, und ich war ganz von einem einzigen Wunsche erfüllt . . . sie zu besitzen . . . Ich wollte sie ergreifen, zu Boden werfen, und hier, in Gegenwart des Wachtmeisters, sie vergewaltigen. Mit absichtlich niederträchtiger Langsamkeit berührte ich mit dem Finger ihren Rücken, den Leib, die Schenkel, nach nicht existierenden Muttermalen suchend. Sie zuckte vor Kitzel zusammen, sie schauerte und trat unwillkürlich zurück, ich aber fuhr, mit absichtlicher Langsamkeit, immer fort, unverschämt wollüstig ihrer zu spotten . . . Plötzlich erhob sie ihre verweinten Augen zu mir, und stieß mit bebenden Lippen, vor zurückgehaltenem Schluchzen erstickend, hervor:

‚Hören Sie, haben Sie denn keine Mutter, keine Schwester, daß Sie meiner derart spotten? . . . Sie sollten doch daran denk . . .‘

Ich hatte das Gefühl, daß mir jemand eine heftige Ohrfeige versetzt hat, augenblicklich war ich ernüchtert, wie von einem eiskalten Wasserstrahl übergossen . . . und die Gestalt meiner Schwester Olia trat mir vor Augen . . . Spornstreichs stürzte ich zur Türe und rief unterwegs dem Wachtmeister zu:

‚Sie soll sich ankleiden! . . .‘

Und siehst du wohl, jetzt den Tag darauf finde ich keine Ruhe mehr. Ich möchte mich selbst ergreifen, zu Boden schleudern, in den Schmutz treten, bespucken, hauen, quälen . . . Kann überhaupt auf der Welt ein so widerwärtiges, ein niederträchtigeres Geschöpf existieren?! . . . Und anderseits steht sie lebendig, bebend, ganz nackt vor mir . . . begreifst du, ich werde einfach verrückt . . . ich ersticke vor mich bestürmender Leidenschaft . . . und es tobt in mir eine unbezähmbare, schmutzige Wollust, das Begehren, sie unbedingt um jeden Preis zu besitzen . . . Nun sage, bin ich nicht ein Taugenichts, ein niederträchtiger Kerl? . . . Das . . . das ist ja einfach . . .“

Digitized by Google

Wieder lächte der Adjutant in seiner unverschämten Weise, bloß mit den Augen. Er ergriff die Hand seines Freundes, drückte sie fest, als wollte er letzteren zur Besinnung rufen ... und flüsterte ihm zu:

„Du bist mir denn doch ein sonderbarer Kauz, wie ich sehe! ... Wozu diese ganze Tragödie? ... Ist sie in der ‚Ochranka' denn notwendig? Man sieht, daß du noch ein grüner Junge bist! ... Es war gar nicht nötig, die Merkmale aufzunehmen ... als ihr angekommen wart, hättest du sie einfach in dein Zimmer zur Ausfrage führen sollen, und ist es dann schwer, sich eines zitternden, eingeschüchterten Mägdeleins zu bemächtigen? ... Alles würde auf diese Art vertuscht bleiben ... sie würde ja selbst aus lauter Scham nichts erzählen ... Und wenn die Sache sogar ans Tageslicht kommen sollte, so weißt du ja, daß aus Prinzip alle Streiche der ‚Ochranniki' ungestraft bleiben, und du bist noch Offizier dazu ... Weißt du, mein Junge, wie viele es machen? Wenn eine Frau jemandem gefällt, so gibt man ihr bei der Aussage eine Tasse Kaffee oder Tee mit einem Schlafmittel zu trinken, und dann wird sie im Schlafe vergewaltigt ... Hier braucht man ...

Es wurde kurz, bloß einmal, an die Tür geklopft, und ohne daß eine Antwort abgewartet wurde, im selben Augenblick die Türe aufgerissen ... Es geschah so unerwartet, daß beide Freunde zusammenfuhren und nicht Zeit hatten, ihre dichtaneinander gestellten Sessel wegzuschieben.

Der Oberst Karpoff, der „Verführer", trat in höchst eigener Person in das Zimmer. Beide Offiziere sprangen auf und standen stramm.

Der Eingetretene war von hohem Wuchs, mager, aber gut gebaut, am merkwürdigsten war sein Kopf. Das breite Kinn stand weit vor und war am Ende in die Höhe gebogen, die Unterlippe ragte so weit vor, daß sie die Oberlippe beinahe verdeckte. Die großen Ohren standen weit ab, fast in der Mitte der feinen Nase wölbte sich ein spitzer Höcker. Die breite Stirne strebte nach hinten und der Gipfel des kahlen, absolut haarlosen Kopfes spitzte sich derart zu, daß er mit dem vorstehenden Kinn eine gerade Linie bildete. Der kahle Schädel zeigte an vielen Stellen Beulen und Vertiefungen. Der Blick der kleinen, farblosen Augen war unbeweglich, kalt durchdringend, und wenn diese

Digitized by Google

Augen einen Menschen anschauten, riefen sie in ihm die Empfindung widrigen Ekels hervor, als würde er entkleidet . . . Obwohl er die Augen fast immer halb geschlossen hielt, fühlte man durch, wie er unaufhörlich sein Opfer betastete.

Nur einen Augenblick stand er im Zimmer, wandte sich sodann um und ging hinaus, ohne ein Wort zu sagen. Es war seine gewöhnliche Manier, seine Untergebenen unerwartet zu überrumpeln.

Als die Türe sich hinter dem „Verführer" schloß, versetzte der Adjutant eilig zu seinem Freunde:

„Höre, Vitia, gleich wird er rufen und erfahren wollen, worüber wir geredet haben. Ich werde sagen, daß ich dir die neuen Instruktionen erklärt habe. Einverstanden? Du verstehst?" Eiligst ergriff er die im voraus bereitgelegten Papiere, zog seine Uniform zurecht, warf einen Blick in den großen Wandspiegel, zupfte seine Achselbande zurecht und ging zum „Verführer", um ihm Bericht zu erstatten.

Um diese späte Stunde begann in der „Ochranka" die allerregeste Arbeit. Hier wurden die Pläne neuer Attentate, Pogroms, Provokationen geschmiedet, hier wurden Minister ernannt und wieder gestürzt. Ein unermeßliches Spinngewebe wurde hier gesponnen, in dessen Netz verwickelt ganz Rußland stöhnte, ohne Luft und Freiheit förmlich erstickte, und in Todesqualen zugrunde gehend, konvulsivisch zitternd sich in dem Netze abplagte, ohne Hoffnung, je davon loszukommen.

Die „Ochranka" schützte sicher die von Gott festgelegten Grundlagen.

Digitized by Google

12. Die Geistlichkeit.

Schon mehr als zwei Stunden wartet der Geistliche Peter im geräumigen Wartezimmer des Metropoliten von Petersburg. Im Zimmer waren viele Besucher zugegen, aber seine Gestalt hob sich besonders hervor, und alle gafften ihn wie ein Ungeheuer an.

Unter dem versammelten, gut gekleideten und wohlgenährten Stadtpublikum trat seine Gestalt scharf hervor, und die Menschen betrachteten ihn voller Mitleid und Verachtung von oben herab.

Das alte, von Sonne und Regen verschossene und vergilbte Priestergewand war an vielen Stellen mit schwarzen Stücken geflickt. An den Füßen trug er „Lapti*)" und an Stelle von Socken Fußlappen aus grobem Leinen.

Sein Gesicht war mager, sah schwindsüchtig aus, und zuweilen färbten sich seine Wangen mit einem ungesunden Rot. Die großen, braunen Augen waren erregt, unruhig lief der Blick von einem Gegenstand zum anderen. Der allgemeine Eindruck wurde noch schwermütiger durch den dünnen, gewiß lange nicht geschnittenen und nicht gewaschenen Bart und die glatt anliegenden, vor Schmutz schon klebrigen Haare auf dem Kopfe.

Lange schwankte der Portier des Metropoliten an der Eingangstüre, ob er dem Geistlichen den Eintritt in das Wartezimmer gestatten sollte, er sah schon gar nach einem „Bauernlümmel" aus. Er ließ ihn erst dann eintreten, als der Geistliche eine spezielle Aufforderung des Metropoliten, bei ihm zu erscheinen, vorzeigte.

Langsam vergingen die Stunden. Obwohl die Versammelten scheinbar geduldig warteten, merkte man wohl, daß ihre innere Ungeduld immer mehr wuchs und Besitz von ihnen ergriff. Im Flüstertone erzählten sie leise einander endlose Geschichten, und wenn der wohlgepflegte, in ein Atlasgewand gekleidete Türwart der Zelle des Metropoliten seinen Kopf mit der üppigen Cheveliere von Zeit zu Zeit durch die Türe steckte, wandten alle Versammelten ihre bittenden, erwartungsvollen Blicke ihm zu. Er schüttelte aber verneinend den Kopf.

*) Aus Bast geflochtenes Schuhwerk.

Digitized by Google

Das Wartezimmer betrat ein hoher, dicker Geistlicher, seinen riesigen Bauch vor sich herschiebend. Er war in ein schwarzseidenes Priestergewand gekleidet und trug auf der Brust ein großes, massives, goldenes Kreuz. Sein sorgfältig gekämmtes Haar war halb grau, es roch nach billiger Pomade und zugleich nach Weihrauch und Wachskerzen, so daß es einem beim Einatmen dieses fetten, schweren Geruches fast übel wurde.

Er setzte sich in den einzigen leeren Sessel, neben den Pater Peter.

„Pater Michail," sagte Pater Peter mit erfreuter Stimme, als er seinen alten Freund aus dem Seminar erkannte. „Wie lange ist es doch her, seit wir uns zuletzt gesehen!" und ganz einfach streckte er seine Hand hin, ohne sich zu erheben und den Segen zu empfangen, wie es nach kirchlicher Sitte üblich war.

Sowohl diese einfache Familiarität, als die ganze Figur des Pater Peter, die Pater Michail mit einem Blick von oben bis unten gemustert hatte, berührten den Oberpriester einer Stadtkirche peinlich. Auf seinem fetten Gesichte erschien der Ausdruck offensichtlicher Unzufriedenheit, aber er wollte seinen Schulkameraden, dem er einst in früheren Jahren viel zu verdanken gehabt, nicht so offen wegstoßen.

Pater Peter schien diese Unzufriedenheit nicht bemerkt zu haben, im Gegenteil, er rückte seinen Sessel ganz dicht an denjenigen des Pater Michail heran und begann in einfachen Worten seine Freude zu äußern, den Freund wiederzusehen, wobei er sogar geneigt schien, das frühere Seminarleben in Erinnerung zu rufen.

Pater Michail war es dabei nicht ganz wohl zumute. Schließlich gafften alle im Zimmer Versammelten auf dieses nicht ganz zueinander passende Paar, und das kompromittierte ihn. Um diesen deplazierten Ergüssen des Freundes ein Ende zu machen und dem Gespräch eine trockenere, offiziellere Richtung zu geben, fragte er unaufhörlich schnaufend mit seiner tiefen Baßstimme, so leise wie möglich:

„In welcher Angelegenheit kommst du hierher, Pater?"

Jener schien einen Augenblick verlegen; er wußte nicht recht, was er antworten sollte. Sodann mit der Hand durch die Luft fahrend, sagte er:

Digitized by Google

„Ach was, Pater, der Metropolit hat mich zur Ermahnung und Anweisung zu sich gerufen. Siehst du wohl, ich werde in der Schar der geistlichen Diener der orthodoxen Kirche als ein verlorenes, räudiges Schaf betrachtet!"

„Seit lange?" fragte Pater Michail mit leichtem Schrecken und mit Neugier.

„Ja, es sind zwei Jahre, bald werden es drei sein, daß ich mich in den Klöstern herumschleppe, und überall Buße und Demut höre."

„Du solltest leiser sprechen, Pater," bemerkte Pater Michail ganz leise flüsternd und eindringlich, und fügte dann hinzu:

„Und wofür denn eigentlich? Solltest du . . ."

Pater Peter wurde nachdenklich. Ein Schatten von Traurigkeit überflog das abgemagerte, schwindsüchtige Gesicht.

„Aufrichtig gesagt weiß ich es selber nicht! Es kann möglich sein, daß ich meinerseits schuldig bin, denn wenn die Obrigkeit straft . . . Ich selber aber kann beim besten Willen meine Schuld nicht fassen. Wie sehr ich auch an die Türen meines Gewissens pochen mag, wie inständig ich eine Antwort von ihm verlange, es lächelt immer ruhig und freudig, als fühlte es keinerlei Sünde. Siehst du, hier verwirre ich mich ein wenig, Pater. Denn, wie kann es denn sein, die Menschen beschuldigen, verfolgen einen, das Gewissen aber findet kein Wort des Vorwurfs . . . Und es öffnet sich in mir eine Kluft zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen . . ."

„Ja, aber wie fing es denn eigentlich an?" fragte Pater Michail.

„Das kam alles von den Sektanten, alles von den Sektanten, Pater! Es wurden in mein Dorf etwa zehn Stundisten gebracht, du erinnerst dich doch, wie noch im Seminar unser Theologe, Pater Nikander, sie unverbesserliche Ketzer nannte. Ich erhielt gleichzeitig einen Brief vom Archierei, daß ich mit allen Mitteln versuchen sollte, diese Verirrten in den Schoß der heiligen orthodoxen Kirche zurückzuführen. Ich hielt natürlich zuerst eine donnernde Predigt, sprach in meinem wahnsinnigen Hochmut den Kirchenbann über sie aus, aber auch mein gebeugtes Herz war von Zorn erfüllt. So schnell wie möglich wollte ich diese Ketzer zwingen, ihren Glauben zu verneinen und mir dadurch ein Lob der

Digitized by Google

Obrigkeit holen. Am nächsten Tage, es war an einem Sonntag, rief ich sie alle zu mir zur Unterhaltung. Sie kommen und sitzen so still da, lächeln so freundschaftlich, so freudig, als wollten sie dich mit einem vollen Maß Liebe beschenken. Ich blicke auf sie und denke mir: ‚Wo steckt denn eigentlich bei ihnen das Ketzerische? Weder Bosheit, noch Ungehorsam oder Widerspenstigkeit ist zu merken . . .' Und doch denke ich mir: ‚Wenn sie nicht an die heilige, rechtgläubige Kirche glauben, sind sie unsere Feinde.' Im voraus hatte ich für sie eine Blitz und Donner schleudernde Rede vorbereitet und dachte, daß ich sie auf diese Art am ehesten besiegen würde. Hier aber, glaube mir, Pater, als ich diese demütigen, liebevoll lächelnden Gesichter vor mir sah, da schwand all mein Hochmut und mein Zorn, und ich fragte: ‚Ihr Menschen, ihr Geschöpfe unseres allmächtigen Gottes, weshalb habt ihr euch vom Schoße der heiligen, orthodoxen Kirche losgelöst, worin allein Rettung und ewig seligmachendes Leben möglich sind?'

‚Bruder, antwortet ein grauhaariger, ehrwürdiger Greis unter ihnen; verstehst du, er hat mich weder ‚Pater', noch ‚Geistlicher', noch ‚Pop' angeredet, sondern einfach ‚Bruder'. ‚Durch wessen Lehre läßt sich die orthodoxe Kirche leiten?'

Ich war ganz starr, spottete der Greis meiner, oder hatte er das hohe Greisenalter erreicht, ohne zu wissen, daß Christus das Fleisch und Blut der heiligen orthodoxen Kirche ist? . . .

‚Natürlich durch die Lehre Christi!' lautete meine Antwort.

Mit immerwährendem freundlichen Lächeln holt der Greis aus der Tasche seines alten, selbstgewebten Rockes ein kleines, abgenutztes Evangelium hervor, reicht es mir hin und fragt:

‚Hast du es gelesen, Bruder?'

Bejahend nicke ich mit dem Kopfe.

‚Und erfüllst du auch alles was da geschrieben steht? Denn es stehet geschrieben: Es werden nicht die in das Himmelreich kommen, die immerfort Herr, Herr rufen, sondern die, welche das Wort Gottes erfüllen.'

Ich wurde ganz kleinmütig und sagte etwas verlegen: ‚Ich erfülle es, soweit meine schwachen Kräfte eines Sterblichen es erlauben, denn schwach und unvermögend ist der Leib, und es ist

Digitized by Google

ihm nicht vergönnt, die göttlichen Gebote in Vollkommenheit zu erfüllen.'

Da legte der Greis seine Hand so freundschaftlich, so ganz von Herzen in die meine und spricht:

‚Bruder, bis zur Erde verneige ich mich vor dir! Ich will dich nicht verurteilen, denn unser Lehrer hat das verboten; da aber die Rede darauf gekommen ist und du uns Verirrte auf den wahren Weg leiten willst, so möchte ich dich demütigst darauf hinweisen, wo die Wahrheit verborgen ist . . . sie ist bei unserem Lehrer . . . Siehst du wohl, Bruder, wir glauben nicht der Fabel über die Geburt aus der unbefleckten Jungfrau, für uns ist Christus ein gewöhnlicher Sterblicher, nicht Gottes Sohn, und kein Gott. Denn wenn er Gott oder Gottes Sohn wäre, so würde alles, was er getan, seinen Wert verlieren . . . Gott ist allmächtig, er kann allerlei Wunder wirken . . . der Mensch aber kann sich darin mit ihm nicht messen. Nun wurde aber im Stalle ein gewöhnlicher, sterblicher Knabe geboren, er hat gelernt, gestrebt und wuchs, begreifst du, Bruder, er wuchs geistig, und den Keim des Guten, der in einen jeden von uns gelegt ist, hat er zu einer solchen Höhe entwickelt, von wo aus die offene Menschenseele das ganze Weltall, alle Menschen umfaßt . . . Verstehst du wohl, Gott, ein göttlicher Funke, ist in einem jeden von uns enthalten, man muß es bloß verstehen, diesen Funken zu schüren, zu einer Himmelsflamme zu entfachen . . . Und nun ist Christus selbst Gott geworden, denn er hat auf sein eigenes Leben verzichtet und hat sich, von grenzenloser Liebe zu den Menschen erfüllt, selbst geopfert. Nur mit der Seele kann man die ganze Erhabenheit dieses Opfers fühlen . . . Und siehst du, Bruder, wir glauben, daß, wenn nur ein einziger Mensch eine solche Vollkommenheit erreichen und Gott werden konnte, dadurch der Weg den Menschen allen offen ist . . . ein jeder kann danach streben und Gott werden . . .“

„Das ist alles ketzerisches Gerede,“ murmelte böse der aufmerksam lauschende Pater Michail, „für dich ist es eine Schmach, Pater, dieses vor Leuten zu wiederholen!“

„Halt, halt, du bist voreilig!“ hielt ihn Pater Peter an, „höre weiter, was tut es, daß er ein Ketzer ist, wenn er die Wahrheit spricht! Oder meinst du etwa, daß die Wahrheit selbst ketzerisch und nicht ketzerisch sein kann? . . . Und der Greis fuhr fort: ‚Ein

Digitized by Google

Christ ist derjenige, der das Wort Christi erfüllt. Und er hat gesagt: Liebe deinen Nächsten mehr denn dich selbst. Richte nicht, vergib. Und nun siehe ringsum, wo ist da eure Liebe? . . . Sind die Menschen einander nicht etwa reißende Tiere? . . . Legen sie nicht Mitmenschen in Fesseln? Setzen sie nicht ins Gefängnis, richten sie nicht hin, töten sie nicht einander? . . . Wo ist denn eure christliche Vergebung? Und es stehet geschrieben: So jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Ihr aber habt Reichtümer angesammelt und sitzt und habt Angst über ihnen, fletscht boshaft die Zähne gegen die anderen Menschen, aus Furcht, daß euer Reichtum entwendet werden könnte. Und ihr kommt dem Nächsten auf den Hals um des nichtigen, irdischen Flitterkrams willen, das ist alles eitle Vergänglichkeit, denn beim Sterben nehmt ihr nichts mit euch. Und es stehet geschrieben: Du sollst nicht schwören. Es stehet geschrieben: Du sollst nicht töten. Ihr aber versammelt Menschen und bringt ihnen wie Jagdhunden bei, die Geschöpfe Gottes zu quälen . . . Es stehet ferner geschrieben: Bete bei geschlossenen Türen und Fenstern! Ihr aber habt hohe, prächtige Tempel errichtet und ruft dort, den Pharisäern gleich, laut zu Gott.' Nach kurzem Schweigen fragte er mit tiefbetrübter, inniger Stimme: ‚Sage, Bruder, seid ihr denn wirklich Christen? Lebt der Geist Christi unter euch?' Weißt du, zum erstenmal im Leben wurde mein Geist erleuchtet, als hätte ich etwas Wertvolles, das ich lange, lange, mein ganzes Erdenleben hindurch gesucht hätte, plötzlich gefunden . . . und es kam mir so unerwartet, daß mir im ersten Augenblick der Atem stockte . . . dann aber begann ich leise, seelenfroh zu lachen, denn ich empfand ein so erquickendes Licht in meiner Seele . . . Ich erhob mich, sank vor dem Greise in die Knie, senkte den Kopf und sprach: ‚Du Greis, bis zur Erde verbeuge ich mich vor dir, du hast meine blinden Augen geöffnet, du hast meine Seele erleuchtet . . .' Darauf küßte ich alle dreimal, wie es zu Ostern üblich ist, denn in mir war Christus auferstanden. Und wir trennten uns in Frieden, im Namen Christi. An demselben Abend nahm ich das Evangelium zur Hand, und, glaube mir, die Worte, die meine Lippen früher sinnlos wiederholten, begannen sich vor mir zu beleben, und ich fand darin einen so tiefen Sinn und so breite, weite Horizonte öffneten sich vor

Digitized by Google

mir . . . und lockten . . . Und mein Herz war bis zum Rande mit Liebe erfüllt, und ich wollte mich opfern, ich wollte ein Kreuz im Namen der Leidenden und Verfolgten auf mich nehmen! . . . Ich konnte nicht schweigen, ich rief meine Frau und teilte ihr meine Offenbarung mit, und wir weinten beide unter Umarmungen, denn unsere Seelen waren von großer Freude erfüllt . . .

Am nächsten Morgen schrieb ich folgende Zeilen an die Archierei: ‚Ew. Eminenz! Diese Sektanten sind keine Ketzer, sondern sie könnten uns Gläubigen als Lehrer dienen.' Natürlich folgte hierauf die Verbannung in die Klöster, und viel, sehr viel mußte ich da leiden, aber, Gott sei ihnen gnädig, ich bin darüber nicht böse, Christus war mit mir, und leicht trug ich mein Kreuz."

„Und hat das lange gedauert?" fragte Pater Michail?

„Ich glaube, es dauerte länger als ein Jahr. Und als ich heimkehrte, fand ich meine Frau todkrank auf dem Sterbelager . . . Und es wurde mir so bitterlich schwer ums Herz. Ich sprach: Menschen, weshalb habt ihr mir so schmerzhafte Brandwunden zugefügt? Ich wandte mich nicht an Gott, denn ich wußte, daß es Sachen von Menschenhänden waren, daß sie in ihrer Blindheit einander jagen und verfolgen und immer neue Qualen und Leiden für den Nächsten ersinnen . . . Nachdem ich meine Frau begraben hatte, blieb ich mutterseelenallein in meiner Gemeinde. Der Sohn Michailo, dein Namensvetter, lernte weit weg, in einem Seminar, und sollte in eben dem Jahre fertig sein. Da erhielt ich lange keine Nachricht von ihm, obwohl ich ihm geschrieben hatte. . . . Wahrhaft schwere Tage habe ich damals erlebt, und allein Christus in mir hat mich gestützt . . .

Und da erhielt ich eines Tages die Vorschrift der Archierei: Nach zwei Tagen in der Bezirksstadt zu erscheinen, um einen zum Tode Verurteilten zu geleiten, ihn in den letzten Augenblicken zu trösten. Die beiden Geistlichen der Stadt seien erkrankt.' In mir tobte es und ging alles drunter und drüber . . . Von satanischem Hochmut und Bosheit erfüllt, haben die Menschen einen anderen zum Tode verurteilt und wollen ihm das wegnehmen, was auf Erden heilig und unantastbar sein muß, das Leben. Sie haben Christus, sie haben sein großes Gebot des Allverzeihens vergessen. Die Pharisäer, die Heuchler können auch hier in ihrem größten

Digitized by Google

Verbrechen nicht ohne Lüge auskommen, sie töten einen Menschen, vergessen aber nicht, ihm dabei eine Art niederträchtigen Trost unter die Nase zu reiben. So habe ich es auch an den Archierei geschrieben: Ich bin ein Christ und beabsichtige nicht, mich an einer verbrecherischen Handlung der Regierung zu beteiligen . . . Und weißt du . . . nach drei Tagen erfuhr ich, daß mein eigener Sohn, mein Mischka, hingerichtet worden ist! . . . Und begreifst du, ich, der Vater . . . wurde berufen, um den eigenen Sohn in die Schlinge zu geleiten! . . ."

In der Stimme erzitterten zurückgehaltene Tränen, die Wangen röteten sich und die Augen wurden feucht . . . Er begann stark zu husten und erbebte dabei an seinem ganzen mageren, abgezehrten Körper. Dieser unglückliche, kränkliche Vater erregte in diesem Augenblicke so unendliches Mitleid.

„Und weiter?" fragte Pater Michail, ohne seine menschliche Neugier zu verbergen.

„Weiter? Was konnte denn weiter sein? Eine Strafe nach der anderen fiel auf mein Haupt hernieder. Abermals das Kloster, abermals Einkerkerung, und zwar noch schlimmere . . . Vor der Abreise versammelte ich meine Gemeinde, verteilte alles, was ich noch besaß, wozu brauchte ich denn noch Reichtum, Eigentum? . . . Christus war ja ärmer als jeder Bettler . . . Offen bekannte ich vor aller Welt meine Sünden, bat alle um Verzeihung und verbeugte mich tief nach allen vier Seiten. Ich gestand, daß ich während meines Priesteramtes die Leute betrog, beraubte, indem ich für die Amtshandlungen Geld nahm, denn alles dieses ist bloß Lug und Trug. Und wir alle vergossen bittere Tränen, wir umarmten uns wie Brüder, einander ans Herz pressend, und wir verabschiedeten uns, vereint im Geiste Christi . . . Und nun begannen im Kloster die Erniedrigungen, Qualen, womit sie meinen Geist brechen wollten, denn auch im Kerker brandmarkte ich unaufhörlich die Schande der orthodoxen Geistlichkeit, welche, Christus, die Ehre und das Gewissen vergessend, irdische Güter anhäuft, mit dem Worte Gottes Handel treibt, und sich gehorsamst auf die Seite der Räuber, der Volksfeinde, der Machthaber stellt, dabei vergißt, daß sie der Diener des leidenden Millionenvolkes sein muß, und zwar ein selbstloser Diener, bereit, sein Leben für seine Herde zu opfern."

Digitized by Google

„Das ist alles bloß Hochmut," brummte böse Pater Michail. „Richte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdest."

„Nein, das ist kein Richten," erwiderte Pater Peter hartnäckig, „hat nicht Christus selbst den Schriftgelehrten und Pharisäern seine Vorwürfe ins Gesicht geschleudert? Wir aber, die orthodoxe Geistlichkeit, sind hundertmal schlimmer und widerwärtiger, als jene. Du sagst: Demütige dich! Und sie alle sagen: Demütige dich! Nun hat mich der Metropolit gerufen und wird mir wahrscheinlich auch sagen: Demütige dich!" Der Geistliche lächelte bitter und streckte die Hände fragend aus, als könne er etwas nicht begreifen, „ja, wie soll ich mich denn eigentlich noch mehr demütigen, sagt es, ihr guten Menschen? . . . Seht doch, wie demütig ich bin . . . Wohin soll ich noch gehen? . . . Ich bin bettelarm, beschimpft, bespuckt . . . Ich habe gar nichts! Vom Leben erwarte ich nichts mehr! . . . Das Leben glimmt ja kaum noch in mir . . . es ist im Begriff, meinen gequälten Körper zu verlassen. Wenn ihr aber unter Demütigung Verschweigen und Verunstalten der Wahrheit versteht, so werde ich mich niemals, niemals demütigen . . . denn man zündet nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, man hebt es hoch, ganz hoch hinauf, auf daß es der kommenden Menschheit den Weg erleuchte . . . Ich werde mich nicht demütigen . . . ich werde mich nicht demütigen! . . ."

Zu derselben Zeit beendigte der Prokuror des Heiligen Synods, Pobedonostseff, der böse Geist Rußlands, die Seele der allerdunkelsten Reaktion, der intimste Freund und Geliebte der Kaiserin-Mutter, Maria Fedorowna, eine lange Unterhaltung mit dem Metropolit Antonii, und sagte, als er sich erhoben hatte, zum Abschied:

„Die Hauptsache, Eure Heiligkeit, besteht darin, die Grundlagen der heiligen orthodoxen Kirche zu befestigen, denn bloß darauf ist die Autokratie begründet, ohne Autokratie aber kann Rußland nicht existieren."

Seine schlauen Katzenaugen verbergend und in heuchlerischer Demut seine wohlgepflegten Hände mit den langen, hübsch beschnittenen Nägeln auf seinem dicken Bauche faltend, sagte der

Digitized by Google

Metropolit Antonii mit süßlich schmeichlerischer Stimme zu seinem allmächtigen Besucher:

„Ja, Sie haben recht, Sie haben vollkommen recht, auch wir fassen unsere Aufgabe in demselben Sinne auf. Tag und Nacht sind wir mit allen Mitteln, und durch die Gebete der Heiligen Väter, unserer Schutzpatrone, bemüht, die Grundlagen der alleinheiligen orthodoxen Kirche zu befestigen. Auch heute muß ich ein verlorenes, räudiges Schaf, obwohl es dem geistlichen Stand angehört, zurechtweisen, denn es ist von Freidenkerei angesteckt."

„Die Hauptsache, Eure Heiligkeit, ist, keine Freidenkerei im Volke zuzulassen. Das Volk hat bloß an den Zaren und an Gott zu glauben. Bete und bekreuzige dich unverzüglich in der gehörigen christlichen Demut. Sodann pflüge und säe, ohne deine Kräfte zu schonen, das ist dein ganzes Erdenleben, wie es von der Obrigkeit und von Gott bestimmt ist. Alles übrige ist des Teufels. Der Bauer braucht sich nicht an das Denken zu gewöhnen; um zu denken und zu verfügen, ist die von Gott eingesetzte Obrigkeit da. Der Bauer hat zu schweigen und zu gehorchen. Sonst gibt es strenge irdische und göttliche Strafe . . . Alles dieses muß streng und unverzüglich durch die Priester dem Volke eingeflößt werden, Eure Heiligkeit, es muß ihm tagtäglich eingepaukt werden, denn es ist dickköpfig! . . . Nun muß ich aber eilen, ich bin zulange sitzen geblieben," und als er schon die Türklinke ergriffen hatte, sagte er: „Ihre Bitte bezüglich des Brillantkreuzes werde ich nicht vergessen, Sie haben es verdient, und werden auch fürderhin dienen . . ." fügte er vielsagend und gewichtig hinzu.

---

13. Die „Duchoboren".

Damals saß ich im Kaukasus, im Tifliser Gefängnis. Zufällig bin ich da hineingekommen, ebenso wie ich zufällig verhaftet worden bin, aber die Zellengenossen, achtundzwanzig an der Zahl, empfingen mich sehr treuherzig. Es waren größtenteils Armenier, Grusinen und einige Russen.

Digitized by Google

Unter den Gefangenen gab es drei, vier Gebildete, einige Arbeiter, der größte Teil aber waren Bauern, die wegen Verteidigung des Nationaleigentums der armenischen Kirchen gefangen saßen, das die Regierung auf räuberische Art zu Staatseigentum machen wollte.

Die meisten unter ihnen konnten sich von ihren Matratzen nicht erheben. Beim Arrest sind sie so unmenschlich geschlagen worden, daß noch nach anderthalb Monaten ihre Wunden am Rücken eiterten.

Laut ging es in der Kammer zu, man versuchte aber, einander nicht zu kränken; die von den Verwandten der Gefangenen gebrachten Geschenke teilten die Leute freigebig mit ihren Leidensgenossen.

Jeden Tag, wenn des Morgens früh der Aufseher die Tür der Kammer öffnete, damit die Arrestanten sich wuschen, fegte ein hagerer Duchobor mittleren Wuchses unsere Kammer; sodann sammelte er alle Teekessel, um aus der Küche siedendes Wasser für den Tee zu holen.

Es geschah häufig, daß der Aufseher eilte, die Kammern der anderen Arrestanten aufzuschließen, und dann sperrte er Efim, so hieß der Duchobor, mit uns in die Kammer ein. Dann forderten wir ihn auf, mit uns Tee zu trinken, und er weigerte sich niemals.

Zum erstenmal in meinem Leben sah ich einen Duchoboren, obwohl ich viel über sie gelesen und gehört hatte; zudringlich drehte ich mich fortwährend um ihn, bemüht, ihn zu erforschen, zu betasten, es war so interessant zu erfahren, was das für ein Mensch war, wo seine Seele steckte? . . .

Gewöhnlich trug sein Gesicht einen ernsten, sogar etwas streng nachdenklichen Ausdruck, wenn er aber zu reden anfing, leuchteten seine Augen auf, und ein gutmütiges, liebkosendes Lächeln wich nicht von seinen Lippen.

„Sagen Sie, Efim, wir sind ins Gefängnis gekommen, weil wir gegen die Machthaber, gegen den Zaren gekämpft haben," frage ich ihn, indem ich mich ihm gegenüber an den Tisch setze.

„Und wir, weil wir uns nicht widersetzt haben!" entgegnet er gutmütig und willig; „weil wir kein Gewehr in die Hand neh-

Digitized by Google

men wollen, denn Christus hat gesagt: Du sollst nicht töten! Du hast doch das Evangelium gelesen, Bruder?" fragt er mich plötzlich.

Bejahend nicke ich mit dem Kopfe und frage:

„Soviel ich weiß, erkennt eure Sekte auch kein Geld an, Efim?"

„Nein, das Geld ist verflucht, es bringt bloß Zank und Bosheit unter die Menschen."

„Aber wie soll man denn ohne Geld leben?" fragt einer der Arbeiter, der unserem Gespräche zuhörte.

„Ganz einfach so leben!" lautet die ruhige Antwort Efims, „ein jeder arbeite, ein jeder esse, und hauptsächlich tue niemandem etwas Böses. Denn alle Menschen sind deine Brüder. Und du mußt deinen Nächsten mehr lieben denn dich selbst, und mußt nicht vergessen, daß du immer und ewig der Diener der anderen sein mußt . . . denn dann bezähmt man seinen nichtigen Hochmut und sammelt immer mehr Liebe im Herzen an. Besonders aber: widersetze dich nicht dem Übel, sondern liebe die, welche dich hassen und verfolgen. Denn die Liebe ist das Ziel des Erdenlebens des Menschen."

An dieser Stelle erhob sich gewöhnlich ein unglaublicher Lärm. Von allen Seiten fiel man über ihn her, verspottete ihn, beschimpfte ihn zuweilen einfach einen „feigen Geduldsesel".

Das südländische brodelnde Kaukasierblut konnte es nicht fassen, wie man schweigen, nicht antworten könne, wenn man geschlagen, unterdrückt wird. Das einzig Gerechte und Mögliche im Leben schien ihnen: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Auch in Abwesenheit von Efim entspann sich bei uns in der Kammer Streit über die Duchoboren. Die meisten gaben zu, daß diese Ideen schön, erhaben seien und das Leben mit Licht erfüllen würden, falls sie sich eines Tages auf Erden einbürgerten, aber . . . fügte sofort ein jeder eilig hinzu, ist es denn heutzutage möglich, nicht bloß sich von diesen Ideen leiten zu lassen, sondern überhaupt davon zu reden? Wo der Mensch dem Menschen zum Tier geworden ist, wo der Kampf ums Dasein, nur eines lehrt: Wie kann man sich fester mit den Zähnen seinem Nächsten in die Kehle hineinbeißen? Nein, heutzutage heißt es Kampf, überall schonungsloser Kampf, und der Mensch kann nur dann leben,

Digitized by Google

wenn er alle Kräfte anspannt und sich ohne Bedenken mitten in dieses Getümmel stürzt!

Bloß einige der Gebildeten und zwei, drei Arbeiter wollten den Ideen Efims jeglichen Wert absprechen. Verächtlich behaupteten sie, alles dieses sei bloß Mystizismus, Scholastik; jetzt lebe und bewege sich die Welt aber auf Grund positiver Gesetze, und nicht derjenige ist das beste Exemplar der Menschenherde, der mehr zu lieben und sich zu opfern versteht, sondern im Gegenteil, wer besser zu kämpfen, sich dem Leben anzupassen versteht. Und lange noch fuhren sie fort, von eisernen Weltgesetzen zu reden, die der Mensch anerkennen muß und die den Menschen unterwerfen müssen . . .

Ich hörte allem diesem zu, und zwiefache Gefühle erwachten dabei in meiner Seele. Ich erkannte wohl, daß die kritisierende Masse recht hatte, daß, wie das Leben jetzt gestaltet ist, wie es sich wahnsinnig in einem tobenden Tanze von Bosheit und Haß dreht, schwerlich die Seelen der Menschen mit menschlicher Liebe zu füllen sind. Das sagte mir der Verstand.

Im Herzen aber fühlte ich die ganze unwandelbare Wahrheit der Ideen Efims, und in diesem Augenblicke erinnerte ich mich seiner Worte: „Ein jeder muß selbst anfangen, ohne zu warten, daß der andere als erster gut sei." Unbestimmt fühlte ich, daß in dem Augenblicke, da im Menschen das Gewissen erwacht, seine Seele von neuem Lichte erfüllt sein wird! Da wird er die große Wahrheit, die über dem Leben und den Menschen steht, erkennen und für sich selbst auf das „Widerstreben dem Übel" verzichten. Das Leben wandelt sich dann in einen frohen Traum, und — zu Göttern geworden — werden die Menschen alles ringsum mit ihrer strahlenden Liebe erleuchten, von der ihr ganzes Wesen erfüllt sein wird.

Ja, alles dieses fühlte ich, dumpf, fragmentarisch, aber ich konnte es nicht in Worte fassen, nicht konkret gestalten, um es auszusprechen, und außerdem fürchtete ich, von den Kameraden ausgelacht zu werden.

Dafür verdoppelte ich aber meine Aufmerksamkeit und meine Sorge im Verhältnis zu Efim; ich trachtete jeden Augenblick auszunutzen, um mit ihm zu sein, seine Gegenwart brachte mir seelische Freude und Ruhe.

Digitized by Google

Im Gefängnis gab es gegen hundertzwanzig Duchoboren, Frauen, Greise, Kinder, Männer. Sie lebten in vier großen Kammern, gerade gegenüber an der entgegengesetzten Seite des Gefängnishofes.

Früh morgens und des abends, unmittelbar nach dem Abendessen, versammelten sie sich in einer gemeinsamen Kammer, und wir vernahmen ihren wohlklingenden Gesang der Psalmen. Anfangs begannen einige darüber zu spotten, aber ihr Spott fand keinen Anklang bei den meisten.

Besonders zu den Abendstunden, bei Sonnenuntergang, wenn die bebende, aufgescheuchte Dämmerung herankroch und sich in den Ecken unserer Kammer verbarg, klang dieser Gesang der betenden Duchoboren so inbrünstig, so innig, daß wir alle wie ein Mensch schwiegen; auf allen Gesichtern bemerkte ich einen Schatten von Trauer, als erweckte ein glaubensvolles Gebet in jedem von uns etwas Teures, Süßes, längst Vergessenes, das, was vielleicht in der Kindheit einem das Herz so schleunig schlagen machte und in den Augen unbegreifliche, unbegründete Tränen hervorrief . . . Tränen der Rührung und gleichzeitig der Wehmut.

Es waren stille Leute, sie schimpften niemals, sie schrien nicht, redeten einen jeden mit „du" und „Bruder" an und zogen vor niemand die Mütze. Man konnte sich um eines beliebigen Dienstes willen an sie wenden, immer erfüllten sie alles mit freundlicher, freudiger Bereitwilligkeit . . . Die Frauen nähten und wuschen fast für das ganze Gefängnis und nahmen dafür nicht die geringste Belohnung entgegen.

Ich sah, wie allmählich diese Leute zum Mittelpunkt des Gefängnisses wurden; von ihnen schienen Strahlen eines friedenspendenden, vereinigenden Lichtes nach allen Seiten auszugehen.

Auch die allerverhärtetsten Naturen schienen, wenn sie mit ihnen in Berührung kamen, einen Augenblick ihr von Bosheit erfülltes Herz zu besänftigen; Liebkosungen versuchten sie durch Liebkosungen zu erwidern, und auf die Anrede „Bruder" antworteten sie mit „Bruder" . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war früh am Morgen, unmittelbar nach der Revision. Ans Fenster getreten, rief jemand erschreckt aus:

Digitized by Google

„Seht doch, seht nur!“ Wir stürzten an die Fenster und kletterten einander auf die Schultern. Der breite Gefängnishof war mit Soldaten, Kosaken und Schutzleuten angefüllt. Es gab viele Offiziere, sowohl der Gendarmerie als der Armeeangehörige, der Staatsanwalt und der Gefängnisdirektor waren anwesend.

In einer Ecke standen zu einem Häuflein versammelt alle Duchoboren, Frauen, Männer, Kinder, die alle von einer Kette Kosaken umringt waren. Ihre Gesichter waren schreckerfüllt, aber doch ruhig.

„Ob sie wohl irgendwohin gebracht werden?“ bemerkte jemand.

„Nein, hier muß etwas Unrechtes vor sich gehen. Weshalb wäre sonst soviel Militär angesammelt? Sie können ja nicht einmal einem Vogel etwas Böses anhaben.“ Von Neugier erfüllt stockten unsere Herzen, in Erwartung von etwas Unheilvollem.

Die Truppen setzten sich in Bewegung, bildeten Front, die Offiziere nahmen ihre Stellen ein. Der Gouverneur erschien, grüßte sie auf militärische Art, drehte sich sodann scharf um und wandte sich mit folgenden Worten an die Duchoboren:

„Die Regierung hat keine Lust mehr, mit euch herumzuwirtschaften. Wenn ihr mir nicht augenblicklich das Wort gebt, daß eure Männer sich einverstanden erklären, Militärdienst zu tun, werde ich euch alle unbarmherzig durchprügeln lassen, jawohl durchprügeln.“ Die letzten Worte sprach er mit hysterisch kreischender Stimme.

Aus der Schar der Duchoboren trat ein ehrwürdiger weißhaariger Greis hervor, der sich vor den Gouverneur stellte, ohne die Mütze abzunehmen. Der Gouverneur begann wütend mit dem Fuß zu stampfen:

„Du Schuft du, vor wem stehst du denn? Nimm die Mütze ab, sofort!“

Aber der Greis stand ruhig da, ohne seinen Kopf zu entblößen. Einer der Gendarmerieoffiziere trat zu ihm heran, riß ihm die Mütze ab und schleuderte sie weit weg. Die langen weißen Haare auf seinem Kopfe waren zerzaust.

„Bruder,“ begann der Greis mit weicher, bittender Stimme . . .

Digitized by Google

„Nichts da von Bruder, du alter Schurke!" kochte der Gouverneur vor Wut, „Exzellenz bin ich dir, verstanden? . . . Sonst reiße ich dir den Bart aus!"

„Bruder," wiederholte der Greis ruhig wie vorher, „ärgere dich nicht über uns, wir sind stille Leute, wir wünschen keinem etwas Böses. Begreife es, Bruder, fühle es mit deiner Seele, wir sind Christen, und können keine Waffe in die Hand nehmen, denn unser Lehrer hat gesagt: Du sollst nicht töten!"

„Ah, ihr könnt nicht? ihr könnt nicht? . . ." kreischte der Gouverneur und begann vor kaum verhaltenen Zorn auf dem Fleck herumzustampfen, „ich werde euch schon zeigen . . . ich werde euch zwingen . . . ihr werdet bei mir Dienst tun lernen, sonst jage ich euch lebendig ins Grab! . . ." Er winkte den Oberleutnant zu sich heran und erteilte ihm einen Befehl. Der Befehl wurde weiter gegeben, aber wir konnten nicht hören, worum es sich handelte. Die Soldaten und Kosaken setzten sich in Bewegung.

Bloß für einen Augenblick, aber einen langen, endlosen, trat unter den Menschen eine fürchterliche, ich möchte sagen todesstille, Spannung ein. Ich sah, wie die Kosaken unschlüssig die Hand mit der Nagaika ein wenig erhoben und wieder sinken ließen. Ein jeder wartete, daß der andere beginne . . .

. . . Das Zischen der ersten Nagaika ertönte wie der erste Donnerschlag eines ausbrechenden Gewitters, dann fielen andere, immer mehr . . .

Als man sie zu schlagen anfing, bildeten die Männer einen engen Ring um die Frauen, während die Kinder in das Zentrum des Kreises gesammelt wurden; ich weiß nicht, ob jemand das Zeichen dazu gegeben, oder ob sie es nach hergebrachter Gewohnheit so machten — sie sanken alle auf die Knie. Die Hände waren auf der Brust gekreuzt und die Köpfe demütig gesenkt.

Und nun geschah etwas, das mir bis zu diesem Augenblicke unbegreiflich ist . . . Jemand stimmte mit stockender Stimme einen Psalmgesang an:

„Gott, warum verstößest du uns so ganz und bist so grimmig zornig? . . ."

Anfangs erklang der Gesang schüchtern, aber allmählich stimmte der gesamte Kreis mit ein. Die Stimmen brachen ab, zitterten, erstarben zuweilen unter dem Schlage einer Nagaika

Digitized by Google

auf einem Halbtone, und es klang so viel Flehen und so viel Weinen in diesem Gesange durch . . .

Ganz besonders wütete ein Gendarmerieoffizier von kleinem Wuchse. Toll vor Wut drehte er sich die ganze Zeit hinter den Kosaken herum, schimpfte, fluchte und wiederholte fortwährend: „Fester, fester, diese Schufte, bis aufs Blut, bis zu Tode . . . Schlagt fester drauf los!"

Die Kosaken schonten ihre Nagaikas nicht, und der Psalm ertönte wie früher, von Mißtönen durchzittert . . .

Ich weiß nicht, ob das Gewissen in den Kosaken erwachte, ob sie es genug fanden, oder die Hand sich einfach gegen sich nicht Widersetzende nicht erheben wollte, kurz, es trat ein Augenblick ein, wo ohne jegliches Kommando alle Kosaken-Nagaikas gesenkt wurden . . . sie hielten inne zu schlagen . . .

War es in Wirklichkeit so, oder kam es mir, der ich erregt und erschüttert war, bloß so vor, aber ich glaube, in den Kosakenaugen Tränen erblickt zu haben . . .

„Warum habt ihr aufgehört, ihr niederträchtigen Kerle, ihr Schufte! . . . Ich werde euch gründlich den Kopf waschen! . . ." schrie der Oberleutnant, „übrigens, gut . . . die Soldaten voraus und mit dem Kolben losgehauen, um ihnen die Schädel zu zerschmettern! . . . Schlagt fest drauf los, keine Schonung!"

Und wir hörten, wie die dumpfen Schläge der Gewehrkolben auf die gebeugten Rücken und Schultern niederfielen . . .

Sie sangen weiter: „Höre, Gott, meine Stimme in meiner Klage, behüte mein Leben vor dem grausamen Feinde." In diesem Gesang, in welchem Tränen und Blut hindurchklangen, das schon unter den Schlägen der Gewehrkolben floß, war etwas erschütternd Feierliches.

Der Mensch hat auf das Leben verzichtet und trägt seine letzten Leiden mit solcher Ergebenheit, mit solch andächtiger Demut, zum Tode bereit . . .

„Die Weiber!" schrie plötzlich der Gouverneur, „die Weiber und Kinder sollen geschlagen werden, dann werden sie sich schneller ergeben!"

Einer der Gendarmerieoffiziere drängte sich durch den Kreis der knienden Duchoboren und versetzte einer Frau aus aller Kraft einen Schlag auf den Kopf. Die Frau schwankte, stöhnte auf und

Digitized by Google

fiel auf ihre Nachbarin . . . Heftig riß ihr der Offizier das Tuch vom Kopfe, faßte sie am losgelösten hängenden Haar, und schleifte sie aus dem Kreise.

Die Frau weinte, aber widersetzte sich nicht, und keiner der Männer, an denen die Bäuerin vorbeigeschleift wurde, wehrte ab, keiner erhob die Hand, keiner faßte sie oder versuchte, sie wegzureißen . . .

Der Offizier schleifte die stöhnende Frau längs der Erde, ungefähr auf zehn Schritte aus dem Kreise, ließ die Haare los, und versetzte ihr mit der Spitze seines Stiefels einen heftigen Schlag auf den Rücken. Schmerzlich stöhnte sie auf und blieb bewußtlos liegen . . .

Verlegen blieb der Gendarmerieoffizier neben seinem Opfer stehen, er wußte nicht, was er jetzt mit ihm anfangen sollte.

Alles dieses war so widerwärtig, so grausam, daß viele der anwesenden Offiziere und Soldaten sich abwandten.

Obwohl viele, halb zu Tode geschlagene Duchoboren schon nicht mehr singen konnten, wandten sich die übrigen noch immer demütig an den Himmel, in dem unerschütterlichen Glauben, daß ihr Gebet unbedingt erhört werden müsse. Sie flehten: „Höre, Gott, meine Stimme . . ."

Die ganze Zeit über standen wir schweigend und schauten, während uns der Atem stockte, zu. Angstvoll schlug einem das Herz, es krampfte sich schmerzhaft zusammen und verblutete schier gleichsam von Tausenden von Nadeln durchstochen. Stumm, wie hypnotisiert, schauten wir zu, konnten es gar nicht glauben, was im Hofe vor sich ging, es war zu märchenhaft schauerlich und unglaublich . . .

Als der Gendarmerieoffizier der am Boden liegenden Frau den Fußtritt versetzte, schrie einer von uns wie wahnsinnig auf, schluchzte und stammelte hysterisch:

„Was ist denn das, Bruder . . . Oder sollten wir kein Herz haben? . . . Werden wir das so mit ansehen? . . . O Gott, o Gott! . . ." und er rang seine Hände und begann wie ein Wahnsinniger zu heulen . . .

Digitized by Google

Diese Worte erweckten uns aus unserer tiefen Erstarrung, und es geschah etwas Unerhörtes . . .

. . . Das ganze Gefängnis begann zu stöhnen, zu heulen, zu toben . . . als hätte sich zur Sommerzeit ein mächtiger Orkan entfesselt . . . als hätte er einen unbezähmbaren Wirbel erhoben, die Sonne verfinstert, alles ringsum ins Schwanken gebracht, die Menschen mit hineingewirbelt und in ihnen den Instinkt des Protestes, der Aufopferung für die Leidenden, für die Brüder geweckt . . .

In allen Kammern klopften die Arrestanten an die geschlossenen Türen, zerschlugen die Fensterscheiben, rissen die Rahmen aus den Fugen, zerbrachen die Bretter der Pritschen und bewaffneten sich damit, schlugen mit den Fäusten gegen die verrosteten dicken Gitter an den Fenstern. Ach, der Mensch hat sie für seinesgleichen zu fest geschmiedet! . . .

Flüche entfuhren allen Lippen; wahnsinnig, gleich machtlosen, in Käfige gesperrten Tieren, tobten wir in unseren engen Zellen, drohten, forderten mit bloßen Armen den ungeheuerlich grausamen Feind zum Kampfe heraus.

Im Gefängnishofe standen der Gouverneur und die Offiziere einen Augenblick ganz verblüfft da. Sodann wurden ihre Gesichter von einem boshaften, triumphierenden Lächeln verzerrt . . . die Exekution von Menschen, die sich nicht widersetzten, kam ihnen allzu farblos und kläglich vor . . .

Jetzt aber konnte das Rechte losgehen! . . . Boshaft rieben sie sich die Hände, denn sie sahen eine neue Schlächterei voraus . . . Ein wollustiges Beben durchrieselte sie im Vorgeschmacke des Blutgeruches . . .

Die versammelten Kosaken, Soldaten, Schutzleute, die bis an die Zähne bewaffnet waren, wurden nun nach den Zellen, gegen uns wehrlose Arrestanten geführt, die es gewagt hatten, gegen Mißhandlung von Frauen, Kindern, Greisen, Menschen, die sich nicht widersetzten, zu protestieren . . .

Obwohl wir unbewaffnet waren, hielten wir wacker stand. Grimmig und mutig schlugen sich die Südländer mit Todesverachtung. Und zum Schlusse gab es zwölf Tote, sechsunddreißig schwerverwundete Arrestanten, und alle übrigen waren halb zu Tode geschlagen . . .

Digitized by Google

Drei Monate lang lag ich danach im Spital des Gefängnisses mit zerschlagenem Schädel. Bei hoher Temperatur phantasierte ich, und fortwährend ging mir dieser eine Gedanke im Kopfe herum:

„Wer hat recht? . . . Sie oder wir? . . . Wird ihr Gott sie wohl erhören? . . . Und wenn es nicht der Fall sein sollte? . . . dann . . . allein bei diesem Gedanken stockte mir der Atem . . . also ist das Blut des Menschen, seine Leiden, sein unerschütterlicher Glaube, alles vergeblich und einfach ein Betrug? . . . Qualvoll spannte ich meine schmerzlichen Gedanken an . . . aber mein armer, übel zugerichteter Kopf konnte keine Lösung des mich quälenden Geheimnisses finden . . .

---

14. Die Großfürsten.

Im fashionablen Petersburger Restaurant „l'Ours", saßen vier gute Freunde: Ein Advokat, ein Dozent, ein Architekt und ein Literat. Als sie sich versammelten, zählte sie der Spaßmacher, der Literat, an den Fingern ab und sagte:

„Von jeder Profession ein Geschöpf, nicht, wie in der Arche Noahs, ein Paar."

Soeben hatten sie ihr spätes Souper beendigt; sie empfanden jetzt eine gewisse Erschöpfung infolge der vollen Sattheit, rauchten faul ihre dicken, wohlriechenden Zigarren und schlürften von Zeit zu Zeit einen Schluck aus den gefüllten Champagnergläsern.

Ein wundervolles Streichorchester spielte eine unbekannte, etwas traurige Romanze, und das wiegte ihre satte Gutmütigkeit, die sich nach dem Essen einzustellen pflegt, noch mehr ein.

Wäre dies im Osten vor sich gegangen, so könnte man sagen, die Freunde gaben sich dem „Keif" hin, denn unter „Keif" verstehen die Orientalen gerade jenen unbestimmten, halbträumerischen, unbewußt-wollüstigen Zustand der Zufriedenheit, der sich bei den Menschen nach den Mahlzeiten einstellt, es regt sich der Wunsch, diesen Zustand immer mehr und mehr zu verlängern.

Müßig gutmütig betrachteten sie mit schwimmenden, von genossenem Alkohol benebelten Augen die im Saal Anwesenden.

Digitized by Google

Plötzlich entstand eine Bewegung unter den Dienern, die in tadellos geschnittenen Fräcken an den verschiedenen Enden des Saales standen; sie begannen hin und her zu laufen. Türen wurden geöffnet und wieder zugeschlagen. Es erschien auch eiligst der Direktor des Restaurants, ein riesengroßer Mann mit üppigem Backenbart. Er eilte zur Eingangstüre, und seine gewöhnliche, gekünstelte, majestätische Ruhe war plötzlich ganz verschwunden.

„Ein Brand?" sagte der Advokat, indem er kleine Rauchringe aus dem Munde aufsteigen ließ.

Bevor noch jemand Zeit hatte, etwas zu antworten, öffnete sich die Eingangstüre weit, und zwei von den Großfürsten betraten den Saal. In glänzende Gardeuniformen gekleidet, schritten sie stolz, mit Siegermiene, einher und warfen verächtliche, flüchtige Blicke ringsum. Es folgte eine nicht minder luxuriös gekleidete „Suite" von etwa zwanzig Personen, unter denen es einige stark dekolletierte Damen gab.

Die Kellner standen alle an ihren Plätzen, verbeugten sich tief, ohne daß sie den Kopf zu erheben wagten, ehe die ganze erlauchte Gruppe hinter der mit einem schweren Perserteppiche verhängten Türe in der Ecke verschwunden war.

„Wißt ihr wohl," begann der Spötter von Schriftsteller, „wieviel Orden die Großfürsten für die Heldentaten, die sie von der Geburt bis zur Taufe begangen haben, erhalten? Ergo, natürlich wißt ihr es nicht . . . Ich werde sie euch feierlichst aufzählen. Die Orden Andreas des Erstberufenen, Alexanders Newski, der Heiligen Anna und des Heiligen Stanislaus ersten Grades!"

Alle lachten.

„Und gebührt ihnen denn nichts für die Heldentaten im Mutterleibe?" fragte der Dozent.

„Nun, mein Lieber, dafür kriegt die Mama bezahlt, sie leitet ja die ganze Heldenoperation."

„Ich glaube, diese Taugenichtse bummeln hier allabendlich?"

„Wenn du ihr Vermögen besäßest, so würdest du nicht bloß die Nächte, sondern ganze Tage hindurch bummeln . . . ‚L'Ours' würde sozusagen dein stetes Hauptquartier, in der Art eines militärischen Generalstabes werden!"

„Was für Unmengen Land diese Schufte schon allein besitzen," bemerkte der Architekt, der genaue Ziffern liebte. „Der

Digitized by Google

Zar und etwa zwanzig Großfürsten besitzen sieben Millionen Dessjatinen Land; dreiunddreißigtausend vom russischen Adel besitzen dreiundfünfzig Millionen Deßjatinen, während hundertdreißig Millionen der unglücklichen russischen Bauern bloß hundertachtundvierzig Millionen Deßjatinen Land besitzen. Versteht ihr nun?"

„Und auch die Apanage unseres Dummerchens muß, glaube ich, die allergrößte sein, sechzehn Millionen Rubel, das sind rund vierzig Millionen Franks."

„Die Zahl der Diener in den Palais beläuft sich auf zirka zwanzigtausend Mann, das ist ja eine ganze Armee!"

„Das sind alles Kleinigkeiten, ich aber werde euch aufzählen, meine guten Freunde," versetzte der Schriftsteller, „wieviel seine erlauchte Hoheit, der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch, erhält: als Großfürst zweieinhalb Millionen Rubel jährlich; sein ‚Privatkapital', Land, Wälder, Schächte, bringen anderthalb Millionen jährlich ein. Als General erhält er vierundzwanzigtausend Rubel, als Chef des Petersburger Militärbezirks fünfzigtausend Rubel, als Mitglied des Reichsrates vierzigtausend, als Mitglied des Ministerkomitees fünfundzwanzigtausend Rubel. Schließlich erhält er als Vorsitzender der Akademie der Künste dreißigtausend Rubel und nebenbei noch eine Unmenge kleinerer Summen, die ich nicht aufzählen kann, die aber rund vier Millionen, zweihunderttausend Rubel jährlich ausmachen, und wenn es durch die verächtlichen Groschen unserer lieben Verbündeten im Westen ausgedrückt werden soll, die so gerne unserer ausgehungerten Dynastie Milliarden geben, so sind das zehneinhalb Millionen Franks."

„Und ich glaube, er ist dazu ein Meister im Stehlen."

„Nun, da hast du Amerika entdeckt! Wer von den Großfürsten ist nicht ein Meister im Stehlen? . . . Beim Bau der Gedächtniskirche für seinen Vater hat Wladimir Alexandrowitsch das bescheidene Sümmchen von fünfunddreißigtausend Rubel oder neunzigtausend Frank eingesteckt. Während des Russisch-Japanischen Krieges sind in die ‚bodenlosen' Taschen Wladimirs Dutzende von Artilleriegeschossen, Hunderttausende von Soldatenstiefeln und Röcken verschwunden . . ."

„Und ist es denn nicht entdeckt worden?"

Digitized by Google

„Gewiß ist es entdeckt worden, es ist zu einem himmelschreienden Skandal gekommen, aber, siehst du wohl, die Großfürsten unterstehen bloß dem Familiengerichte, und dieses Gericht ist sehr nachsichtig, sie alle stehlen ja, sie verstehen die Schwäche des anderen; eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus."

„Aber der Großfürst Alexei Alexandrowitsch war ja nicht besser, als er, ein Weibernarr, ein Veruntreuer von Krongut . . . Es geht über ihn das pikante Gerücht, daß sein Vater, Alexander II., ihm befahl, die Marineschule zu besuchen, er trieb sich aber die ganze Zeit, mit allerlei französischen Künstlerinnen hinter den Theaterkulissen herum. Alexander II. fragte den damaligen Kriegsminister, Graf Miljutin: Kannst du mir nicht einen Rat geben, wie ich Alexei zwingen könnte, die Vorlesungen in der Marineakademie zu besuchen?" Miljutin antwortete: „Das einzige Mittel, Majestät, ist, Madame Morkur als Lehrer zu ernennen. Dann wird der Großfürst nicht aus der Schule zu bringen sein!"

„Und ein solcher Mensch ist zum Generaladmiral der gesamten russischen Flotte ernannt worden!" versetzte der Dozent voller Erbitterung.

„Keineswegs, du mein Augenlicht," entgegnete der Schriftsteller, „die Gebieter über unsere Flotte waren seine verschiedenen Geliebten, sowohl Russinnen als Französinnen. Er ist in dieser Hinsicht nicht übermäßig patriotisch, wenn es bloß ein hübsches Frätzchen ist. Die Liebe erkennt keine Nationalitäten an. Noch unlängst war die Generaladmiralin seine Geliebte, die Herzogin von Leuchtenberg, geborene Skobelewa. Alle Beamten des Marinedepartements hatten ihr Bericht zu erstatten, und sie befahl einfach ihrem Herzliebsten, der an ihrer Brust ruhte, alles zu unterzeichnen, was sie wünschte! . . ."

„Ja dieser . . . hat ja alle unsere Panzerschiffe statt mit Stahl mit Holz panzern lassen, und diese unbrauchbaren ‚Galoschen' gegen die Japaner gesandt. Und die gestohlenen unzähligen Millionen verschleuderte er für seine letzte Geliebte, die französische Schauspielerin Baletta."

„Ihr erinnert euch doch, es war unmittelbar nach der Niederlage bei Tsusima. Seine Unverschämtheit ging so weit, daß er in einer Loge des Marientheaters mit seiner Geliebten Baletta erschien. Sie war von oben bis unten mit Brillanten übersät. Im

Digitized by Google

Publikum erhob sich Lärm, es ertönten Rufe, Flüche . . . Apfelsinenschalen und zerknüllte Affichen flogen in die Loge. Ich war an dem Tage im Theater. Viele riefen einfach: ‚Diese Brillanten sind von unserm Geld gekauft, gebt es zurück, es sind unsere Kreuzer und Panzerschiffe! . . . Her damit! . . . Das ist unsere Flotte . . .' Es wird erzählt, daß er gleich darauf eiligst im Palais bei Nikolaschka erschien und ausrief: Aufstand, Revolution! . . . man muß Truppen zur Unterdrückung senden!' ‚Ja, wo ist denn ein Aufstand, alles ist ja ruhig, Onkel!' versetzte der Zar. Als der Zar erfuhr, worum es sich handelte, soll er seinem gewissenlosen Onkel gesagt haben: ‚Du tätest besser, doppelt soviel zu stehlen, aber wenigstens echte Panzer zu bauen . . .'"

„Kennt ihr die Geschichte mit den chilenischen Dampfern? . . . Einfach zum Kugeln . . . ein echt russisches Geschichtchen! . . . Während des Russisch-Japanischen Krieges ereignete es sich, daß die Chilenen einige überflüssige Panzerschiffe hatten. Die Leute wollten sie verkaufen. Sie kamen herüber und stellten sie im Hafen von Genua auf. Es erscheinen russische Käufer. Die Chilenen verlangen den wahren Preis, fast soviel, wie sie ihnen selbst gekostet haben. Und — ihr werdet es kaum glauben — wegen der Billigkeit hat die Sache nicht geklappt. Der Vertreter des russischen Marinedepartements, Soldatenkoff, sagt ihnen ganz aufrichtig: ‚Sie müssen den Preis wenigstens um das Dreifache erhöhen, sonst lohnt es sich für uns nicht der Mühe, uns mit diesem Geschäft zu befassen. Sechshundert Rubel vom Verkaufspreise eines jeden Panzerschiffes erhält der Großfürst. Vierhunderttausend muß Madame Baletta erhalten. Und was bleibt denn da noch für uns Beamte des Marineministeriums übrig?' Die Chilenen waren scheinbar anständige Leute, sie entsetzten sich über die Unverschämtheit der russischen Käufer, und die Panzerschiffe wurden von den Japanern gekauft . . ."

„Ich entsinne mich, ich war damals in Paris, als dieser Krondieb krepierte; die französischen Zeitungen wollten etwas über ihn schreiben, da sie aber beim besten Willen in seiner Biographie nichts Bedeutendes ausfindig machen konnten, erzählten sie bloß, wie einst zwei Brüder, Großfürsten, ‚Paris kennenlernten', das heißt, alle Nachtlokale, Cafés, Chantants und Bordellhäuser besuchten."

Digitized by Google

„Dieser hat sich nur mit Weibern abgegeben, während Sergei Alexandrowitsch einen ganzen Harem von Knaben und erwachsenen Gardesoldaten hatte."

„Nun, das ist ja in ganz Rußland bekannt . . . Bloß um einige Millionen bei Gelegenheit der Krönung zu entwenden, hat er auf der Hodynka zehntausend Menschen getötet."

„Außerdem war er die Seele der ganzen russichen Reaktion. Indem er seinen riesigen Einfluß auf Nikolaschka ausnutzte, schob er ihm die allerreaktionärsten Minister vor, welche ganz Rußland ins Bockshorn jagen wollten . . ."

„Nun, dem Hunde gebührte ein Hundetod, Kaljaeff hat seine Bombe gut angewandt."

„Die einen werden gerichtet, aber die anderen gehen seelenvergnügt einher. Ist Nikolai Nikolaijewitsch etwa ein weniger schädliches Ungeziefer? Ihr wißt doch, Freunde, daß dieser herzlose Greuel das Todesurteil der Konopliannikowa bestätigt hat."

„In dieser ganzen Sache stehen die Frauen den Männern nicht nach. Stiehlt denn Maria Fedorowna, die Kaiserinwitwe, etwa weniger?"

„Gemeinsam mit ihrem Geliebten, Pobedonoszeff, wollte sie ja eine Partei bilden, um Nikolaschka als schwachsinnig zu erklären und selbst die Regierung in die Hand nehmen. Und wenn man diese ganze Geschichte betrachtet . . ."

Ein Kellner trat etwas verlegen an den Tisch und sagte, sich niederbeugend, im Flüstertone:

„Meine Herrschaften, ich bitte um Entschuldigung. Sie müssen zahlen und fortgehen. Ihre Hoheit wünscht ungestört über das gesamte Lokal zu verfügen."

Die vier Freunde waren ganz verblüfft.

„Das ist ja ein Skandal, eine unerhörte Gewalttätigkeit!" ereiferte sich der Advokat.

Aber gerade in demselben Augenblicke trat der Direktor des Restaurants an den Tisch heran.

„Meine Herrschaften, es helfen keine Proteste. Mehrmals haben wir selbst zu protestieren versucht, aber dann wird die Polizei herbeigerufen und die Gäste mit Gewalt hinausgeworfen. Ich rate Ihnen dringend, verlassen sie den Saal, sonst werden Sie Unannehmlichkeiten erleben."

Digitized by Google

Die empörten Freunde verließen schimpfend das Restaurant.

„Ja, was ist denn das eigentlich, es ist ja erst ein Uhr! Wir wollen doch nicht schon so früh wegen dieser Schufte von Großfürsten zu Bette gehen? Kommt zu mir. Maschka wird uns etwas vorsetzen."

Der Advokat richtete seine Freunde in seinem Arbeitszimmer ein und mußte lange warten, ehe das Stubenmädchen mit schläfrigem Gesichte erschien. Es wollte ihr durchaus nicht gelingen, ihre Bluse über der Brust zuzuknöpfen.

„Meine gute Mascha," sagte der Advokat, „wenn du uns Kaffee und Likör zurechtmachen würdest, würden wir uns alle in dich verlieben. Strafe mich Gott, falls ich lüge!"

„Das habe ich wohl sehr nötig," versetzte das Mädchen mit verschlafener Stimme, „auch ohne Sie ist es einem übel, Sie täten besser, wenn Sie einen schlafen ließen . . . und sich auch selbst niederlegen würden, wozu bleiben Sie eigentlich auf? . . . Und noch Gelehrte dazu! . . ." fügte sie verächtlich brummend hinzu, als sie das Zimmer verließ, um den Kaffee vorzubereiten.

Die Freunde wälzten sich vor Lachen, dieses „Und noch Gelehrte dazu" kam ihnen allzu komisch vor.

Als der Kaffee serviert war, nahmen sie wieder den Faden des unterbrochenen Gespräches auf.

„Die allerbösartigsten in dieser glänzenden Plejade sind wohl die Herren Kyrill und Boris Wladimirowitsch."

„Nun, über die lohnt es sich kaum zu reden. Das sind die allervulgärsten Restaurantswüstlinge."

„Boris hat ja von verschiedenen Personen so viele Ohrfeigen einstecken müssen, daß er sich gezwungen sah, das Leibgarde-Husarenregiment zu verlassen."

„Soviel ich weiß, sind ja diese Schufte während des Krieges auf die Schlachtfelder expediert worden?"

„Gewiß, gewiß, diese ‚allerliebenswürdigsten Jungen'. Kyrill war in Port Arthur und Boris in Liojan. Und wißt ihr, die Ausrüstung der ‚Jungens' war eine ganze Geschichte. Es wurden ihnen spezielle Züge gegeben, welche auf allen Stationen alle anderen Züge aufhielten und auf diese Weise die Verproviantierung der Armeen in Unordnung brachten. Ein jeder von ihnen

Digitized by Google

nahm eine vielköpfige ‚Gefolgschaft' mit sich, unzählige Dienerschaft, Favoritinnen, Pferde, Wagen, Hunde, Pianos, Weine . . ."

„Wenn ihr wollt, kann ich euch vorlesen," versetzte der Advokat, „wie Kunpschinski das Leben Boris' in Liojan beschreibt." Er streckte seine Hand aus, nahm von der Etagère, die hinter seinem Rücken stand, ein Buch, öffnete es und begann zu lesen: „Die Trunksucht, die Ausschweifung, das Kartenspiel, die Schwelgerei, die in Liojan herrschten, wurden durch die Gaunerstreiche von Boris gänzlich in den Schatten gestellt.

Da Boris, wie immer, nichts zu tun hatte, begann er sich zu amüsieren. Schon vom Morgen an fuhr er berauscht mit seinem Gefolge in die chinesischen Dörfer.

Die Schändlichkeiten, die dort vor sich gingen, sind unbeschreiblich. Zum Vergnügen von Boris wurden chinesische Mädchen und Knaben vergewaltigt, geprügelt. Diejenigen Chinesen, welche die Ausschweifungen einzustellen baten, die für die ihrigen eintraten, wurden ergriffen, geschlagen, geprügelt, es wurden ihnen die Zöpfe abgeschnitten. Nicht selten geschah es, daß die Vertreter der Bevölkerung, die Fu-du-tun und die Tiantsjün, welche mit der Bitte kamen, daß Boris zur Besinnung kommen und die unschuldigen, friedlichen Einwohner nicht beleidigen möge, gleichfalls geprügelt wurden. Oft erschienen bei Kuropatkin ganze chinesische Deputationen mit Klagen gegen Boris, aber es war allen bekannt, daß diese Klagen zu keinem Resultate führen konnten. Man erzählt, daß Kuropatkin dem großen Schandtäter in den verschiedensten Formen Bemerkungen machte, er aber ließ sich dadurch nicht verblüffen.

Des Nachts ertönten aus seinem Waggon Frauenstimmen, Gesang und Musik, betrunkenes Kreischen und Lärm. Aus den kleinen Fenstern des Pulmannswaggons ergoß sich weit herum in der Dunkelheit das Licht.

Im Flüstertone sprachen die Soldaten untereinander: ‚Hier geruht Seine Hoheit sich zu amüsieren!'

Die Offiziere, welche vom Kriegsschauplatz in den Stab kamen, zitterten vor Wut und machtloser Empörung, wenn sie bestaubt, beschmutzt, ermüdet an den Vergnügungen der Großfürsten vorüberkamen.

Digitized by Google

Zuweilen stand Boris elegant gekleidet, mit unverschämtem Lachen, von seinen Trinkgenossen umgeben, im Fenster seines Speisewaggons, riß über die im Schmutz watenden Offiziere seine Witze, und die ganze Gesellschaft, das Gefolge, brach in ein lautes, untertäniges, boshaftes Gelächter aus."

„Ich habe gehört," versetzte der Architekt, „als habe Makaroff den anderen Taugenichts etwas strenger gehalten." Nicht verlegen wies er ihn zurecht, indem er sagte: „Dort sind Sie Großfürst, hier aber sind Sie Leutnant der Flotte, über die ich zu befehlen habe."

„Wißt ihr, was das für ein Spaß ist," griff der Schriftsteller scherzend auf, „ein Augenzeuge hat mir erzählt, wie dieser große, heldenhafte Sohn Rußlands, ich rede natürlich von Boris, aus Port Arthur fliehen wollte. Am schicksalsschweren Tage des Unterganges des ‚Petropawlowsk', soll er auf einem Fort auf dem Beobachtungsposten gestanden haben. Plötzlich erhebt sich ein schrecklicher Wirbelsturm, der den Dampfer entzweischlägt. Ganz verwirrt verläßt Boris das Fernrohr, und läuft spornstreichs, ohne sich noch umzusehen, davon; man sagt, unterwegs habe er seine Mütze verloren. Er wird eingeholt, es wird ihm ein Pferd gegeben. Auf dem Bahnhof angelangt, schickt er ein Telegramm an den Zaren, das, soviel ich weiß, folgenden Wortlaut hatte: ‚Rußland ist untergegangen, Port Arthur geht zugrunde, Petropawlowsk ist untergegangen, Makaroff ist untergegangen, der Bruder ist umgekommen, aber er wurde aus dem Wasser gerettet, er ist schwer verwundet.' Er verlangte vom Stationschef unverzüglich einen Sonderzug zur Rückkehr nach Rußland; als er aber die Antwort erhielt, daß es keine Lokomotive gebe, begann er mit Schaum um den Mund stampfend zu schreien: ‚Einen Zug, einen Zug, schneller, ihr Schufte! Sonst haue ich hier alles kurz und klein!'

Zu derselben Zeit trifft die Nachricht ein, daß Kyrill gar nicht untergegangen ist. Es erwies sich, daß er während der Explosion aus aller Kraft zu schreien begann: ‚Ich bin Großfürst, ich bin Großfürst, rettet mich! Es wird euch gut bezahlt werden.' Dem geretteten Kyrill wurde ein Sonderzug zur Fahrt nach Rußland eingerichtet, und unterwegs nahm er auch seinen Bruder mit. Kyrill erholte sich sehr schnell, er war ja nicht einmal verwundet,

Digitized by Google

und beide Brüder fuhren, wie Triumphatoren, der eine nach Petersburg, und Boris nach Liojan.

„Wißt ihr, was Meredit über die Großfürsten schrieb?" fragte der Dozent, er sagt wörtlich folgendes:

‚Was die Großfürsten anbetrifft, so sind es die Feinde der Menschheit. In der ganzen Welt gibt es keinen Menschen, der ihr Verschwinden bedauern würde.'

Spät, gegen drei Uhr nachts, als der Advokat selbst seine Freunde begleitete und ihnen die Außentüre öffnete, um das Stubenmädchen nicht zu stören, drückte er herzlich die Hand seiner Freunde und sprach mit trauriger, etwas trunkener Stimme:

„Wie schrecklich allein der Gedanke, daß diese völlig moralisch Entarteten, diese Tiere in Menschengestalt, Diebe, Wüstlinge, solche gewissenlose, ehrlose Menschen das Schicksal Rußlands in Händen haben! . . . Schauer erfaßt einen bei diesem Gedanken . . . Armes, unglückliches Rußland! . . ."

---

15. Anleihen.

Als ich Weihnachten 1905 nach Paris kam, war ich zu einem Abend bei meinem alten französischen Freunde eingeladen. Letzterer war ein bekannter Publizist, Verfasser mehrerer wertvoller, grundlegender Werke über internationale politische Fragen. Es waren noch einige Künstler, zwei Schriftsteller und ein junger Student, ein naher Verwandter des Gastgebers geladen, sowie ein in Paris sehr bekannter Bankspekulant, der in der Finanzwelt als ein aufgehender Stern betrachtet wurde.

Mein Freund war Witwer, deshalb waren keine Damen zugegen, aber auch ohne sie war es gemütlich, hell, es ging auf französische Art laut und vergnügt zu. Die Anwesenden waren guter Dinge, sie plauderten ungezwungen, und fortwährend erschallte Gelächter über witzig hingeworfene Bons-Mots.

Mein Erscheinen erregte allgemeines Interesse. Alle drückten mir herzlich, wie einem guten alten Freunde die Hand, und sagten mit liebenswürdigem Lächeln auf den Lippen:

Digitized by Google

„Nun, wir werden Sie tüchtig plagen! So leicht kommen Sie nicht von uns los! Sie müssen uns alles, alles erzählen, was bei Ihnen vor sich geht. Das sind ja so unerwartete, interessante Ereignisse im verbündeten Lande . . . plötzlich aus heiterem Himmel Revolution, Konstitution, sodann Parlament, und alles dieses folgt ganz unmittelbar eines auf das andere!"

Ich lächelte über die Naivität der Herrschaften und bemerkte weich:

„Sie sind jetzt schon seit Dezennien unsere Verbündete, leider aber kennen Sie Rußland so wenig, daß Sie die Revolution für einen Blitz aus heiterem Himmel betrachten, die Revolution, die tatsächlich seit Jahrzehnten vorbereitet wurde und heranreifte. Es bestand ja eine ewige unaufhörliche Feindschaft zwischen dem Zaren und dem Volke."

„Ja, das stimmt," bemerkte der Gastgeber, „wir müssen bekennen, daß wir Franzosen Rußland, unseren Verbündeten, absolut nicht kennen. Bis heute noch bilden sich viele gute Kleinbürger ein, daß in Moskau am hellichten Tage Bären auf den Straßen einherstolzieren."

„Aber woher kommt eigentlich eine solche Unwissenheit, was meinen Sie wohl?" fragte einer der Künstler.

„Das ist schwer zu sagen," versetzte der Gastgeber mit Stirnrunzeln und tat einige kräftige Züge an seiner Zigarette, „es ist eine äußerst komplizierte Frage. Einer der Gründe wird wohl sein, daß genaue Berichte unseren französischen Regierungs- und Finanzkreisen einfach unvorteilhaft sind."

„Ich verstehe nicht!"

„Es ist nicht besonders schwer zu verstehen, wenn man den Vorhang ein ganz klein wenig lüftet. Sehen Sie wohl, Rußland ist noch ein unkultiviertes Land. Es herrscht dort die denkbar größte Willkür autokratischer Zaren und ihrer nicht minder selbstherrlichen Minister. Das Volk lebt in vollkommener Unwissenheit, in Elend, man kann fast noch sagen in Sklaverei, und natürlich muß all dies noch viele politische Erschütterungen und Katastrophen herbeiführen. Unsere Regierung aber gibt dem Zaren Milliarden und Milliarden, bloß um Verbündete gegen Deutschland zu gewinnen. Nun, verstehen Sie jetzt, wo der Haken ist? Das Geld gibt ja der französische petit-bourgeois.

Digitized by Google

Wenn dieser nur einen Augenblick wissen würde, daß sein Geld einer Regierung anvertraut wird, die auf dem Pulverfaß sitzt, so würde er keinen Centime geben, glauben Sie mir! . . . Aus diesem Grunde wird das französische Volk absichtlich und systematisch in bezug auf Rußland entweder irregeführt oder in völliger Unwissenheit gehalten. Das ist ja eine der politischen Aufgaben aller unserer Regierungen."

„Wenn Sie gestatten," bemerkte ich, „will ich noch hinzufügen, daß auch von unserer, von der russischen Seite, Sünden begangen werden. Aus denselben gewichtigen Gründen, die Sie soeben angeführt haben, trachtet auch die russische Regierung mit allen Mitteln danach, es zu verhindern, daß genaue Nachrichten über Rußland ins Ausland gelangen. Es werden Dutzende von Millionen ausgegeben, um die europäische öffentliche Meinung irrezuführen, was die wahre Sachlage in Rußland anbetrifft. Aus der Ferne denkt das Publikum in Europa, daß Rußland ein überreiches Land ist, denn der russische Reichtum wird nach den Haufen Gold bewertet, welche die russischen Großfürsten und Adligen in den ausländischen Kurorten verschleudern. Sie glauben, daß der Zar und das russische Volk ein Herz und eine Seele sind und die Bauern den Zaren so vergöttern, daß sie sein Bild anbeten."

„Jetzt aber, was geht jetzt in Rußland vor sich? Wie ist alles geschehen?" fragte der Doktor.

„Ja, ja, seien Sie so freundlich, erzählen Sie uns davon, es ist so angenehm, etwas von einem so gut unterrichteten Augenzeugen zu erfahren."

Ich begann die Ereignisse darzulegen, welche die Revolution von 1905 vorbereitet hatten, ich erzählte über die Revolution selbst, über die Intrigen des Zaren gegen die von ihm selbst erlassene Konstitution, über das schwarze Hundert, über die blutigen Pogrome, die von der Polizei und den Gendarmen an allen Ecken und Enden Rußlands veranstaltet werden.

Als ich schwieg, versetzte einer der Künstler mit traurigem Kopfschütteln:

„Ja, eine solche Konstitution ist ein wahrer Hohn, eine Provokation dem russischen Volke gegenüber. Und wir hier in Frankreich ahnen nichts davon. Im Gegenteil, wir hatten den

Digitized by Google

Eindruck, als hätte der Zar großmütigst auf seine Rechte verzichtet, nur um sein Volk zu beglücken."

„Ich muß gestehen, meine Herrschaften," sagte ich, „daß auch ich mich gewundert habe, wie wenig die französische Presse über die Ereignisse in Rußland berichtet hat. Ein riesiges, hundertfünfzig Millionen zählendes Volk regte sich, stand um seiner Freiheit willen auf, vergoß Ströme von Blut . . . hier aber begnügte man sich mit den farblosen Berichten der Havas.

Aus der Ferne schien es mir, daß gerade Frankreich, der mit uns verbündete Staat, Frankreich, die Wiege der europäischen Freiheit, wie wir zu glauben gewohnt sind, wo alle Revolutionsideen ein lebendiges Echo finden, sich am meisten über die russische Revolution freuen müßte, und ihr die wärmsten Äußerungen widmen würde."

Der Finanzmann, der bisher etwas abseits saß, rauchte und aufmerksam dem Gespräch folgte, ohne vorläufig daran teilzunehmen, erhob sich und trat dicht an meinen Sessel heran.

„Sehen Sie wohl," begann er, indem er seine Zigarette aus dem Munde nahm, „dieselben Dinge werden im Westen und im Osten natürlicherweise unter verschiedenen Gesichtspunkten beurteilt, und merken Sie wohl, das wird immer so bleiben. Und diese Menschen, wenn sie auch zwanzig Bündnisverträge abschließen wollten, würden einander trotzdem niemals restlos verstehen. Es sind verschiedene Rassen, verschiedene nationale Charaktere, verschiedene ökonomische und politische Strömungen. Wie soll man da übereinstimmen? . . . Von Ihrem Standpunkte aus sind Ihre Beschwerden gegen die Franzosen, daß sie Ihre Revolution nicht freudig begrüßen, vollkommen gerechtfertigt, ich aber als Franzose wundere mich bloß über eines, wie sie bisher Ihre gesamte Revolution noch nicht verflucht haben! . . ."

„Ich verstehe Sie nicht," bekannte ich offen, „ein Volk dafür verfluchen, daß es danach strebt, sich aus der Unwissenheit, aus trostlosem Elend zu befreien, daß es das unerträgliche Joch der Autokratie vom Nacken abschütteln will! Das begreife ich nicht, muß ich gestehen!"

Der Franzose lächelte, indem er kokett Rauchringe aufsteigen ließ, und sagte:

„Alles das sind schöne Worte, um sie in Gesellschaft gebil-

Digitized by Google

deter Menschen anzubringen, von denen jeder weiß, daß sie nicht den geringsten reellen Wert besitzen, sie sind bloß der Frack, die weißen Handschuhe, welche der Anstand anzulegen verlangt. Das alltägliche Leben aber wird von etwas anderem geleitet, nämlich vom bösen, gierigen, widerwärtigen, egoistischen Interesse. Und sehen Sie wohl, dieses Interesse hindert uns Franzosen daran, uns über Ihre revolutionären Experimente zu freuen. Es muß Sie nicht chokieren, wenn ich die Dinge beim rechten Namen nenne. Wir Finanzleute sind gezwungen, mit nackten Ziffern zu operieren, wir müssen sie alles Schmuckes glänzender Phrasen entkleiden. Gut, gut, wenn Sie es wünschen, werde ich mich deutlicher ausdrücken. Das französische Volk besteht größtenteils aus den petit-bourgeois, den Kleinrentnern, Leuten, die bis zum fünfzigsten Jahre über jeden Centimes wachen und nur von dem einzigen Traume leben, daß sie nach fünfzig Jahren die Möglichkeit haben, nicht zu arbeiten. Das ist das irdische Ideal eines jeden Franzosen. In seinem Streben nach diesem Ideal verzichtet er auf alles, sammelt er Frank um Frank, und alle diese Franken, Dutzende von Millionen, werden euch Russen gegeben, weil ihr mehr Prozente bezahlt. Verfolgen Sie jetzt die Frage auf logischem Wege. Wir brauchen in Rußland in erster Linie Ruhe, sodann eine feste Macht, die uns regelmäßig unsere Prozente auszahlt. Auf welche Weise diese Regierung die Prozente aus dem Volke herauspressen wird, geht uns nichts an. Das ist ihre Angelegenheit im eigenen Hause. Wenn Sie aber stets Revolutionen machen, die Zaren und Regierung stürzen wollen, so bringen sie dadurch unsere Lebensinteressen in Gefahr. Sie müssen meine Aufrichtigkeit verzeihen, wenn ich sage, daß wir Ihre Revolutionen nur hassen, sie hassen und fürchten können, denn sie gefährden unseren ökonomischen Wohlstand! Und von diesem Standpunkte aus werden wir Franzosen stets der russischen Reaktion die Hand reichen, und niemals die russische Revolution begünstigen . . . und das geschieht keineswegs aus bösem Willen, glauben Sie es uns, sondern, weil es unsere Interessen verlangen."

„Aber das ist ja fürchterlich, was Sie da sagen!" versetzte der junge Student, mit vor Unwillen bebender Stimme. „Sollte Frankreich, das freiheitliebende Frankreich so tief gesunken sein! . . ."

Digitized by Google

„Es ist fürchterlich, aber es ist Tatsache! Da ist nichts zu machen," antwortete der Finanzmann kaltblütig. „Der Freiheit der Hottentotten können wir Sympathien entgegenbringen, weil es unseren Interessen nicht widerspricht, aber der Freiheit Rußlands niemals, dort sind unsere Milliarden!"

Es wäre schwer, meinen Seelenzustand in dem Augenblick zu schildern. Ich war von Unwillen erfüllt, ich mußte es mit großer Anstrengung über mich bringen, den Herrn nicht zu kränken, obwohl ich mich andererseits vernichtet, ganz niedergeschmettert fühlte, denn ich war mir dessen bewußt, daß die zynische Theorie des Finanzmannes französische Lebenswahrheit war!

Die anderen anwesenden Franzosen hatten wahrscheinlich meine Erregung gemerkt und versuchten, den schweren Eindruck zu verwischen; liebenswürdig, aber gezwungen lächelnd, sagten sie mir:

„Es scheint uns, als sei dies die rein subjektive Auffassung der Finanzkreise, welche noch lange nicht als das ‚Credo' des gesamten französischen Volkes betrachtet werden kann."

„In Frankreich gibt es eine ungeheuer große sozialistische Arbeitermasse, welche aus vollem Herzen mit der russischen Revolution sympathisiert."

„Diese selbe sozialistische Arbeitermasse," wiederholte der Finanzmann, höhnisch seine Worte betonend, „wird im Augenblick, da die Russen mit dem Zahlen der Prozente aufhören werden, und wenn bloß die allerreaktionärste französische Regierung imstande wäre, bei den Russen diese Prozente zu erpressen, für die allerverrufensten Reaktionäre stimmen. Denken Sie an meine Worte, wir werden noch Zeiten erleben! . . ."

„Entschuldigen Sie," wandte ich mich an den Finanzmann, als ich mich ein wenig erholt hatte, „wem hat eigentlich das französische Volk seine Millionen gegeben?"

„Wem? Natürlich dem Zaren, seiner Regierung!"

„Und wissen Sie, welche Verwendung diese Milliarden finden?"

„Dafür habe ich mich niemals interessiert!"

„Nun, dann gestatten Sie, daß ich es Ihnen sage. Für die Vorbereitung des Russisch-Japanischen Krieges, welcher dem

Digitized by Google

russischen Volke durchaus fern lag und in dem Millionen russischer Leben zugrunde gegangen sind. Zum Ertränken der russischen Revolution in russischem Blute, zur Organisierung von Pogromen, zur Erhaltung der Gefängnisse, in denen Hunderttausende der besten Söhne Rußlands zugrunde gehen. Ihr Geld ist blutbeflecktes Geld. Es wird bloß zu Gewalttaten und Mordtaten verwendet. Verfolgen Sie jetzt die Frage ebenso mit Ihrer eisernen Logik weiter, und Sie werden sehen, daß Frankreich dem russischen Zaren Geld gibt, um den Strick zur Hinrichtung des russischen Volkes zu kaufen, die Rechnung aber für den Strick dem Gehängten vorweist."

Der Finanzmann wurde verlegen, der Student aber erstrahlte und klatschte in die Hände:

„Ein richtiger Vergleich, ein ausgezeichneter Vergleich!" rief er aus, doch ich fühlte instinktiv, daß alle übrigen Franzosen von meinem Vergleich unangenehm berührt schienen, obwohl sie es zu verbergen versuchten.

Es durchzuckte mich der Gedanke: „Ob sie nicht Kupons der russischen Anleihen besitzen? . . ."

---

16. Der 9. Januar.

Am 10. Januar fuhr des Morgens im Schnellzuge, in der Richtung von Moskau nach Kursk, ein junger Student; er saß in einem Waggon zweiter Klasse.

Unterwegs machen die Russen sehr schnelle Bekanntschaft.

„Kommen Sie aus Moskau?" fragte eine ältere Dame, die dem Studenten gegenüber saß und etwas in ihrer Handtasche suchte.

„Nein, ich komme aus Petersburg; gestern Abend bin ich von dort weggereist," antwortete der Student.

„Ach, Sie kommen aus Petersburg," rief die Dame aus, „Sie müssen also wissen, welche Schrecknisse dort vor sich gegangen sind! Es wurde in den Zeitungen darüber geschrieben, aber es ist nicht viel zu verstehen, die Zensur hat wohl das meiste gestrichen . . . aber man sagt, es soll dort eine wahre Schlächterei gewesen sein."

Digitized by Google

Viele Damen und Herren hatten sich von den anderen Bänken erhoben und gruppierten sich um den Studenten.

„Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit," sprach ein Herr mit dickem Bäuchlein, in etwas scherzhaft gönnerhaftem Tone, „daß Sie unsere Neugier befriedigen."

„Ja, ja, wir bitten Sie darum, Herr Student," griffen mehrere Personen die Bitte des Herrn auf.

„Meine Herrschaften," versetzte der Student, infolge der allgemeinen Aufmerksamkeit ganz verlegen, „ich bin ein sehr schlechter Erzähler, und außerdem ist alles so erschütternd furchtbar, daß es weh tut, daran zu denken."

„Man sagt fortwährend, Gapon, Gapon . . . Wer ist eigentlich dieser Gapon?" fragte einer der Versammelten den Studenten.

„Das ist ein Petersburger Geistlicher, Pater Georgii Gapon. Seit mehreren Jahren arbeitet er unter den Petersburger Arbeitern; es sind keine Sozialisten, sondern einfach Vereine zur Verbesserung der elenden materiellen Lage, in der die Arbeiterschaft lebt. Man erzählt, Pater Gapon hätte einen großen Einfluß auf die Arbeiterschaft. Er war von ihm aufrichtig ergebenen Personen, bereit, für ihn durchs Feuer zu gehen, umgeben. Jetzt, nach diesem unglücklichen Kriege geht ja alles in Rußland in die Brüche, das Volk kann einfach nicht mehr leben und nicht atmen!

In der Idee, daß der Zar über die Zustände im Lande nicht unterrichtet sei, beschlossen die Arbeiterorganisationen Gapons sich zu versammeln, um friedlich zum Zaren zu gehen, ihm eine Petition zu überreichen und die Nöte des Volkes auseinanderzusetzen. Es war keine Demonstration, sondern einfach eine ‚Zaren-Tschelobitnja' (Klageschrift), wie sie im alten Rußland Brauch war. Man sagt, der alte Gapon soll selbst große Hoffnungen auf diese friedliche Petition gesetzt haben. Hier beginnt nun die wahre Tragödie. Am Morgen des 9. begann auf dem Wassiliewski-Ostrow eine zehntausendköpfige Menge sich zu versammeln, es waren Kinder, Greise, Frauen mit dabei. Erst wollte man die Kinder in die ersten Reihen stellen, aber dann dachte man, daß diese stören würden. Alle waren felsenfest davon überzeugt, daß nicht geschossen werden wird, sollten aber wider Erwarten Soldaten gegen sie entsandt werden, so nehmen wir sie bei den Schul-

Digitized by Google

tern und sagen ihnen: ‚Brüderchen, was fällt euch ein? . . . Könnt ihr denn auf die Eigenen feuern? . . .‘

Die Menschenmenge wuchs zusehends. Einer der Arbeiter stieg auf die Schultern der Genossen und hielt eine Rede: ‚Genossen, wir gehen zum Zaren, in Wahrheit. Es ist uns unmöglich, so weiter zu leben! Wenn er unser Zar ist, wenn er sein Volk liebt, muß er uns anhören. Genossen, ich stelle mich selbst in die erste Reihe. Sollten wir fallen, so folgen die nächsten Reihen. Aber es ist ja nicht möglich, daß er befiehlt, auf uns zu schießen! . . . wir sind unbewaffnet, wir gehen friedlich, um zu bitten . . .‘ Sodann sprach eine Arbeiterfrau; sie wandte sich an alle Frauen mit der Bitte, ihre Männer und Brüder nicht zurückzuhalten, sondern ihnen zu folgen. Ein kaum achtzehnjähriges Mädchen, das neben mir stand, sagte zu ihrer Freundin:

‚Gehe, sage Mama, daß ich mitziehe. Es ist gleichgültig, schlägt man mich tot, so ist es eben aus, was tut es? . . . Sonst werden die einen getötet, damit die anderen davon profitieren . . . das ist nicht recht! Alle, alle müssen mit!‘

Inzwischen sind einige zum Pater Gapon gegangen, ihn um die Erlaubnis zu bitten, vor der Prozession Gottesbilder und das Kreuz tragen zu können. Gapon erlaubte es, fügte aber hinzu, daß er nicht wisse, woher solche nehmen? Aber da stürmten die Leute in die nächstgelegene Kirche, trugen von dort Kirchenfahnen, Kreuze heraus, holten die Bilder des Zaren, der Zarin, des Thronfolgers, und schrieben auf eine große weiße Fahne mit großen Lettern:

‚Soldaten, schießt nicht auf das Volk!‘

Jemand schlug vor, ‚Vater unser‘ zu singen, und die ganze, tausendköpfige Menge entblößte ihre Häupter, und stimmte ehrfurchtsvoll den wohlklingenden Kirchengesang an. Viele weinten.

Die Prozession begann sich aufzustellen; vorne wurden die Kirchenfahnen, die Kreuze, die Zarenbilder und die weiße Fahne getragen. Dahinter ging in den ersten Reihen Gapon, umgeben von seinen allermutigsten und begeisterten Anhängern. Die Polizei begleitete die Prozession, die Polizisten entblößten überall ihr Haupt vor den Ikonen. Die Menschenmenge zog sich auf einige Werst längs den Straßen hin und bewegte sich immer vorwärts . . . Die vorderen sangen: ‚Errette uns, Gott . . .‘

Digitized by Google

Als die Prozession sich der Narwer Pforte näherte, sprengte eine Abteilung Kavallerie in vollem Laufe auf die Menge zu, trat die ersten Reihen nieder, kehrte schnell wieder um und stellte sich zur Seite. Die Menschen gerieten einen Augenblick in Verwirrung, kamen aber schnell wieder zur Besinnung, faßten sich wieder bei den Händen und gingen mutig auf die Brücke, immerfort den Psalm singend. Es ertönte das Trompetensignal, und die Pskower Soldaten feuerten den ersten Schuß ab. Man erzählt, der Gehilfe des Pristaw soll gerufen haben:

‚Was tut ihr? Wie kann man in eine Prozession, auf das Bild des Zaren schießen?' In demselben Augenblick aber soll er tot niedergefallen sein. Die Pskower Soldaten fuhren fort, wie wahnsinnig einfach mit ganzen Patronenpaketen zu feuern. Es fielen, einer nach dem anderen, diejenigen, welche die Kirchenfahnen und die Kreuze trugen, der Greis, der das Zarenbild trug, und der Knabe mit der Kirchenlaterne. In den ersten Reihen richtete die Schießerei schreckliche Verheerungen an. Von Panik ergriffen flohen die Menschen, verbargen sich in den Nachbarhäusern. Aber man erzählt, ein Häuflein Mutiger, die dem Gelübde treu blieben nicht zu weichen, drängten, von einem wahnsinnigen Aufschwung ergriffen, immer vorwärts . . . und fielen fast alle bis auf den letzten Mann. Das war eine fürchterliche, nicht vorstellbare und hauptsächlich sinnlose Schlachterei, in der so viele Unschuldige zugrunde gegangen sind . . ."

Der Student schwieg. Viele saßen finster da und atmeten tief, einige Frauen aber weinten, ohne ihre Tränen zu verbergen.

„Sehen Sie," sagte der Student, zu den Weinenden gewendet, „ich habe Ihnen durch meine Erzählung so weh getan, ich habe Sie weinen gemacht."

„Lebt man in Rußland, so muß man ewig weinen, sei es um das eine oder um das andere. Aber das Leben selbst besteht ja ewig aus Tränen! . . ." bemerkte jemand.

Digitized by Google

17. Knute und Folter.

Am 1. Mai wollten die Arbeiter in Wilna feiern und demonstrieren.

Sowohl die Hauptstraße wie die sie kreuzenden Nebenstraßen waren mit Militär besetzt, überall patrouillierten Kosaken.

Den Arbeitern wollte es nicht gelingen, eine größere Gruppe zu bilden, sofort wurden sie auseinandergetrieben. So wurde denn beschlossen, die Demonstration auf einen anderen Tag zu verlegen.

Einer kleinen Gruppe von zirka dreißig Mann gelang es schließlich trotzalledem, sich mitten auf der Straße aufzustellen, und als sie das rote Banner entrollt hatten, versuchten sie unter den Rufen: „Nieder mit der Autokratie", sich vorwärts zu bewegen. Das versammelte Publikum applaudierte, es ertönte ein lautes, freudiges „Hurra".

Sofort stürzten Pristaws, Polizisten und Dworniki auf die Demonstranten los, begannen sie zu packen und schonungslos zu schlagen. Nach zwei bis drei Minuten kamen Kosaken herangesprengt, umringten den Bannerträger und begannen ihn mit Nagaikas zu schlagen. Ein Teil der Kosaken sprang vom Pferde und schlug ihn so lange, bis er niederfiel, aber auch dann noch ließ man ihn nicht in Ruhe. Er aber hielt das Banner und schrie: „Nieder mit der Autokratie," bis er die Besinnung verlor.

Während die Verhafteten und Geschlagenen in die Polizeibehörde abgeführt wurden, schlug man sie noch schonungslos. Aller Gesichter waren mit Blut überströmt, in der Polizei aber wurden sie nochmals einer grausamen Züchtigung unterzogen.

Sie wurden in einer so kleinen Kammer eingesperrt, daß keiner sich setzen konnte und sie die ganze Nacht stehend verbringen mußten.

Am Abend erschien der Gouverneur von Wal in der Polizei und wandte sich an die Verhafteten mit folgenden Worten:

„Guten Tag, ihr Judenpack. Wie geht es? . . . Werdet ihr noch einmal ähnliche Streiche beginnen? . . . Morgen wollen wir euch tüchtig durchprügeln," so schloß er.

An demselben Abend wurden im Theater, wo auch von Wal

Digitized by Google

zugegen war, von der Galerie gedruckte Kärtchen hinuntergeworfen mit der Aufschrift: „Wir gratulieren zum 1. Mai, dem internationalen Fest der Arbeiter!"

Sofort waren die Türen der Galerie von Polizei umringt, und von den sechzig dort befindlichen Personen wurden achtzehn verhaftet.

Am nächsten Morgen wurden alle Arretierten auf den Hof des Polizeigebäudes hinausgeführt. Von Wal beschimpfte sie auf die allergemeinste Art, und der Prokureur hielt eine Rede und sagte, daß ihm der Befehl erteilt wurde, zu schießen, daß sie aber fürchteten, Vorübergehende zu verwunden. Damit aber diese Bengels sich nicht einbilden, man fürchte sich vor ihnen, werden sie sogleich geprügelt werden.

Für die Züchtigung war eine spezielle Einrichtung getroffen worden; ein kleines Brett stützte das Kinn, und ein anderes wurde in den Mund gelegt, um das Opfer am Schreien zu hindern.

Der Reihe nach wurden alle gezwungen, sich zu entkleiden. Ein Kosak setzte sich dem Opfer auf die Füße, ein anderer auf den Kopf, und zwei andere Kosaken prügelten von beiden Seiten. Viele wurden dabei ohnmächtig, dann brachte man sie zur Besinnung und setzte die Prügelei fort. Es wurden gegen fünfundzwanzig, dreißig Schläge verabfolgt.

Doktor Michailoff bestimmte, wieviel Schläge das Opfer ertragen konnte; wenn es sich erwies, daß der Betreffende nach der Exekution aufstehen und ohne fremde Hilfe gehen konnte, wurde er wieder hingelegt, und so lange geschlagen, bis er das Bewußtsein verlor. Um ihn aus der Ohnmacht zu erwecken, wurde er mit kaltem Wasser begossen, und sodann wurde ihm ein Kärtchen mit der Aufschrift: „Gratuliere zum 1. Mai!" überreicht.

„ . . . Als wir aus der Kammer hinausgeführt wurden," beschreibt einer der Arretierten diese barbarische Exekution, „sahen wir eine Bank und dachten, daß wir als erste diesen bitteren Kelch trinken müßten. Aber wir irrten uns. Wir wurden beiseite geschoben. „Stellt sie beiseite, sie sollen zusehen, wie die Genossen gezüchtigt werden, später wird über sie eine spezielle Verfügung getroffen werden," kommandierte von Wal. Gerade uns gegenüber stand eine Bank, und daneben lagen einige Ruten, die das Aussehen von Besen hatten. An der Tür lag noch ein Haufen

Digitized by Google

Ruten. Der Gouverneur befahl zwei hochwüchsigen, gesunden Feuerwehrleuten, sich auf beiden Seiten der Bank aufzustellen, sie waren zu Scharfrichtern auserwählt. Als alles dieses vorbereitet war, holte der Gouverneur ein Papier heraus und las einen Namen. Der Pristaw Snitko stürzte sich sogleich auf den Unglücklichen. Zwei Feuerwehrleute entkleideten ihn, und die übrigen Männer faßten ihn und streckten ihn auf der Bank aus. Der Gouverneur befahl langsam zu prügeln und kommandierte: „Beginnen!" Und es begann . . . Tränen würgen mich . . . ich muß nach Atem ringen . . . Ebenso wurde der zweite, der dritte behandelt . . . Ich weiß nicht, wie viele vor mir geprügelt wurden, ich glaube, es waren mehr denn zwanzig Mann. Ein Schüler der jüdischen geistlichen Schule erklärte, daß er einen Herzfehler habe, aber der Arzt, Doktor Michailoff, sagte, ohne ihn untersucht zu haben, daß das kein Hindernis bilde, ihn durchzuprügeln. Es wurden fünfundzwanzig Rutenschläge verabfolgt, und nur diejenigen, die in Ohnmacht fielen, bekamen weniger. Aber weniger als zwanzig Schläge erhielt bloß ein einziger. Drei Personen, und zwar zwei Juden und ein Christ, erhielten dreißig Schläge. Der letztere stieß keinen Laut hervor, aber er verlor zweimal das Bewußtsein. Nach der ersten Ohnmacht wurde er in das Nebenzimmer gebracht; bald darauf kam der Arzt und erklärte, daß die übrigen Schläge verabfolgt werden können, und es wurde natürlich ausgeführt. Wie stark geschlagen wurde, kann danach beurteilt werden, daß nach zehn Schlägen von der Rute bloß ein kahler Stengel übrigblieb. Wenn ein Scharfrichter ermüdete, wurde er durch einen anderen abgelöst.

Die Exekution dauerte den ganzen Tag über . . ."

„In Ufa," schreibt Nekrassoff, „hat die Polizei ganz offen einen Fischhändler verprügelt, den die ganze Stadt kannte. Erst wurde er im Zirkus vor dem ganzen Publikum geschlagen, und darauf in die Polizeibehörde geführt, wo er nochmals gehauen wurde.

In der Stadt Slawiansk wurde der Bauer Beskrownyi, der Handel trieb, bis zur Bewußtlosigkeit verhauen, sodann in den

Digitized by Google

Hof des Polizeigebäudes gefahren, wo er Spießruten laufen mußte, wobei ihm die Schutzleute das Gesicht wund hieben und auf den Kopf einschlugen. Während dieser Prügelei stahlen ihm die Polizisten eine goldene Uhr und dreihundertdreißig Rubel.

In Kriwoi Rog begannen die Polizisten auf der Straße einen Bauern, mit Namen Stoletnyi, zu schlagen. Um sich zu retten, lief er in ein fremdes Haus, nahm ein Heiligenbild von der Wand, hielt es gegen die Fäuste der Polizisten, heulte, zitterte am ganzen Leibe und rief: ‚Heiland, rette mich, ich habe Frau und Kinder.' Die Schutzleute führten Stoletnyi wieder zur Polizei und begannen ihn von neuem zu schlagen. Sie stellten ihn auf den Kopf und schlugen ihn mit Nagaikas, Säbeln und Fäusten.

An der Station Gjatsk, der Moskau-Brestsker Bahn, verprügelte der Gendarm Pauchleba vor dem ganzen Publikum den Telegraphisten Iwanoff. Sodann befahl er, den Wächter Iwanoff zu sich zu führen, schleppte ihn in die Bagageabteilung und schlug ihn dort noch ärger.

In Smolensk verprügelte die Polizei einen mißgestalteten Taubstummen und zog ihn nachher vor Gericht wegen ‚Beleidigung der Administration'.

Im Bezirk Sterlitomatinsk verdächtigte der Uriadnik Melnikoff einen Bauern des Diebstahls. Er steckte ihn in das Arrestlokal, entkleidete ihn völlig, und befahl ihn mit der Nagaika zu schlagen, wobei er den zerschlagenen Rücken mit Branntwein und Salz einreiben ließ und dem Bauern den Mund mit feinem Pfeffer füllte.

In Goroschek befahl der Pristaw den Uriadniki fünf Bauern auszufragen und zu schlagen. Später wurden diese Bauern gerichtet. Der Richter sagte einem von ihnen: ‚Bei der polizeilichen Untersuchung hast du doch eingestanden, Pferde gestohlen zu haben.' ‚Euer Hochwohlgeboren,' antwortete ihm der unglückliche Verurteilte, ‚sehen Sie bloß meinen Rücken an, dann werden Sie verstehen, weshalb ich mich dessen schuldig erklären mußte, was ich nie begangen.'

In Poltawa hat der Schutzmann Potudanski einen Kellner derart gefoltert, daß letzterer eine nie begangene Schuld eingestand, später aber, aus lauter Angst vor einer gleichen Folter, sich erhängte. Am nächsten Tage fand sich die Uhr.

Digitized by Google

Im Bezirk Samara, hat der Stanowoi Esch den Bauern Muchowikoff gepeinigt, um zu erforschen, ob er kein Dieb sei.

In der Petersburger Detektivabteilung wurde der Diener des siamesischen Gesandten gepeinigt, der sich später als vollkommen unschuldig erwies.

Der Stanowoi Grinewitsch folterte das junge Mädchen Anna Marzinkowitsch.

In Nishnij Nowgorod wurde in der ersten Kremlewer Polizeiabteilung der Bauer Wosduchoff getötet. Die Polizisten stießen ihn mit den Füßen in den Hals, die Seiten, die Brust, zerschlugen ihm zehn Rippen und den Kopf.

In Sotschi hat die Polizei den verhafteten Bauern Swinostrigin in der Polizeiabteilung derart geschlagen, daß er daran gestorben ist. Er hat den Märtyrertod erlitten. Sein Körper war ein großes Geschwür, ein Auge war gänzlich ausgeschlagen, die Kleidung zu Fetzen zerrissen . . .

In Ananiewo wurden in der Polizeiabteilung zwei Bauern, Chomenko und Schewtschenko, getötet.

In Simferopol wurde der Bauer Kojewnikoff von der Polizei getötet.

In Kieff ist der Kleinbürger Iwanoff zu Tode geprügelt worden.

Im Kiewer Gefängnisse haben die Gendarmen einen Gefängniswärter zu Tode gehauen, dafür, daß einige Gefangene aus dem Gefängnisse entflohen sind. Der Unglückliche ist derart mißhandelt worden, daß der andere Gefängniswächter aus lauter Furcht sich erhängt hat, um nicht die gleiche Prügelei zu erleben.

In Lugansk tötete die Polizei den Arbeiter Saikin.

In Nikolaewo wurde am hellichten Tage Doktor Jernoff von der Polizei getötet usw usw."

Digitized by Google

18. Geschändete Frauen.

Gestern erhielt ich von meinem Universitätsfreunde, einem Grusinen, einen Brief, in dem er schreibt:

„Lieber Freund! Du fragst, was bei uns im Kaukasus vor sich geht? Ich weiß wirklich nicht recht, was ich darauf antworten soll. Dir als Amerikaner ist es schwer, alles dieses, das wie eine schreckenerregende Erfindung aus einem blutigen Mythus anmutet, zu begreifen.

Die Armenier sind das allerrevolutionärste Volk bei uns im Kaukasus. Die Zarenregierung haßt sie. Erst wurden ihnen die Kirchengüter im Werte von mehr als hundert Millionen Rubel (250 Millionen Franks), entwendet.

Sodann keimte in einem wahnsinnigen Kopfe die höllische Idee auf, die Tataren gegen die Armenier zu bewaffnen, und eine wahre Menschenschlachterei unter Protektion der Mächte zu organisieren.

Ich habe persönlich die Tataren befragt, welche von den Regierungsagenten bewaffnet und aufgehetzt werden, die Armenier zu töten und auszurauben, wobei ihnen volle Straflosigkeit und stellenweise sogar die Unterstützung der Truppen versprochen wird.

‚Weshalb tötet ihr die Armenier?‘

‚Sie sind Aufrührer!‘ antworteten die Tataren.

‚Was geht denn das euch an? Sie rebellieren ja nicht gegen euch.‘

‚Sie wollen einen eignen Zaren und werden uns dann würgen.‘

‚Wer hat es euch denn gesagt, daß die Armenier einen eignen Zaren haben wollen? Das ist nicht wahr!‘

‚Die Polizei sagt es und andere Russen. Man erzählt, der Gouverneur hätte vom Zaren ein geheimes Schreiben erhalten mit dem Befehle, die Armenier, die Aufrührer, zu schlagen . . .‘

‚Aber wofür denn? . . .‘

‚Dafür, daß sie uns Tataren schlagen werden, falls wir uns ihnen nicht anschließen und nicht rebellieren werden.‘

‚Wer hat dir das gesagt?‘

Digitized by Google

‚Die Polizei.'

‚Wie? Hat sie es so ganz offen gesagt?'

‚Nein, ich habe es von anderen gehört, daß der Gouverneur die Mule und die reichen Muselmänner berufen und ihnen befohlen hat, die Aufrührer zu schlagen . . .' (Ar. ‚P. Z.')

Durch solche Gerüchte werden die dunklen Instinkte der Masse wachgerufen und diese zu den tierischsten Greueltaten aufgehetzt.

Im Resultat gibt es Zehntausende von menschlichen Opfern auf beiden Seiten, Hunderte von Dörfern sind versengt und zerstört, und der russische Zarismus reibt sich die Hände bei dieser Bluttat.

Ich sende dir einen Ausschnitt aus lokalen Zeitungen, du wirst daraus ersehen, daß die Taten der russischen Armeen sogar die Greuel der Tataren in Schatten stellen.

Dabei mußt du nicht vergessen, daß dieses der Bericht der offiziellen Kommission ist, die vom Statthalter des Kaukasus unter Vorsitz von Weidenbaum entsandt wurde. Die Kommission durchzog etwa fünfzehn armenische Dörfer:

‚Überall Raub und Gewalttaten. Wöchnerinnen sind vergewaltigt worden. In Güne und Tschertase sind zahlreiche Fälle von physischer Vergewaltigung, von Raubtaten und Brandstiftungen konstatiert worden. In Sussa ist ein großer Raub entdeckt worden sowie Verprügelung der Bauern, Vergewaltigung von elf Frauen und Schändung eines zwölfjährigen paralysierten Mädchens, das die Kosaken aus den Armen des alten Großvaters rissen . . . Es gibt kein Dorf, wo nicht zahlreiche Häuser mitsamt der ganzen Einrichtung verbrannt wären. Überall wurde den Kosaken volle Freiheit eingeräumt. Im Laufe mehrerer Tage wurden einige Dörfer geplündert, wobei Frauen und Mädchen gequält, geschlagen, geschändet wurden; oft wurden sie aus den Armen ihrer Väter, Brüder, Männer gerissen, in den Bergen, Gärten, Wäldern abgefangen. Nur sehr wenige sind vor Schlägen, Quälereien, Raub verschont geblieben, und unter den Frauen haben sich nur diejenigen vor Schändung retten können, welche geflohen waren oder sich an geheimen Plätzen in den Häusern versteckt hatten. Im Dorfe Sos ist Avanez Airapetianz in Folge der Schläge gestorben. Es wurde darüber dem Gehilfen des Pro-

Digitized by Google

kurors berichtet, aber es wurde weder eine Untersuchung eingeleitet, noch eine Sektion ausgeführt.

Die Mutter von Ananez, eine siebzigjährige Greisin, ist von fünf Kosaken vergewaltigt worden. Im Dorfe Asoch verlangten die Kosaken von Chosroff, daß er seine Frau abgeben solle. Als eine Absage erfolgte, wurde die Frau zu Boden geworfen und geschändet. Eine Frau wurde in Anwesenheit der Kinder vergewaltigt und sodann gezwungen, die männlichen Geschlechtsorgane zu küssen. Die Kosaken zerstörten alles, was sie nicht mit sich nehmen konnten, und verkauften das Geraubte unterwegs. Es sind Fälle von zu Tode geschlagenen aufzuweisen, von Verunstalteten, von Frühgeburten, von Tod der Neugeborenen. In den Bergen sind viele Frauen hysterisch geworden. Der Oberst Wewern, der die Exekutionsabteilung befehligte, begünstigte auf alle Arten die tierischen Greueltaten der Kosaken.'

Aber glaube nicht, daß diese Tiere bloß die armenischen Frauen so mißhandelten . . . hier ist ein anderer Zeitungsausschnitt:

‚In Grusinien wurden in den Frauenklöstern alle Klosterfrauen geschändet, ohne Rücksicht auf ihr Alter. Die Versammlung grusinischer Lehrerinnen schloß sich in dem Schulgebäude ein und weigerte sich, vom russischen General sich verhaften zu lassen. Da ‚schenkte' der General die Unglücklichen seinen Kosaken. Diese stürmten in das Schulgebäude und schändeten, ohne Ausnahmen, alle Frauen. Diejenigen, welche sich allzu energisch wehrten, wurden mit den Händen wie junge Katzen gewürgt, mit Dolchen gestochen . . .'

Es wäre ungerecht zu denken, daß im zaristischen Rußland bloß die Frauen fremder Stämme der Schändung unterliegen; das Schicksal der russischen Frau selbst ist zuweilen noch bitterer.

Wegen Meuterei prügelte und peinigte der General Obolenski die vor Hunger sterbenden Bauern des Gouvernements Charkoff. Der russische Schriftsteller Amphiteatroff erzählt folgendes: ‚Nach der Züchtigung sagte der General, welcher die Exekutionsabteilung befehligte, ohne weiteres zu den durchgeprügelten Bauern': ‚Jetzt brauchen wir euch nicht mehr. Geht in die Steppe, die Kosaken aber werden mit euren Weibern ihren Spaß haben.'

Digitized by Google

Den Bauern gab man Begleitung mit Gewehren, und so mußten sie in die Steppe ziehen, während das Dorf vom Heulen der verfolgten Frauen erfüllt wurde . . . Die Unglücklichen wurden öffentlich im Kreise der Soldaten geschändet, während die vornehme Obrigkeit aus Anstand sich in ein besseres, reineres Bauernhaus zurückzog, aus den Fenstern zuschaute, bei Champagner lachte und Witze riß . . . (‚Sovr.')

Solch undenkbare und allein in Rußland mögliche Greueltaten könnte ich unendlich aufzählen. Aber ich will deine Nerven schonen, mein lieber Freund."

---

19. Das Panzerschiff „Potemkin".

„Liebe Mutter! In der Zeitung wirst du wohl von unserer Meuterei auf dem ‚Potemkin' gelesen haben sowie über die Aufbringung unseres Panzerschiffes. Es war uns unmöglich, es länger so auszuhalten; die allgemeine Unzufriedenheit wuchs von Tag zu Tag, und zudem schienen die Offiziere wie Verblendete durch ihre sinnlosen Grausamkeiten und ihre Strenge nur noch Öl ins Feuer zu gießen.

Dazu kamen noch die Ereignisse in ganz Rußland, die tierischen Grausamkeiten der Regierung, die Pogrome, die Verfolgungen, häufige Fälle von Erschießen . . . alles dieses empfindet man, meine Liebste, schmerzlicher, intensiver, wenn der Mensch einsam und verlassen inmitten der unabsehbaren Wasserfläche vollkommen der Macht von Offizierprotzen preisgegeben ist . . .

Natürlich wurde die Meuterei schon lange vorbereitet, aber die tatsächliche Ursache, weshalb sie etwas früher ausgebrochen ist, war das Betragen der Offiziere.

Unlängst gab man uns Suppe, in der Würmer schwammen. Die Soldaten weigerten sich, sie zu essen. Der Oberarzt erklärte, daß sei einfach ‚eine Kaprice' von seiten der Matrosen, wenn sie den Genuß solchen Fleisches verweigern, denn die Würmer sind kein Beweis der geringen Qualität der Suppe.

Digitized by Google

Der Oberleutnant Giljarowski, der sich durch besondere Grausamkeit auszeichnete, wollte wahrscheinlich die Meuterei im Keime unterdrücken und rief die Wache von siebenundzwanzig Mann herbei.

‚Umzingelt sie,' befahl er, indem er auf eine Gruppe von Matrosen zeigte. Da die Wache verstand, welche niederträchtige Rolle sie erfüllen sollte, rückte sie nur ungern vor.

‚Ich wiederhole, umzingelt sie!' die Befehle des erregten Oberleutnants klangen beunruhigend, unheilvoll, wie Windstöße, die böse Anzeichen ankündigen.

‚Fähnrich Lewenzoff, fragen Sie ihre Namen! Bootsmann, lassen Sie das Segeltuch bringen!'

Noch einen Augenblick, und das weiße Tuch, mit welchem auf den Militärschiffen die zum Tode Verurteilten bedeckt werden, sollte vor den Matrosen die ganze umgebende Welt verdecken.

Von der ganzen menschlichen Gesellschaft isoliert, einsam inmitten der endlosen Meeresfläche, konnten die Matrosen von den Vorgesetzten, welchen durch barbarische Gesetze die Macht verliehen war, über das Leben der Untergebenen nach Gutdünken zu verfügen, alles erwarten. Und der Tod, der furchtbare, nahe Tod erstand vor ihrem erschreckten Blicke. Noch ein Augenblick . . . und die Gewehre werden sich erheben . . . trockenes Geknatter wird ertönen . . . Sie werden füsiliert und über Bord, ins Meer geworfen . . . ins Unbekannte . . . An Bord sowie in der Luft herrschte Grabesstille . . . sie dauerte eine Sekunde.

‚Brüder, weshalb verlaßt ihr uns?' der Verzweiflungsschrei, der sich der Brust eines Matrosen entrang, erweckte die Matrosen, die sich um die Kanonenburg versammelt hatten, aus ihrer Erstarrung. Die Luft füllte sich mit Murren, Protesten, Ausrufen . . .

‚Sie wollen füsilieren, aber wir dürfen das nicht zulassen! . . . Genug geduldet!'

Die Meuterei begann. Die Wache weigerte sich, zu schießen. Die Matrosen wollten nicht die Hand gegen die Kameraden erheben, mit denen sie ein Gefühl der Solidarität verband, und mit denen sie bisher Freud und Leid geteilt hatten. Das tragische

Digitized by Google

Schicksal der zu Tode Verurteilten konnte sie ja selbst ereilen... Auch sie wurden von dem Rebelliergeiste der gesamten Mannschaft ergriffen.

‚Schießt nicht, das sind eure Brüder, schießt nicht!' schrie am lautesten der Artilleriematrose Wakulintschuk, der wegen seiner dreisten Antworten, die ihm schon manche Strafe gekostet hatten, in den Augen der Obrigkeit als ‚Taugenichts' galt. Vor einigen Tagen hatte er einen Skandal mit Giljarowski gehabt.

Der Oberleutnant Giljarowski raste vor Wut, als er jetzt Wakulintschuk die Matrosen zur Meuterei aufwiegeln sah.

‚Aha, auch du willst von der Suppe?'

‚Kann man denn so widerwärtiges Zeug essen?'

Zwei Menschen durchdrangen einander mit schneidenden Blicken, in welchen die ganze Tiefe des gegenseitigen Hasses lag.

‚Schießen!' kommandierte Giljarowski nochmals.

‚Schießt nicht! Wir sind Brüder!' sagte Wakulintschuk mit einer Bewegung des Kopfes.

Die Wache stand da, ohne die Gewehre zu erheben.

In dem Augenblicke, als Wakulintschuk rief: ‚Weshalb verlaßt ihr uns?' traten einige Matrosen, mit Matjuschenko an der Spitze, in die Zentralbatterie, wo die Gewehrsböcke aufgestellt waren. Unter den Rufen: ‚Zu den Waffen! Genug ertragen, unsere Brüder werden erschossen! Nieder mit den Tyrannen! Es lebe die Freiheit!' ergriff ein Teil der Matrosen die Gewehre, andere erbrachen die Türen der Patronenkeller, um Patronen zu holen.

Leutnant Giljarowski riß einem Matrosen sein Gewehr aus den Händen, und verwundete Wakulintschuk tödlich, aber er wurde selber von Matjuschenko erschossen.

Der Kampf dauerte nicht lange; alle Offiziere, die keinen Widerstand leisteten, wurden arretiert, und das Panzerschiff befand sich in unseren Händen, unter der roten Revolutionsflagge.

Rührend war der Tod von Wakulintschuk, Mutter. Als der Oberleutnant ihn verwundete, fiel er über Bord, aber die Kameraden zogen ihn aus dem Wasser und legten ihn in das Schiffslazarett. Fast die ganze Zeit über war er bewußtlos und lag mit schrecklichen Qualen auf dem Gesicht im Bette. Als die Ordnung auf dem Schiffe hergestellt war, der Anker gelichtet wurde, kamen

Digitized by Google

einige seiner Freunde, um sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen. Er öffnete die Augen und fragte leise:

‚Nun, wie steht es an Bord?'

Man erzählte ihm, daß alles fertig sei.

‚Ist das Schiff in unseren Händen?'

‚Ja!' Und das finstere, leidende Gesicht Wakulintschuks verklärte sich in einem glücklichen, freudigen Lächeln.

‚Und Giljarowski?' fragte er wieder mit Anstrengung.

‚Giljarowski ist auch getötet.'

‚Nun, Gott sei Dank . . . jetzt . . . kann ich ru . . . hig sterben! . . . Nur, Brüderchen . . . laßt nicht ab von der Sache . . .'

‚Wir werden handeln, solange auch nur einer von uns am Leben ist!' lautete die Antwort der gerührten Soldaten.

‚Bitte . . . bitte! . . .' flüsterte er kaum hörbar, und ging bei diesen Worten, freudig lächelnd in die Ewigkeit über . . .

Unserem Schiffe nähert sich ein Boot, in dem zwei Liniensoldaten von der Infanteriedivision sitzen.

‚Wir sind bevollmächtigt,' erklärten sie, ‚im Namen unserer Kameraden, euch unsere wärmste Sympathie entgegenzubringen, und euch zu sagen, daß wir alle bereit sind, euch in dem großen Kampfe um die Sache des Volkes zu unterstützen. Nicht unsere ganze Division wird euch folgen, denn viele gehorchen noch sklavisch der Obrigkeit, aber es gibt ihrer auch viele, die vor nichts zurückschrecken und sich offen auf eure Seite stellen werden, von diesen sind wir gesandt worden, euch unsere brüderlichen Sympathien kundzutun.

Wir wollen euch vom Lande aus unterstützen, Brüder! Vielleicht ist unsere Existenz noch schlechter, noch schwerer als die eurige, wir können es nicht mehr ertragen. Wir werden fürderhin weder Bauern, noch Arbeiter töten; wir werden auch euch nicht beschießen, wenn ihr kommen solltet, die Stadt einzunehmen; denn wir sind alle Brüder, und müssen miteinander solidarisch gehen, nicht einander schlagen. Die Vorgesetzten bestehlen uns, die Regierung unterdrückt uns, die müssen wir vernichten . . . Setzt die begonnene Sache fort, Brüder, wir werden

Digitized by Google

euch unbedingt Hilfe leisten! . . . Wir sind ja auch keine Hunde, auch wir haben ein Herz im Leibe! . . .'

Wenn Du nur ahnen könntest, Mutter, wie sich hier die Erregung der Zuhörer steigerte! . . .

Unser meuterischer Dampfer warf Anker auf der Reede gegenüber Odessa.

‚Feuersbrunst! Die Stadt brennt! . . . Der Hafen steht in Flammen! . . .' rief plötzlich der Wachtposten, in Eile atemlos herbeilaufend. Spornstreichs stürzten wir alle nach oben.

Wahrhaftig, an einer Stelle des Hafens, genau uns gegenüber, stieg eine riesige Feuerflamme auf. Feuerzungen wurden vom Winde wild hin und her gezerrt und wuchsen schnell vor unseren Augen. Plötzlich loderte eine gleiche Flamme noch an drei verschiedenen Stellen auf, und im Laufe einer Stunde stellte der ganze Hafen ein riesiges Flammenmeer dar. Die wütende Flamme schwang sich bald hoch empor, bald wurde sie zur Seite geblasen, um schonungslos alles unterwegs zu verschlingen. Geschrei und fürchterlicher Lärm der Menge kamen aus dem Hafen herüber.

Schweigend, vor diesem Schauspiel ganz erstarrt, standen wir an Bord.

Im Hafen ertönte ein furchtbares Geknatter, und ein Getöse rollte über das Meer. Dann wieder und wieder . . .

Unser Panzerschiff richtete seine Reflektoren nach der Seite, aber dichter Rauch verhüllte jeglichen Ausblick.

‚Was könnte das bedeuten?' dachten wir, nervös, aufs schärfste hinblickend.

‚Sollten die Reservoirs mit Naphtha explodiert sein oder gar die in Brand geratenen Gebäude einstürzen? . . .'

Jetzt wird in der Dunkelheit ein Boot sichtbar, es nähert sich uns. Mehrere Arbeiter mit bleichen Gesichtern sitzen darin.

‚Ihr guten Brüderchen, treten für uns ein! . . . Die Kosaken feuern Salven auf uns ab . . . Sie metzeln uns zu Hunderten nieder . . . es liegen schon Berge von Leichen da . . .' wandten sich die Arbeiter mit ausgestreckten Armen und schluchzender Stimme an uns.

Digitized by Google

Bei dieser Nachricht wurde unser ganzer Körper von Zittern erfaßt. Ich und Kamerad Matjuschenko sprangen in eine Schaluppe, um sofort in den Hafen zu rudern und dort genaue Erkundigungen einzuziehen, im Falle sofortigen Bombardements. Wut und Rachegefühl erfaßten uns alle.

Es erwies sich, daß am Ufer eine furchtbare blutige Schlächterei vor sich gegangen war.

Es stellte sich heraus, daß sich gegen abend ziemlich viele Tagelöhner im Hafen versammelt und dort die zollamtlichen Magazine zu plündern begonnen hatten. Sie stürzten sich in erster Linie auf die Weinvorräte, raubten sodann, schon berauscht, die Wirtschaften aus, und betranken sich endgültig. Die Arbeiter versuchten sie mit aller Macht zurückzuhalten, aber es half alles nichts. Bis zur Bewußtlosigkeit betrunken, liefen sie im Hafen umher und setzten ihn an verschiedenen Stellen in Brand.

Die Feuersbrunst erfaßte den ganzen Hafen, und eine tausendköpfige Arbeitermasse versuchte, vor Schrecken wahnsinnig, in die Stadt zu dringen, indem sie in dichter Menge den Kai aufwärts zogen. Die Polizei und die Regierung benutzten die Gelegenheit, um an den wehrlosen Arbeitern alle Ereignisse dieses Tages zu rächen. Sie handelten auch aus Furcht vor dem mächtigen Panzerschiffe.

Gegen die Arbeiter sandten sie Kosaken und Truppen, sie verbreiteten dabei die Gerüchte, es seien alles Räuber, ‚innere Feinde', ‚Japaner; auch das Panzerschiff sei ein japanisches.

Und es folgte eine Salve auf die andere.

An den Stapeln und Durchgängen lagen Haufen toter Körper . . .

Es gab keine Möglichkeit, in die Stadt zu dringen, denn überall standen dichte Truppenkolonnen, welche die Unglücklichen mit tödlichem Gewehrfeuer empfingen. Viele stürzten sich aus lauter Verzweiflung in das Flammenmeer, um dort lebendig zu verbrennen. Wieviel wilde Unmenschlichkeit und unbegreifliche Barbarei äußerte sich in diesem blutigen Bacchanale, das von der Polizei und den Mächten entfacht wurde!

Eilig kehrten wir auf unser Panzerschiff zurück, in der festen Absicht, die Stadt zu beschießen.

Adieu, meine Geliebte . . . mein Schicksal ist noch unbe-

Digitized by Google

stimmt, wenn es mir aber bestimmt ist, zugrunde zu gehen, so bedaure es nicht, trauere nicht, und wisse, daß dein Kind für eine rechte, heilige Sache sein Leben gelassen hat. Es umarmt dich innigst. Dein Kyrill."

20. Judenpogrome.

„Lieber Freund," schrieb der Kischinewer Adelsmarschall Krupenski seinem Verwandten und intimen Freunde, einem liberalen Senator in Petersburg, „ich schreibe Dir bis auf den Grund meiner Seele erschüttert. Die blutigen Ereignisse in unserer Stadt haben mich derart betäubt und tiefbewegt, daß ich mich bis jetzt nicht erholen kann. Ich gehe, ich bewege mich und sehe ringsum bloß Leiden, Blut und Stöhnen der gequälten Opfer. Wenn man Zeuge so tierischer Greuel gewesen ist, so verliert der Mensch den Glauben an das Leben, er verliert jegliche Lust, ein Leben fortzusetzen, in dem solche Schrecknisse möglich sind.

Weißt du, jetzt ist mir eine Wahrheit, an der ich früher stets, ohne sie zu verstehen, vorbeigegangen bin, klar geworden. Die Europäer halten uns für ein apathisches, willenloses, charakterloses Volk, das zu keiner schöpferischen Tätigkeit im Leben fähig ist. Sie mögen recht haben. Sie fügen hinzu, daß wir ein Volk sind, das ewig zu religiösem Mystizismus neigt, daß wir stets in den Wolken schweben, und daß Chimären, Phantasien und Träumereien das reelle Leben vor uns verhüllen; mit einer so deformierten Seele können wir im Leben bloß träumen oder trauern. Ich wiederhole, sie mögen recht haben, aber die Lösung aller dieser Probleme ist mir erst jetzt in den Sinn gekommen.

Wie sollte denn das russische Volk nicht religiöser Mystiker sein? Von der Wiege an schleppt es Fesseln, sein ganzes Leben ist ein blutiges Drama. Es hört nichts als Tränen und Stöhnen ringsum, und so geht es Jahrhundertelang, Nun gehe logisch weiter. Im Unglück, in der Verzweiflung, wenn der Mensch jeglichen Glauben an die Gerechtigkeit auf Erden verloren hat, wendet er sich unbedingt an den Himmel, an Gott, erwartet ein Wun-

Digitized by Google

der und Hilfe. Nun ging dieser eingeschüchterte und leidende Bauer unter ein unerträgliches Joch gebeugt, hob die Hände hilfeflehend zum Himmel. Ewig träumte er von einem anderen menschlichen Leben, in dem es den Klang der von Jugend auf nachgeschleiften Fesseln nicht gibt . . . Das ist die Lösung der Frage, weshalb das russische Volk sich Gott so genähert hat, warum es so gern träumte und sich sehnte . . . Wenn die Ausländer dieses nicht verstehen können, so müssen wir Russen es um so feinfühliger empfinden.

Nun gehe ich wie ein Besessener einher, ohne Ruhe zu finden, und fühle als schon ergrauter Mann einen müden Widerwillen gegen das Leben und denke: ‚Gott, wozu leben, wozu arbeiten, wozu den Sonnenaufgang und den Sonnenuntergang betrachten, wenn das ganze Leben ein undurchdringliches Dunkel ist? . . . Wenn plötzlich Gottes Strafe, wie Schicksalszorn, von der verbrecherischen Hand deiner Regenten geleitet, morgen einem tollen, blutigen Windsturm gleich, über dich hereinbricht, dein Leben zerstört, deinen Kindern, Nächsten, Verwandten das Leben raubt . . . alles, was dir so lieb war, wofür du mit so liebevoller Sorgfalt seit Jahren gearbeitet, hinwegfegt, zerstört . . .‘

Gerüchte über Judenpogrome liefen in unserer Stadt schon lange, fast seit anderthalb Monaten um. Ich habe, soviel ich weiß, in meinem letzten Briefe an dich dies erwähnt. An allen Straßenecken wurde offen davon gesprochen, daß die Polizei und die ‚Ochranka‘ ein Pogrom vorbereiten und die Juden bedrohen.

‚Wartet nur, ihr Judenpack! . . . wir werden's euch schon zeigen . . . da wird nicht gemuckst!‘

Und wirklich wurde aus Odessa ein Rittmeister zu uns versetzt, der beschuldigt wurde, dort die Judenpogrome geleitet und Pogromproklamationen in der ‚Ochranka‘ gedruckt zu haben.

In den Straßen der Stadt tauchten zirka zehn kräftige Strolche auf, welche in Odessa wegen Mordtaten während der Pogrome zu Zwangsarbeiten verurteilt worden waren, die aber der Zar begnadigt hatte. Verstehst du, Mörder bei den Pogromen hat der Zar selbst begnadigt. Die jüdischen Jünglinge aber und die russischen Studenten, welche gewagt hatten, die Frauen und Kinder gegen Missetäter zu schützen, sind zu zehn, ja zwanzig Jahren Zwangsarbeiten verurteilt worden! . . . Und der Zar hat

Digitized by Google

sie natürlich nicht begnadigt! . . . Unglückliches Rußland, was geht in dir nicht alles vor! . . . Ich bin Russe, ganz Russe, mit Leib und Seele, aber das kann ich nicht fassen, ich begreife es einfach nicht! Ein solch blinder Wahnsinn ist es, und wenn in der Welt Gerechtigkeit und Gesetze des Schicksals existieren... so müssen sie uns strafen . . .

Die Polizei und die ‚Ochranka' sammelten unermüdlich alle Strolche in der Stadt, verteilten unter ihnen Pogromproklamationen, hetzten sie auf, alle Juden zu plündern, zu schlagen, denn sie haben Christus gekreuzigt . . .

Der lokale Verband der Schwarzen Hundert, an dessen Spitze der Notar Pissarjewski und der Sohn eines hiesigen Millionärs, Sinadino, standen, arbeitete fieberhaft. Was haben sie doch für Gerüchte über die Juden vom Stapel gelassen! Ich will Dich mit all diesem blöden, ja niederträchtigen Unsinn verschonen. Und alles ist zudem nicht neu, sondern alte Erfindungen und Lügen ganz und gar, zu denen einst die Inquisition in Spanien Zuflucht nahm, wenn sie die Juden zu Hunderten auf den Scheiterhaufen und zur Folter schickte.

In der Karwoche vor Ostern verbreitete die Polizei in der Stadt das Gerücht, die Juden hätten ein fünfjähriges Mädchen, die Tochter eines armen Kleinbürgers aus der Vorstadt, weggeschleppt, um ihr lebendig das Blut abzuzapfen, das für religiöse Ritualien verwendet werden müsse. Wahrscheinlich hatte man das Mädchen irgendwohin versteckt, da es nach dem Pogrom sofort gefunden wurde und bis heute gesund und munter ist.

Du kannst Dir denken, welch eine Erregung wegen dieses Gerüchtes unter der dunklen Masse herrschte, die von der Polizei außerdem aufs eifrigste aufgehetzt wurde. Am ersten Ostertage versammelten sich die Straßengauner und die dunkle Armeleutemasse gruppenweise im Gebäude der Schwarzen Hundert. Dort hatte jemand zwei Tonnen Wodka aufgestellt. In einer Stunde waren natürlich alle betrunken. Und nun, um drei Uhr nachmittags, zog diese betrunkene Gaunermasse, von verkleideten Schutzleuten und Agenten der ‚Ochranka' angeführt, in das Judenviertel. Man sagt, in der Menge seien auch Offiziersfrauen zugegen gewesen, aber für diese Behauptung kann ich nicht bürgen.

Digitized by Google

Der Pogrom dauerte den ganzen ersten Tag, wurde am zweiten Tage erneuert und dauerte bis zum Abend.

Die begangenen Greueltaten sind unbeschreiblich, und wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde ich es für Verleumdung, für eine wahnsinnige Erfindung, für etwas Unmögliches halten.

Einige hundert jüdische Häuser sind absolut ausgeraubt. Das, was nicht weggeschleppt werden konnte, wurde auf den Hof oder auf die Straße geschleift, dort mit Petroleum begossen und verbrannt. In einigen Straßen entstanden ganze Wolken von Daunen aus den zerrissenen Federbetten.

Überall wurden die Juden ergriffen und halb zu Tode geschlagen. Sie wurden mit Holzklötzen auf den Kopf gehauen, mit dem Kopfe nach unten aufgehängt und so stark hin- und hergeschaukelt, daß ihre Köpfe an die beiden Wände schlugen. Aus dem zerschlagenen Schädel floß das Gehirn. Ich habe ein erwürgtes sechsmonatliches Kind gesehen . . .

Fast alle Frauen wurden vergewaltigt. Es gibt zehnjährige geschändete Mädchen. Bei einer vergewaltigten schwangeren Frau begannen infolge des Schreckens die Geburtswehen. Als sie sich in Qualen wand, begannen diese Tiere sie zu schlagen und brachen ihr vier Rippen.

Bei vielen Leichen sind Ohren, Nasen abgeschnitten, die Zungen herausgerissen, die Augen ausgestochen. Alles dieses habe ich selbst gesehen.

Die städtischen Krankenhäuser sind mit Verwundeten überfüllt, es sind ihrer gegen dreihundert, im ganzen aber beläuft sich ihre Zahl auf nicht weniger als siebenhundert; da es in den Hospitälern keinen Platz gibt, liegen die übrigen zu Hause. Es werden mehr denn hundert Tote gezählt, und Eigentum ist für mehr als vier Millionen Rubel vernichtet worden.

Eine charakteristische Tatsache: Kurz vor dem Pogrom erschien die Polizei bei den reichen Juden und bot ganz offen ihre Dienste zum Schutze der betreffenden Leute an, und zwar für hohe Summen, zehn-, zwanzigtausend Rubel, bei einem Millionär sollen sogar hunderttausend Rubel abgedungen worden sein. Auch verließen viele reiche Juden zeitig die Stadt.

Gerade darin steckt die tragische Seite dieser blutigen Tra-

Digitized by Google

gödie. Wenn der Jude wirklich ein Wucherer ist, so ist es der reiche Jude, und gerade die Reichen hatten die Möglichkeit, sich zu retten, da sie Geld besitzen; gelitten aber hat die ganze arme Judenbevölkerung, diejenigen Leute, die sich Tag für Tag um ein Stück Brot durchschlagen müssen . . . Jemandes verbrecherische Hand und verbrecherisches Gewissen hat die russischen Bettler gegen die jüdische Armut aufgehetzt . . .

In der ganzen Stadt befanden sich viele Truppen, aber sie standen teilnahmslos da und kehrten den Anstiftern des Pogroms den Rücken. Als ich einen Offizier fragte: ‚Weshalb ergreifen Sie keine Maßnahmen?' antwortete er verlegen finster: ‚Es ist kein Befehl erteilt worden!'

An einer anderen Stelle sah ich, wie die Truppen einen jungen russischen Studenten ergriffen, der ihre Kette passieren wollte, um sich der zum Zwecke des Selbstschutzes schnell zusammengetretenen Jugend anzuschließen. Er wurde durchsucht, und da ein Revolver bei ihm gefunden wurde, begannen die Soldaten den Studenten mit den Gewehrkolben zu schlagen, während der Offizier daneben stand und immer wiederholte:

‚So! So!' Nach zehn Minuten lag er inmitten der Straße, mit zerschlagenem Schädel, blutüberströmtem Gesichte, und stöhnte besinnungslos. Zehn Schritte davon entfernt standen die Soldaten und wischten die blutigen Gewehrkolben ab. Der Offizier ging seelenruhig vor der Kette der Soldaten auf und ab . . .

Während dieser Tage hatte sich der Gouverneur, von Rabben, in seinem Hause fest verschlossen; er zeigte sich nirgends, als ob er es vermeiden wollte, das blutige, verbrecherische Werk seiner Hände zu sehen.

Aber im Verborgenen zog er überall an den Fäden, um den Pogrom so ergebnisreich als möglich zu gestalten. Am Bahnhof wurde der Befehl erteilt, den Juden keinerlei Billette zum Verlassen der Stadt zu verkaufen.

Ich stellte mich persönlich bei ihm vor, und erzählte ihm voller Empörung von den Greueln, die in der Stadt vor sich gehen.

‚Was geht denn das Sie an? Man rührt Sie ja nicht an!' antwortete er mit zynischem Lachen. Ich konnte mich kaum zurückhalten, ihm keine Ohrfeige zu versetzen.

Digitized by Google

Sogleich begab ich mich zur Post, um Dir, einem Minister, zu telegraphieren, aber es erwies sich, daß der Gouverneur verboten hatte, irgendwelche Telegramme bezüglich des Pogroms anzunehmen.

Ich weiß, daß ich Dich durch diese Nachricht bloß in Aufregung versetze, ich weiß, daß Du nicht schweigen wirst, daß Du in den dortigen Kreisen Lärm machen, diesen gewissenlosen Bestien ihre grausame Unmenschlichkeit ins Gesicht schleudern wirst. Auch das ist etwas wert! Sie sollen wenigstens wissen, daß es noch ehrliche Menschen gibt, denen es vor diesen Henkern mit blutigen Händen ekelt.

Aber ich weiß auch, daß alles nichts helfen wird, denn diese Leute haben kein Herz mehr in der Brust, und morgen können sich ähnliche oder noch schlimmere Pogroms an anderen Orten des unglücklichen Rußlands wiederholen.

Du weißt, ich bin kein Revolutionär, aber wenn man alles dieses sieht und darüber nachdenkt, so wird die Seele von Verzweiflung ergriffen, und unwillkürlich wünscht man leidenschaftlich, daß eine mächtige Revolutionswelle dieses Land erschüttere und die Atmosphäre reinige, um allen diesen schädlichen Regierungsmoder zu vernichten.

Lebe wohl. Von ganzem Herzen Dein K."

---

21. Nikolai II.

Ich begegnete Julii Petrowitsch in Montreux, wo wir bald Freundschaft schlossen. Zwei Verbannte in der Fremde.

Julii Petrowitsch war soeben aus Frankreich geflohen, wo er füsiliert werden sollte, da man ihn verdächtigte, unter den russischen Gefangenen Propaganda für den Bolschewismus getrieben zu haben. Alles dies geschah, obwohl er ein gewesener Mitarbeiter eines liberalen russischen Blattes war, freiwillig in die französische Armee eintrat, und zwei Jahre auf den Schlachtfeldern verbracht hatte.

Ich aber bin ein alter, seit langem aus meiner Heimat Verbannter. Vor zirka zehn Jahren bin ich aus einem sibirischen Ge-

Digitized by Google

fängnisse geflohen, ich wurde einem abgebrochenen Stücke gleich in die Schweiz verschleudert, wo ich nicht mehr lebe, sondern vegetiere, mein Leben mühsam weiterschleppe . . . Und das ist ein so freudloses, trauriges Los . . . an dem man zieht . . . und zieht . . . es würgt einem die Seele aus dem Leibe . . . man mattet sich ab, ohne vom Fleck zu kommen . . . und sieht einer grauen, freudlosen, erdrückenden Zukunft entgegen . . .

Häufig gehen wir zusammen spazieren, setzen uns auf eine vereinsamte Bank oder einfach auf einen Steinblock und blicken auf die glatte, ruhige Fläche des Sees und die Gipfel der vom Ufer sich erhebenden Berge . . . Wir schweigen . . . ein jeder von uns spinnt den grauen Faden seiner endlosen Gedanken . . . Und unwillkürlich sehnt sich die Seele nach der unbegrenzten, uferlosen Weite der Steppen . . . wo die Fläche in die Ferne verläuft, und man sieht keinen Anfang und kein Ende.

Oft verabredeten wir uns, im Ernst oder im Spaß, gar nicht von Rußland und russischen Dingen zu reden . . . aber es vergingen kaum zehn Minuten schweigsamer Kontemplation, und wieder beginnt einer von uns über Rußland . . . Betrübt lächeln wir:

„Auch das ist eine Art Trunk, hat man einmal begonnen, so ist es schwer vom Glas zu lassen . . .“ meinte Julii Petrowitsch.

„Julii Petrowitsch,“ frage ich, „welche Rolle spielte wohl der Zar persönlich in den Ereignissen der letzten Jahre in Rußland?“

Ich halte ihn immer für einen Neuankömmling, als habe er soeben Rußland verlassen, frage ihn über vieles aus und höre ihm so gerne zu. Er spricht so durchdacht, so hübsch, zuweilen wirft er in seine Rede ein solch treffendes abgerundetes Wort hinein, spricht einen Gedanken aus oder bringt eine Tatsache an, daß man über seine umfangreichen Kenntnisse ganz verblüfft ist.

„Der Zar?“ wiederholte er, „das ist eine so komplizierte Frage!... Viele, sowohl Russen wie Ausländer, haben über ihn geschrieben, die einen schalten ihn, die anderen lobten oder bemitleideten ihn . . . mir persönlich scheint es aber, als hätte sich in Nikolai II. das verhängnisvolle Schicksal Rußlands konzentriert. Er war der Wendepunkt in der russischen Geschichte, und wissen Sie, er mußte da sein, er mußte existieren, um diesen Wendepunkt herbeizuführen. Eines muß aber gesagt werden, er war ein ab-

Digitized by Google

sonderlicher Mensch. Ich weiß nicht, ob Sie je Gelegenheit hatten, mit halbverrückten Idioten, mit Menschen, die wahnsinnig zu werden beginnen, zusammen zu kommen. Ihre Handlungen sind zuweilen ganz offensichtlich wahnsinnig, aber ebenfalls merkt man auch oft eine verheimlichte, fast berechnende Schlauheit eines Wahnsinnigen in ihnen, und häufig stellt sich bei ihnen auch der Wunsch, ihren Willen kundzugeben, ein. Alle diese Zustände wechseln miteinander ab, sie sind unstet, veränderlich und hängen vom Gange wahnsinnig wirbelnder Gedanken und Stimmungen ab. Aber alle diese Zustände sind unbedingt anormal, krankhaft.

Ich weiß nicht, ob Nikolai von Geburt schwachsinnig war oder ob er's erst nach dem Schlage in Japan geworden ist, aber es ist Tatsache, daß er psychisch anormal war. Bei ihm war, wie bei Wahnsinnigen, eine stete Veränderlichkeit der Stimmungen zu beobachten, verschiedene Grade von Willenspannungen, und zuweilen eine schlaue Äußerung seiner geheimen wahnsinnigen Ziele.

Es wird erzählt, einmal erscheint Wannowski bei ihm mit dem Berichte, daß den Studenten Freiheit gewährt werden müsse, da anderenfalls große Unruhen bevorständen. Der Zar sagt: ‚Ganz einverstanden!' Sodann erscheint von Plehwe und verlangt, daß diese Aufrührer füsiliert, daß sie nach Sibirien verschickt werden. Der Zar antwortet: ‚Ganz einverstanden!' Und als die ‚liebenswürdige Gattin', welche dabei ist, ihr Erstaunen darüber äußert, sagt der Zar: ‚Ich bin mit dir vollkommen einverstanden, Saschenka!'

Am Tage der Krönung blieben auf dem Hodynka-Felde zehntausend Leichen liegen, und ganz Moskau war von Verwundeten überfüllt. Es waren ja zu dieser Krönung zweihundertfünfzig Millionen assigniert, es war das Geld des Volkes, das fast alles in den Taschen des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch verschwand. Man könnte glauben, der Zar würde sich darüber entsetzen, selbst schwarze Kleider anlegen und allgemeine Volkstrauer erklären. Aber es geschah nichts Ähnliches. Bei Wahnsinnigen kommt Atrophie des Mitleids vor, oder es handelt sich eher um ein zu momentanes Vorübergleiten der Eindrücke, die zu flüchtig sind, um einen tiefen Abdruck in der Seele zu hinterlassen.

Digitized by Google

Mit der Krone geschmückt, feiert der Zar in dem luxuriösen Palais des französischen Gesandten ein Festgelage. Verstehen Sie, er schmaust auf den Leichen von zehntausend Toten, Niedergemetzelten! . . . Ein normaler Mensch, sogar ein Tier ist dazu nicht fähig! . . . Um Mitternacht, als der Ball in vollem Gange war, wurde das Herz Nikolais plötzlich von Furcht beschlichen. Wenn das Volk plötzlich sich für diese Toten rächen wollte? . . . Er flüstert ein Wort an rechter Stelle; in vielen Regimentern wird Alarm geschlagen, und von allen Seiten werden um den Kreml Truppen zusammengezogen. Und der Zar fühlt sich wieder in Sicherheit, er fährt freudig zu schmausen fort, ohne vom Gedanken an die zehntausend Leichen gestört zu werden.

Erinnern Sie sich vielleicht, was der amerikanische Schriftsteller Ingersol geschrieben hat? Das sind wundervolle Worte:

‚Als ich die Beschreibungen der Zarenkrönung, der Prozessionen, der Feste, der Paraden, des barbarischen Luxus, der goldschimmernden Gewänder und der glänzenden Edelsteine las, konnte ich nicht umhin, an die armen Bauern zu denken, an die Millionen, die halbverhungert ein elendes Dasein führen, an die dunklen, ungebildeten Massen, die mit Leib und Seele dem Zaren gehören.

Ich dachte an die von der Peitsche geschlagenen Rücken, an die tausende Eingekerkerter, die in Gefängnissen schmachten, weil sie es gewagt haben, von Freiheit zu stammeln, an die Haufen Menschen, die, dem Vieh gleich, auf den schrecklichen Wegen fortgetrieben werden, die in die sibirische Hölle führen.

Die Moskauer Kanonen haben nicht laut genug gedonnert; weder der Klang der Glocken noch der Trompetenschall konnten das Stöhnen der Eingekerkerten übertönen . . .‘

Der edelgesinnte Ingersol schrieb dieses vor der Hodynka . . . was hätte er wohl gesagt, wenn er der traurige Zeuge dieses Schreckens gewesen wäre!

Ich weiß wirklich nicht, weshalb Nikolai am Anfang seiner Regierung für liberal gehalten wurde. Viele Russen setzten große Hoffnungen auf ihn, bis allmählich das Leben und seine Tätigkeit klar bewiesen haben, daß von den Romanoffs nichts zu erwarten sei. Denn es ist ja nie vorgekommen, daß von einer Schlange eine Taube geboren wurde.

Digitized by Google

Ich erinnere mich, es war kurz nach seiner Thronbesteigung. Achtundsiebzig russische Schriftsteller, bekannte Publizisten aus Petersburg, reichten dem Zaren eine Petition ein, in welcher sie die rechtlose Lage der russischen Presse auseinandersetzten, deren Freiheit durch den niedrigsten Polizeibeamten, ohne Gerichtsverfahren, einfach auf administrativem Wege, begrenzt werden konnte. Sie baten:

‚Ihre Majestät mögen huldvoll geruhen, die Literatur unter den Schutz des Gesetzes zu stellen.' Nikolai setzte die eigenhändige Bestimmung darunter: ‚Ist ohne jegliches Resultat zu lassen.'

Und nun ein anderer Fall. In Jaroslawl war ein Streik ausgebrochen. Auf der Straße versammelten sich die Arbeiter, aber wohlverstanden, es war keine Demonstration, die Leute versammelten sich einfach, weil draußen an dem Tag schönes Wetter war. Die Regierung ruft Truppen herbei. Die wehrlose Masse ergreift die Flucht, aber auf Befehl der Offiziere schießen die Soldaten der fliehenden Menge in den Rücken. Das Resultat war, daß es Dutzende von Toten und Hunderte von Verwundeten gab. Nach erfolgtem Berichte über diese Ereignisse geruhte seine Majestät eigenhändig niederzuschreiben: ‚Äußerst zufrieden. Meinen Zarendank den braven Fanaguriitsy*).'

Nun vergleichen Sie diese zwei Äußerungen, oder wenn Sie wollen, gibt es noch Besseres.

Einstimmig faßte der Reichsrat im Jahre 1902 den Beschluß: ‚Dem Zaren die Bitte zu Füßen zu legen, daß er die Körperstrafe annulliere. Dieses Mal war die Resolution kurz und bündig: ‚Wenn ich es für guthalten werde, dann werde ich sie vernichten.' Sehen Sie, hier äußert sich schon gewissermaßen die Willensstärke eines Wahnsinnigen, der Wunsch nach Macht.

Grausamkeiten hinterlassen ihm nicht den geringsten Eindruck, besonders, wenn sie zur Unterstützung und Festigung seiner Macht dienen.

Im Jahre 1902 hungerten eine Reihe südlicher Gouvernements in Rußland. Die hungernden, verzweifelten Bauern der Gouvernements Charkoff, Poltawa, Kiew, Tschernigoff beschlossen, sich selbst zu helfen. Sie versammelten sich in

*) Der Name des betreffenden Regimentes.

Digitized by Google

Gruppen, und fuhren auf Wagen zu den Gutsbesitzern, mit dem Ansuchen, das Getreide teilen zu wollen. Zuweilen schlugen sie sogar vor, zu bezahlen, selbstverständlich bloß geringe Preise. Erhielten sie eine abschlägige Antwort, so forderten sie den Gutsbesitzer mit seiner Familie auf, sich in sein Haus zurückzuziehen, und die Bauern erbrachen die Kornspeicher, luden das Getreide auf ihre Wagen, um sie fortzuführen, und setzten zuweilen auch noch das Gut in Brand.

Die aufrührerischen Dörfer der Gouvernements Charkoff und Poltawa waren bald darauf von Soldaten, Kosaken und Polizei, mit dem Gouverneur an der Spitze, überschwemmt, und nun begann man die Rute zu schwingen . . . In drei Dörfern des Gouvernements Poltawa wurde ausnahmslos die ganze Bevölkerung geprügelt, Greise, Kinder, junge Mädchen bekamen hundert, dreihundert Schläge . . . so daß zuweilen ganze Stücke Fleisch vom Rücken abfielen . . . einige wurden zu Tode geprügelt . . . bei vielen floß das Blut aus der Nase und dem Munde. Es wurde mit tierischer Grausamkeit drauflos geschlagen. Einige Bauern erhängten sich, da sie sich dieser erniedrigenden Quälerei nicht aussetzen wollten. Bei Poltawa füsilierten diese heimischen Helden die Bauern, welche ihnen offen gestanden: ‚Schießt nur, wir haben nichts zu verlieren!' Im Gouvernement Charkoff wütete der Gouverneur, Fürst Obolenski, besonders grimmig. Ihm bereitete es einen unerhörten sadistischen Genuß, die Bauern zu quälen.

Und diesem Tiere in Menschengestalt wird bei Anlaß eines feierlichen Diners durch Minister von Plehwe ein Orden und der Kuß des Zaren übermittelt.

Sie sehen, überall, wo es sich um Peitschen mit Ruten, Füsilieren der streikenden Arbeiter handelt, nimmt dieser schwachsinnige Kretin stets Partei für seine treuen Henkersknechte. Hier ist es schwer, von bewußter oder unbewußter Handlungsweise zu sprechen, es sind wohl am ehesten klar sich äußernde Merkmale von Wahnsinn.

Als man in der europäischen öffentlichen Meinung anfing, Nikolai, infolge der Initiative der Haager Konferenz für einen Friedensstifter zu halten, sticht ihn mehr und mehr der Haber nach Macht und Ehre, und nun beginnt er überall, wo es nur ungestraft möglich ist, mit der Schlauheit eines Wahnsinnigen, aber

Digitized by Google

zugleich auch mit der Ungeschicklichkeit eines stumpfsinnigen Kretins, seine eigene Macht zu stärken und zu festigen.

Andererseits zittert er jedesmal, wenn die Revolution besonders drohend vor ihm aufsteigt; dann beginnt er sich zu verstellen, er versucht durch nichtige, sinnlose Konzessionen das Volk zu besänftigen. Sobald aber die Gefahr vorüber ist, rächt er sich mit erneuter Energie für den erlebten Schrecken, auf diese Art entstand im Publikum der Eindruck ewigen Schwankens, der Mensch wußte nicht, woran er glauben sollte.

Verfolgen Sie nur durch die Jahrzehnte hindurch, wen dieser halb wahnsinnige Kretin sich als Helfer erwählt. Es sind die allerfinstersten irrsinnigsten Mächte Rußlands.

Sipjagin vertreibt aus Petersburg eine ganze Reihe hervorragender Schriftsteller und sagt:

‚Diesen Skribenten werde ich nicht bloß das Schreiben, sondern auch das Denken abgewöhnen!' Am Vorabend der Petersburger Demonstration befiehlt er schonungslos vorzugehen, und erklärt: ‚Ganz Petersburg werde ich in Blut ersäufen, bloß um allerlei Proteste im Keime zu unterdrücken!'

Der Prokuror des Heiligen Synods ist wahrhaftig der böse Genius Rußlands, der durch seine glänzende Dialektik die Autokratie zum Weltprinzip erheben wollte. Das ist ein kaltblütiger Fanatiker vom Typus Torquemadas, ein überzeugter Verteidiger der östlichen Autokratie in ihren schlimmsten Auswüchsen.

Plehwe hat seine Karriere damit begonnen, daß er seinen Adoptivvater, einen Polen, der Regierung auslieferte, worauf dieser hingerichtet wurde. Er erklärt:

‚Sobald es sich um die Autokratie handelt, höre ich auf, Minister des Innern zu sein, ich werde dann einfach zum Gendarmeriechef.'

Scheremeteff fragt ihn, was er zu tun gedenke, falls in Petersburg eine Demonstration stattfinden sollte.

‚Durchprügeln!' antwortet Plehwe. Darauf erinnert ihn Scheremeteff an die zu Tode geprügelten Bauern.

‚Die Gouverneure sind zuweilen übereifrig!' bemerkt Plehwe kaltblütig, ich sage Ihnen ja nichts von zu Tode prügeln, sondern bloß durchprügeln!'

‚Ha—ha—ha! . . . Und die Kursistinnen?'

Digitized by Google

‚Mit denen werde ich beginnen!' versetzt der Verteidiger der brutalen Gewalt mit Zynismus.

Soll ich Sie ferner an General Trepoff erinnern, den Moskauer Stadtverwalter Reinbot, Admiral Dubassoff, den Oberst Min, der bei Moskau ‚keine Gefangenen machte', sondern alle Arbeiter und ihre Frauen erschießen ließ? . . . Aber Sie sind sicherlich über diese Herrschaften, die treuen Diener und Kämpfer des Zaren, gut unterrichtet. Man kann sagen, nicht nur ihre Hände sind mit russischem Blut überströmt, sondern sie könnten in dem von ihnen vergossenen Blute baden . . .

Und der Zar erweist ihnen Gnaden, überschüttet sie mit Orden, mit Geldgeschenken, es sind die treuen Stützen seines schwankenden Thrones.

Die Wahnsinnigen haben die allerverschiedensten Launen. Sie fürchten sich schrecklich vor jeder Strafe, vor jedem Schmerz, und übertreiben stets unbewußt sowohl das eine wie das andere. Nikolai fürchtet Gott, er will in gutem Einvernehmen mit dem Himmel leben aber wohlverstanden, das ist keine wahre Religiosität, das ist unsinniges Geschwätz, ein Trachten und Verlangen, mit den Geistern im Jenseits in Verbindung zu treten, eine Art Theosophie, Spiritismus usw.

In Sorowo gibt es keine Reliquien, aber der Gouverneur von Launitz will unbedingt, daß Reliquien vorhanden seien. Der Archierei, der sich weigert, vermoderte Knochen für Reliquien anzusehen, wird sofort abgesetzt. Unter dem neuen Archierei sind die Reliquien augenblicklich vorhanden. Und nun bereiten Pobedonostzeff und seine Kompanie Nikolai zur Anbetung dieser Reliquien des Heiligen Serafim in Sorowo vor, wobei der Zar davon überzeugt wird, daß diese Anbetung der Geburt eines Thronfolgers förderlich sein wird, von dem Nikolai soviel träumte. Das war ein allrussischer Skandal, eine Komödie am hellichten Tage . . . aber wer würde etwas dagegen zu unternehmen wagen?

Zu verschiedenen Zeitpunkten gelangten die allerdunkelsten Scharlatane zu einer unmittelbaren Gewalt über Nikolai, indem sie ihn mit den Geistern im Himmel in Verbindung setzen, welche gewissermaßen Nikolai beraten sollten, diesen oder jenen Beschluß zu fassen, den einen oder den andern Minister zu ernennen. Lange Zeit hielt Abbé Philippe, ein gewandter französischer

Digitized by Google

Schwindler, Nikolai vollkommen in seiner Macht, indem er ihm allerlei Ratschläge, die vom Geiste Alexanders III. ausgingen, übermittelte.

Als in Frankreich über Abbé Philippe Erkundigungen eingezogen wurden, erwies es sich, daß er ein ganz durchtriebener Gauner und Betrüger war. Philippe wird durch den schönen montenegrinischen Mönch Mordarii ersetzt, der ebenfalls Nikolai mit allerlei Geistern an der Nase herumführt, aber selbst persönlich mit den Geistern weniger intim stand als mit den Hofdamen, die sich auf ihn wie die Fliegen auf den Honig stürzten. Auf Mordarii folgt der Halbanalphabet Rasputin, ein Wüstling, ein entarteter Kerl, ein halb Verrückter, und dieser Mensch, über den das Gerücht geht, er habe in intimem Verhältnis zur Zarin gestanden, hat sozusagen mehrere Jahre lang unbegrenzt über das Schicksal Rußlands entschieden, da sowohl der Zar wie die Zarin sich vollkommen unter seinem Einfluß befanden."

Julii Petrowitsch schwieg, rauchte in langen Zügen an seiner Zigarette, schüttelte von Zeit zu Zeit sachte den Kopf und begleitete seine Bedenken mit Gebärden der Hände. Er dachte schweigend weiter, ich aber wünschte gar leidenschaftlich den weiteren Gang seiner Gedanken zu kennen. Ohne etwas zu sagen, berührte ich mit der Hand sein Knie. Er verstand mich.

„Natürlich, mein Freund, über den Zaren kann man endlos reden. Es fällt mir dabei eine Karikatur in einer deutschen satirischen Zeitung ein, die der ‚blinde Zar' betitelt ist. Der Boden Rußlands, die ganze flache Steppe ist mit Leichen bedeckt. In der Ferne lodert eine mächtige Feuersbrunst. Es brennen Dörfer und Städte. Der blinde Zar schreitet, von diesem unheilvollen Lichte beleuchtet, schreitet und stolpert über die Leichen . . . Das Blutmeer schwillt empor, erreicht die Höhe seiner Knie . . . er aber sieht nichts, merkt nichts . . . er ist blind . . . die Blutwelle aber steigt zusehends, bald muß er unvermeidlich in dem Blute, das er selbst vergossen hat, ertrinken . . . Dieses Bild hat sich meinem Gedächtnis tief eingeprägt, und mir scheint es eine richtige Erklärung des Schicksals Nikolais zu sein . . .

Ich will noch eines hinzufügen. Sie werden vielleicht lachen, mich für einen Mystiker halten, ich weiß es nicht . . . und es ist mir gleichgültig . . . aber mir persönlich kommt es vor, und ich

Digitized by Google

bin fest davon überzeugt, daß über den Völkern eine höhere, von uns bisher unerkannte Macht waltet... Diese leitet die Völker auf mühsamen, steinigen Wegen immer vorwärts und vorwärts ... Nennen Sie diese Macht das Schicksal der Völker, mir kann es recht sein ... oder die eherne historische Gesetzmäßigkeit ... auch damit will ich mich einverstanden erklären ... aber diese Macht existiert, sie ist da und zeichnet mit gerechtem und weisem Finger den Völkern den Weg zur Freiheit und Vervollkommnung vor. Jedesmal, wenn in der Geschichte der Völker ein Wendepunkt einzutreten hat, wenn das Volk unter der Macht der alten, überlebten Ideen erstickt, wenn es unbedingt diese alten Lumpen abwerfen und die neuen Ideen aufnehmen muß, treten Wahnsinnige auf den Schauplatz, welche durch Gewalttätigkeit, Blut, Grausamkeit, tierische Greueltaten um jeden Preis die alten, absterbenden, verfaulten Ideen beibehalten wollen, aber durch diesen wahnsinnigen Wunsch, einen Todgeweihten zu beleben, nur die Agonie des auf dem Sterbelager Liegenden beschleunigen. Die Mehrzahl dieser Leute sind Irrsinnige, moralisch Entartete, welche an Größenwahn leiden. Indem Cäsar um die Weltherrschaft kämpfte, zerstörte er dadurch das römische Reich. Der Katholizismus, der gierig nach weltlicher Macht strebt, organisiert die Kreuzzüge und ruft dadurch den Protestantismus ins Leben. Der Dreißigjährige Krieg richtet den Feudalismus zugrunde. Die letzten französischen Könige rufen die französische Revolution hervor. Wilhelm kämpft um die Idee des Weltmilitarismus und versetzt dadurch dem europäischen Militarismus den Todesstoß. Clemenceau kämft für den europäischen Kapitalismus und wird bald selbst seinem Kinde den Garaus gemacht haben.

Betrachtet man das Leben und die Handlungsweise Nikolais von diesem philosophischen Standpunkte aus, so werden Sie sehen, daß er existieren mußte, damit Rußland diesen großen historischen Wendepunkt erlebt, wo das russische Volk endlich in voller Empörung über soviel vergossenes russisches Blut aufsteht ... Wenn dieser grausame, stumpfsinnige, wahnsinnige Tyrann, der Millionen von russischen Leben in den Tod gesandt hat, das vom Schicksal Rußland auferlegte Kreuz war, so ist unser Mütterchen Rußland an diesem Kreuze auferstanden! ..."

Digitized by Google

Lange, sehr lange schwiegen wir beide, ein jeder in seine eignen Gedanken versunken . . .

---

22. Die russische Presse.

In Rußland lebt eine Jungfrau mit traurigem Gesichte, mit ewig verweinten Augen. Im ganzen Lande fühlt sie sich fremd, überall wird sie von der Macht verfolgt, denn sie steht außerhalb des Gesetzes . . . es ist ein trübseliges, freudloses Leben voll ewiger Erniedrigung und Kränkung . . . Aber sie endigt ihr Leben nicht durch Selbstmord, denn sie ist Mutter, es tut ihr in der Seele leid um das Kind — das Volk, denn ihre, ob auch schüchterne, unterdrückte Stimme ist doch ein Trost für Hunderte von Millionen leidender geistiger Kinder . . . Es ist die russische Presse . . .

„Aber Alexander Petrowitsch, was machen Sie denn? Ich bitte Sie, Sie sind doch kein eben erst eingetretener Mitarbeiter an unserer Zeitung!"

„Was ist geschehen, Fedor Iwanowitsch?"

„Nun, ich will es Ihnen vorlesen, dann werden Sie selbst sehen, worum es sich handelt. Wir könnten natürlich auf den Westen hinweisen, wo die Konstitution einem jeden Bürger das Recht verleiht . . . Nun, wie kann man denn einen solchen Satz schreiben? . . . ‚Konstitution, Bürger!' für solche Worte wird man ja nach Sibirien expediert, mein Lieber! . . . Bei uns gibt es keine Konstitution, hier haben wir Selbstherrschaft . . . Lesen Sie doch die Zensurstatuten!"

„Aber Fedor Iwanowitsch, ich sage ja nicht, daß bei uns eine Konstitution existiert, ich sage im Westen . . ."

„Im Westen, im Westen! . . . Die Zensur verlangt aber, daß das Volk gar nicht ahne, daß es im Westen eine Konstitution gibt, so begreifen Sie doch! . . . Weiter erwähnen Sie das Wort

Digitized by Google

‚Parlament'. Nun, sofort wird der rote Bleistift des Zensors dieses Wort streichen, und dann hagelt es Unannehmlichkeiten!"

„Nun, dann weiß ich nicht, wie ich schreiben soll, Fedor Iwanowitsch!"

„Glauben Sie, daß ich es weiß, mein Freund? Ich habe keine Ahnung davon und der Zensor weiß gleichfalls nichts! . . . Darin liegt ja unser Unglück! . . ."

„Ist das ein Kauderwelsch!"

Der Kassier tritt ins Zimmer.

„Fedor Iwanowitsch, der Gouverneur hat uns zweihundert Rubel Strafe auferlegt."

„Zweihundert Rubel? . . . Aber wofür denn?"

„In dem Schreiben steht, wegen Beleidigung des Archierei."

„Wann? Wodurch? Ich sehe ja schon mit allen vier Augen hin."

„Es stellt sich heraus, daß im Berichte stand, der Archierei habe während der Sonntagspredigt geniest und sich verschluckt. Das betrachten sie als eine Beleidigung, eine Verspottung einer geistlichen Persönlichkeit!"

„Ach möge er mitsamt seiner Nieserei krepieren! . . . Und welcher Teufel hat das bloß geschrieben?"

Ein Mitarbeiter betritt das Zimmer.

„Fedor Iwanowitsch, der Pristaw des zweiten Bezirkes hat bei einer Witwe tausendzweihundert Rubel gestohlen. Er ist verhaftet und vor Gericht gezogen. Darf man darüber schreiben?"

„Aber was fällt Ihnen denn ein, mein Freund? Wie kann man bloß? . . . Das ist ja eine Kritik der Handlungen der Verwaltung, und sogar, wenn Sie wollen, eine Kränkung eines Polizeibeamten! Das verbietet das Zensurstatut aufs strengste!"

„Dann aber, Fedor Iwanowitsch, ist hier eine riesige, bei Gelegenheit des Mehleinkaufes durch die Stadtverwaltung begangene Schurkerei entdeckt worden. Das Mehl ist verdorben, die Preise bis zu den Wolken emporgeschraubt, die Leute haben sich tüchtig die Taschen gefüllt. Eine himmelschreiende Schurkerei! Seien Sie so gütig, gestatten Sie mir, daß ich loslege . . ."

„Aber bitte, was fällt dir eigentlich ein? Du willst mich wohl wieder hineinlegen? Lies doch nur, gestern schon habe ich eine

Digitized by Google

Verfügung der Regierung erhalten: ‚Es ist verboten, über den Einkauf von Mehl durch die Petersburger Stadtverwaltung Artikel zu veröffentlichen.' Ein Dieb schützt den anderen, das ist ja selbstverständlich! Wahrscheinlich ist eine hochgestellte Persönlichkeit in die Sache verwickelt und darum soll alles totgeschwiegen werden. Es ist unmöglich, mein Lieber, sei so gut, denke dir ein anderes Thema aus!"

„Aber ich bitte Sie, Fedor Iwanowitsch, wie kann man sich etwas ausdenken, wenn einem das reelle Leben jeden Augenblick solche Scheußlichkeiten in die Feder führt? Man schämt sich ja etwas auszudenken!"

„Nun, ganz wie du willst, ich kann nicht anders!"

„Vielleicht würden Sie gestatten, Fedor Iwanowitsch, daß über die hungernden Gouvernements geschrieben wird? Gestern ist ein Freund von mir, ein Student, dorther gekommen und erzählt Greuel, undenkbare Greuel . . . Ich würde das alles so lebhaft hinwerfen, daß man die Tränen nicht zurückhalten könnte, bei Gott! Sie werden mir selber dankbar sein, die Nummer wird wie frische Semmeln verkauft!"

„Und am nächsten Tage wieder fünftausend Rubel Strafe. Hier ist eine andere Verfügung der Regierung: Es ist untersagt, in Zeitungen und Zeitschriften irgendwelche Berichte über die hungernden Gouvernements zu veröffentlichen, ebenso Aufrufe für Gaben zugunsten der Hungernden."

Das Telephon läutet.

„Hallo! Hier Redakteur des ‚Potoptschennoie Slovo*)'. Ah, der Adjutant seiner Exzellenz! Ja, ich höre . . . Ich soll sofort bei seiner Exzellenz erscheinen? Aber ich bitte Sie . . . jetzt ist ja bei mir die dringendste Arbeitszeit . . . Wie soll ich denn da die Redaktion verlassen? . . . Er verlangt es? . . . und droht? . . . Also, ich komme, ich komme! . . ."

Mit verzweifelter Miene greift der Redakteur nach seinem abgeschabten Hute und eilt auf die Straße hinaus. In der Redaktion steht alles still. Niemand weiß, wie und worüber er schreiben soll. Die Maschine wartet auf den Satz.

Erst nach einer Stunde kehrt der Redakteur zurück.

*) Bedeutet: „Niedergestampftes Wort".

Digitized by Google

Neugierige Mitarbeiter kommen zu ihm, um den Grund seines plötzlichen Anrufs zu erfahren.

„Ja, meine Herrschaften, ich weiß wirklich nicht, ob ich vor Zorn rasen oder vor Lachen platzen soll! . . . Ich betrete das Arbeitszimmer. Er erwidert meinen Gruß nicht, reicht mir noch weniger die Hand, fordert mich nicht zum Sitzen auf, sondern schneidet ein schreckliches Gesicht, wie ein Tier vor dem Sprunge, erhebt sich von seinem Platze, geht auf mich zu, und brüllt:

‚Wie, wagen Sie es, zu lügen?'

Ich sage: ‚Exzellenz' . . . er aber läßt mich nicht zu Worte kommen:

‚Was da, Exzellenz, Exzellenz! . . . ich werde Sie ins Gefängnis sperren, mit Strafen an den Bettelstab bringen, Ihre Zeitung schließen lassen! . . . Die Zeitung muß der Spiegel der Wahrheit und Ehrlichkeit sein, ja, so ist es, mein Herr! . . . Sie aber nähren das Publikum mit Lügen! Da sehen Sie her, hier ist gesagt: Die Eingeborenen revoltieren. Ja, ja, sehen Sie selbst, wenn Sie meinen Worten nicht glauben. Per Telephon habe ich im Ministerium des Innern Erkundigungen eingezogen, und mir wurde feierlichst erklärt, daß bei uns in den Grenzgebieten die Eingeborenen nicht revoltieren. Sie aber verleumden die Menschen, Sie verbreiten Lügen!'

Ich blickte auf das Telegramm und beteure Ihnen, meine Herrschaften, ich hab ihm fast ins Gesicht gelacht. Ich sage: ‚Exzellenz, es sind ja die Eingeborenen der Haiti-Inseln, die revoltieren!' Er war etwas verdattert und fragte:

‚Gehören aber diese Inseln zum Russischen Reiche?'

Und ich: ‚Keineswegs, Exzellenz!' Er dachte nach. ‚Aber wie können denn dort Eingeborene leben, wenn die Inseln nicht zum Russischen Reiche gehören?'

Ich fand im Augenblick nicht sofort eine Antwort darauf. Sodann sagte ich: ‚Dort sind eigne Eigeborene, und wir haben die unsrigen, Exzellenz.'

‚Aha, also gibt es verschiedene Arten von Eingeborenen?'

‚Sie haben vollkommen recht, Exzellenz!' lautet meine Antwort.

‚Und doch werde ich betreffend Ihrer Inseln da Erkundi-

Digitized by Google

gungen einziehen! Aber merken Sie sich das, sie werden sich bei mir nicht rühren können!'"

Sowohl der Redakteur, als die versammelten Mitarbeiter schütteln sich vor Lachen.

Da erscheint der Reporter, der fortwährend nach allerlei Aufklärungen in die Zensurabteilung zu laufen hat.

„Fedor Iwanowitsch, ein Pech . . . morgen wird im kulinarischen Teile unserer Zeitung das Menü fehlen."

„Ja wieso, was ist geschehen? . . ."

„Der Zensor hat es gestrichen, Fedor Iwanowitsch!"

„Das Menü? . . . Ein solches Wunder ist in Rußland noch nicht da gewesen! Was geht den Zensor das Menü an?"

„Ja, das ist es eben! . . . Auch ich dachte dasselbe und rannte deshalb zu ihm nach diesbezüglichen Aufklärungen. Nun sehen Sie selbst, Fedor Iwanowitsch, hier steht es schwarz auf weiß: Wenn die Gans gut gebraten ist, muß sie, bevor sie serviert wird, in freiem Geiste*)' gehalten werden. Das ist ein spezieller kulinarischer Ausdruck, Fedor Iwanowitsch, und bedeutet, daß der Ofen schwach warm sein muß . . . Der Zensor hat das gestrichen. Trotz allen meinen Erklärungen kapiert er nicht, er wiederholt immer dasselbe: ‚Der freie Geist' der Gans kann die Leute an einen anderen ‚freien Geist' erinnern, und das können wir nicht zulassen. Das ist eine entschiedene Propagandierung der Revolutionsideen!"

„Zum Teufel! Braten Sie ihre Gans meinetwegen ohne jeden freien Geist, wenn auch in Fastenöl . . . Lassen Sie mich bloß in Ruhe, mir geht schon so der Kopf herum!"

Der Beamte für spezielle Aufträge vom Gouverneur tritt in das Zimmer.

„Seine Exzellenz geruhten zu befehlen, daß Sie diesen Artikel," er überreicht ihn, „morgen als Leitartikel in Ihrer Zeitung drucken."

„Aber ich bitte Sie, die ganze Nummer ist ja schon gesetzt, sie ist schon unter der Maschine."

„Das weiß ich nicht, ich habe bloß genau den Befehl seiner Exzellenz zu übermitteln."

---

*) Ein Wortspiel der russischen Sprache.

Digitized by Google

„Welchen Inhalts ist der Artikel?"

„Na also, in der Gouvernementsverwaltung gibt es einen Schelm von Beamten, eine sehr spitze Feder, kann flott drauflos schreiben. Er hat beschrieben, wie glänzend seine Exzellenz auf dem Adelsball empfangen wurde, und welche Rede er da gehalten hat, indem er alle Anwesenden bat, auf das Wohl seiner kaiserlichen Majestät, unseres vergötterten Monarchen, das Glas zu erheben."

„Aber, hören Sie, Sie müßten sich doch in meine Lage versetzen! Mein Blatt wird für mehr oder weniger fortschrittlich gehalten, ich kann doch eine solche Sache nicht als Leitartikel drucken. Und außerdem habe ich ganz materiell nicht die Möglichkeit dazu, der Satz befindet sich schon unter der Maschine."

„Das weiß ich nicht, ich übermittle Ihnen bloß den Befehl seiner Exzellenz. Und seine Exzellenz geruhten hinzuzufügen, daß, im Falle dieser Artikel nicht erscheint, der Zeitung eine Strafe von fünftausend Rubel auferlegt wird, dafür, daß Sie die Nachricht veröffentlicht haben, wie ein Gorodovoi einen Knaben zu Tode gequält hat."

„Ich bitte Sie, es ist doch Tatsache, der Knabe ist im Krankenhaus gestorben und der Gorodovoi sitzt im Gefängnis."

„Es stimmt, daß es eine Tatsache ist, aber Sie haben nicht das Recht, darüber zu schreiben. Das läßt sich der Rubrik zuordnen: Verbreitung anstößiger Gerüchte über Polizeiangestellte, und das ist administrativ strafbar."

Verzweifelt greift sich der Redakteur an den Kopf . . .

Digitized by Google

23. Die Studenten.

„Deinen ellenlangen Brief, liebe Eweline, habe ich mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen, über ein jedes Wort, einen jeden Gedanken, dachte ich nach, versuchte zu erraten, was Du nicht niedergeschrieben hast. Bei ideellen Streiten zwischen Freunden bedarf es besonders tiefgehender Aufmerksamkeit.

Mir scheint die Hauptursache unserer Meinungsverschiedenheit darin zu liegen, daß wir Kinder zweier verschiedener Völker und politischer Systeme sind.

Ich bin in der Schweiz gewesen, es war eine glückliche Zeit, ich kenne Dein Volk und Dein Land, und ich gestehe offen, wäre ich als Schweizerin geboren und hätte Rußland nie gesehen, würde ich genau so wie Du urteilen.

Ein Mensch, der das russische Leben und Rußland nicht kennt, kann sich nur schwer die dort herrschenden Bedingungen vorstellen, welche die Menschen zu blutigem Kampfe und Protest veranlassen.

Von Deinem Schweizer Standpunkt aus hast Du recht, wenn Du sagst: ‚Die Studenten haben sich nicht in das politische Leben einzumischen, sie müssen sich ausschließlich ihrem akademischen Studien widmen . . .‘

Bei uns aber in Rußland gibt es kein ‚akademisches Leben‘, über der Universität schwebt die Faust der Polizei, die Pedelle sind Agenten der Geheimpolizei, kein freies Wort darf den Lippen eines Professors entwischen, die Wissenschaft befindet sich unter der Kontrolle der Gendarmen; wir dürfen uns nicht versammeln, wir haben nicht das Recht, unsere Angelegenheiten zu beraten, wir sind der allerelementarsten Rechte beraubt, die in der Schweiz als selbstverständlich gelten. Buckle und Spencer wurden von unserer Zensur lange als revolutionäre Bücher betrachtet.

In der Schweiz wird das politische Leben im Parlament beraten und durch dieses geleitet; das verhältnismäßig kultivierte Volk nimmt lebhaften Anteil an der Regierung.

Bei uns ist das Volk dumpf und eingeschüchtert, das Land wird ausschließlich vom Willen des selbstherrlichen Zaren regiert; Parlament, Freiheit der Presse, der Versammlungen, der Persön-

Digitized by Google

lichkeit, sind uns unbekannte Dinge, welche von der Regierung aufs strengste verfolgt werden. Der Adel und das Beamtentum, treue Diener des Zaren, saugen dem Volke das Blut aus.

Und nun verstehe, meine Liebe, die russische Studentenschaft erstickt in der Atmosphäre dieser sklavischen Rechtlosigkeit. Schwung der Ideen ist stets der Jugend eigen, und sie mögen gesegnet sein, denn ohne sie wäre das Leben farblos eintönig, und die Studenten sind das einzige intelligente Element in Rußland, das kämpfen muß, und das auch tatsächlich um die politische Freiheit seines Landes kämpft. Wie sollte es auch anders sein? . . . sonst gibt es ja niemand dafür!

Und was sind denn ihre Forderungen? . . . Das, was fast in allen europäischen Staaten schon längst existiert, die Konstitution.

Der autokratische Zar antwortet darauf mit harten Repressalien.

Unlängst hat die Petersburger Studentenschaft eine friedliche Demonstration auf den 3. März festgesetzt. Die Straßen waren mit Soldaten und Kosaken überfüllt. Trotz allem gelang es den Studenten, sich auf dem Kasaner Platz zu versammeln. Sie entrollten die rote Fahne und wollten sich unter Absingen der Marseillaise weiter fortbewegen. Die tausendköpfige Menge jubelte ihnen freudig entgegen. Mit Hilfe der Nagaikas drängten die Kosaken das Publikum zurück, bildeten sodann einen engen Ring um die Demonstranten, und nun begann eine unmenschliche Schlächterei. Es wurde mit Nagaikas drauflosgeschlagen, mit Säbeln gehauen, mit Pferdehufen zerstampft . . . es gab mehr als hundert Verwundete.

Alle wurden verhaftet und vorläufig in die Keller der nächsten Geschäfte und Hotels gesperrt, wo sie bis zum Abend ohne ärztliche Hilfe gelassen wurden; des Nachts, unter der Hülle der Dunkelheit, wurden sie in das Gefängnis überführt.

In der Moskauer Universität war eine Versammlung auf den 9. Februar festgesetzt. Es waren gegen neunhundert Studenten und Studentinnen anwesend. Eine Resolution wurde ausgearbeitet, in der außer akademischen Forderungen auch politische figurierten.

Sofort umringte die Polizei das Universitätsgebäude, so daß

Digitized by Google

die Studenten nicht hinausgehen konnten, aus Furcht verhaftet zu werden. Es war Sonnabend, man hoffte, daß die Arbeiter zu Hilfe kommen, den Polizeikordon sprengen und den Studenten freien Ausgang schaffen würden. Deshalb wurde beschlossen, in der Universität zu übernachten. Alle versammelten sich in dem Aktsaal. Gegen neun Uhr wurde das Licht abgedreht. Leise drangen des Nachts Truppen in das Universitätsgebäude ein, sie brachen die verschlossenen Türen auf und stürmten mit gezückten Säbeln in den Aktsaal, wo eine grausame Schlächterei begann ... Bald lagen verwundete Studenten zu Dutzenden auf dem Boden ... Die übrigen wurden, von Truppen umzingelt und in das Butyrsker Gefängnis abgeführt. Sie zogen ins Gefängnis und sangen dabei die Marseillaise ...

In Kiew hatte man auf den 2. Februar eine friedliche Demonstration festgesetzt, an der sich ungefähr 1300 Arbeiter und Studenten beteiligten. Die Hauptstraße der Stadt, Kreschtschatik, war durch eine riesige Menschenmenge, die zirka dreißigtausend Köpfe zählte, gesperrt. Überall standen Truppen, Kosaken, berittene Polizei bereit. Es herrschte eine äußerst gespannte Stimmung.

Plötzlich durchbrachen die Studenten und Arbeiter den Kordon der Truppen, gelangten mitten auf die Straße und entrollten die rote Fahne. Ein jubelnder Freudenschrei entrang sich aller Lippen.

Sofort umringten Kosaken und Truppen die Gruppe mit dem Banner, und es begann ein erbittertes Handgemenge ... Zu derselben Zeit eilte ein Trupp von dreihundert Arbeitern vom anderen Ende der Straße herbei. Es war ihnen gelungen das Spalier der Polizei zu durchbrechen, und sie stürmten herbei, um sowohl die Genossen als das Banner zu retten. Der Kampf wurde mit neuem Feuereifer aufgenommen, die Leute schlugen sich erbittert um einen Fetzen des roten Stoffes, das Emblem ihrer Träume, der Freiheit! ... Die Truppen und die Kosaken schlugen mit Waffen, die Studenten und Arbeiter aber mit Fäusten und Stöcken ... und es ist natürlich nicht schwer zu erraten, wer von beiden den Sieg davontrug ...

Du siehst, meine Liebe, in der Schweiz ist so etwas unmöglich, ja undenkbar. Der russische Student lebt in einer tödlichen

Digitized by Google

politischen Atmosphäre, er atmet verpestete Luft ein, er erstickt, es ist ihm schier unmöglich, nicht zu kämpfen, falls er nicht ein herzloser, stumpfsinniger Sklave ist . . .

Nicht verurteilt, sondern bedauert müssen sie werden, denn sie haben kein Leben, sie haben keine Jugend, sie verbringen diese ja in Gefängnissen, in Einzelhaft, in Sibirien, und wie viele kehren, gebrochen für ihr ganzes Leben, an Leib und Seele gebrochen, von dort heim!

Ich kann meine Tränen nicht zurückhalten, wenn ich daran denke, daß meine beiden Brüder, Studenten im Jakutsker Gebiet zugrunde gegangen sind . . . und wofür? . . . Dafür, daß sie es gewagt haben, vom Glücke ihres Volkes zu träumen . . .

Mir tut das Herz weh um die russische Studentenschaft, die gezwungen ist, nicht zu arbeiten, sondern zu kämpfen, aber ich verstehe es, und ich neige mich vor einem so erhabenen Opfer, das von jugendlichem Enthusiasmus diktiert ist, sich für das Wohl des unterdrückten Volkes zu opfern.

Ich wiederhole es, ich verstehe es, weil ich Russin bin, und die Leiden meines Volkes mitempfinde und erlebe. Dir aber kann ich es schwer in Worten wiedergeben, man muß es mit dem Herzen fühlen.

Deine dich liebende

Olja."

---

24. Die russische Frau.

Jedesmal, wenn ich an die russische Frau denke, erbebt mein Herz in andächtigem Jubel. Wundersam ist sie, eine heilige Märtyrerin und Mutter gleichzeitig . . . Und wie demutsvoll und voller Selbstverleugnung trug sie ihr Kreuz jahrhundertelang.

Wenn ich an die russische Frau denke, kommen mir unwillkürlich die Verse Nekrassoffs über die Frauen der Dekabristen in den Sinn, welche Reichtum und Ehren und das gesellschaftliche Leben verließen, um ihren Männern in das kalte, düstere Sibirien

Digitized by Google

zu folgen. Und ihre Männer waren ihnen nicht bloß Gatten, sondern auch Gesinnungsgenossen; sie standen mit ganzer Seele für die Sache ein, derentwegen sie Fesseln anlegen mußten. Als die Wolkonskaja in den sibirischen Schacht für Zwangsarbeiten kam, küßte sie vorerst die Fesseln, ehe sie den Mann umarmte . . .

Nekrassoff, dieser Sänger mit feinfühlender Seele, beschreibt in begeisterten Worten diese große, erhabene Tat der russischen Frau, die nach dem kalten Sibirien zieht, um ihre Pflicht zu erfüllen, um bei ihrem Manne zu sein, wenn er vielleicht — unter der Last der Fesseln erliegend — verzweifeln, den Mut verlieren könnte. Die Worte Nekrassoffs sind episch klangvoll und keusch:

Bitter schluchzte ich, an seine Brust geschmiegt . . .
Es sind fremde Leute zugegen!

Auf seine Kleidung wies Sergei:
„Gratuliere mir, Mascha, zum neuen Gewand!"
Und leise fügt er hinzu: „Versteh und Verzeihe!"
Ihm schimmerte eine Träne im Auge.

Der Alte sprach: „Denk doch an uns,
Wir sind dir nicht fremde Leute:
Die Mutter, den Vater, das eigne Kind
Verlässest du unbesonnen . . .
Und wofür? . . ." „Vater, ich tu meine Pflicht!"
„Warum verurteilst du dich zu bösen Qualen?"
„Dort werde ich keine Qualen empfinden,
Hier erwarten mich unerträgliche Leiden."

So gehet denn, geht! Ihr seid stark an Seele,
Und reich an mut'ger Geduld.
Möge friedlich sich gestalten die verhängnisvolle Fahrt,
Mögen Verluste euch nicht entmutigen.
Glaubt wohl, einer solchen Seelenreinheit
Ist diese Welt nicht wert.
Selig, wer die irdische Eitelkeit aufgibt
Um Taten selbstloser Liebe willen.

Digitized by Google

Kein einziges Volk der Welt hat so viele selbstlose, religiös begeisterte revolutionäre Kämpfer hervorgebracht, wie das russische.

Oft frage ich mich: Warum schreckten diese Menschen nicht zurück, warum ermüdeten sie nicht, sondern stürzten sich mit unerschütterlichem, stets erneutem Feuereifer in den ungleichen Revolutionskampf, obwohl sie genau wußten, daß Gefängnis, Zwangsarbeit, Verschickung, Schafott sie in Zukunft erwarteten? Ihr ganzes Leben kämpften sie stets mit nie versiegendem Glauben an den endgültigen Sieg ihrer Sache.

Allmählich, je mehr ich darüber nachdachte, wuchs und festigte sich in mir die tiefe, unerschütterliche Überzeugung, daß eine der Hauptursachen dieser Erscheinung die russische Frau sei.

Überall, wo ein Mann kämpfte, stand ihm eine russische Frau zur Seite, die, einem treuen Freunde, einer Mutter gleich, den Kämpfer stützte und ermutigte. Immer vorwärts, vorwärts, in den Kampf, trieb sie ihn an, und übertrug auf den Mann ihren unerschütterlichen Glauben an den endgültigen Sieg, einen Glauben, der an religiösen Fanatismus grenzt.

Ich dachte: Weshalb träumt der Russe ewig sich selbst vergessend von der ganzen Welt, der gesamten Menschheit? . . . In seiner Ekstase träumt er und träumt noch davon, daß der lichte Tag kommen wird, wo alle Grenzen schwinden werden und der unter das Joch gebeugte Sklavenmensch auferstehen, die geschmiedeten Fesseln sprengen, und mit liebeerfülltem Herzen die Hand allen Menschen entgegenstrecken wird und gerührt, glückselig „Bruder" sagen kann . . . Dann wird es auf der Welt keine verschiedenen Völker mehr, sondern bloß eine einzige, große, brüderliche Familie geben.

Vielleicht ist es die unermeßliche, grenzenlose russische Steppe, die den Russen in diese Träumereien versenkt und ihn einwiegt . . . Vielleicht . . .

Aber die wahre Mutter dieser goldenen Träume ist doch die russische Frau, welche den kommenden, irdischen „Allmenschen" geboren hat, und diese Idee, einer brennenden Fackel gleich, in die Brust des Sohnes, Mannes, Bruders gepflanzt hat.

Sie starb nicht bloß für ihr Heimatland, die ganze Welt ist ihre Heimat und alle Freiheitskämpfer sind ihre Brüder . . .

Digitized by Google

Im Jahre 1863 haben russische Frauen sich am Polenaufstand beteiligt, und viele angesehene russische Damen sammelten Gaben zugunsten der Aufständischen. Auf den Barrikaden der französischen Kommune kämpft eine russische Frau, Korwin-Krukowskaja, für die Freiheit, während im Aufstand zu Mailand, im Jahre 1897, die russische Sozialistin, die Ärztin Anna Kulischewa eine hervorragende Rolle spielte.

Im neunzehnten Jahrhundert hat der Westen ganz Europa durch seine fortschrittlichen Ideen bewegt. Jetzt modert der Westen, abgelebt ist er unvermeidlich zu Tode verurteilt. Jetzt erwacht der Osten, und ihm ist es von der Geschichte bestimmt, der Welt ein neues Wort zu sagen, ein Wort der Liebe und der Menschlichkeit. Und wenn seine zukünftige Rolle, das Erlösertum im Sinne der Vernichtung von Feindseligkeit und Vereinigung aller Menschen zu brüderlicher Liebe sein wird, so sollte der kommende Mensch die erhabene Rolle der russischen Frau in diesem Kampfe um leuchtende Ideale nicht vergessen . . .

Ich war damals erst neunzehn Jahre alt, ein Grünschnabel von Student. Ich studierte an der Petersburger Universität.

Ich weiß selber nicht wie es kam, daß ich mich eng mit einer Familie befreundete. Er war ein bekannter russischer Advokat, und sie — einfach eine russische Frau. Sie hatten keine Kinder und schlossen sich vielleicht aus diesem Grunde mir so herzlich an. In ihrer Freundschaft verlangten sie, daß ich jeden Tag zu ihnen komme.

Selten nur sah ich den Mann zu Hause, er war geschäftlich sehr in Anspruch genommen. Wenn er des Abends heimkehrte, nahm er in aller Eile seine Mahlzeit ein, dann erzählte er, während er seine Zigarre in Brand steckte, die wichtigsten Tagesereignisse, um alsbald in seinem Arbeitszimmer zu verschwinden oder in die Stadt zu fahren.

Sie aber traf ich fast immer zu Hause. Entweder las sie oder spielte, oder durchkreuzte mit auf dem Rücken verschlungenen Armen in der Diagonale das riesengroße Wohnzimmer.

Sie war eine merkwürdige Frau, mager, im ganzen nicht

Digitized by Google

hübsch, aber sie hatte ein auffallend reizvolles Gesicht. Im ersten Augenblick war der Mensch verlegen, er wußte nicht, wo die Quelle dieses Reizes verborgen lag, aber es genügte, in ihre ein wenig schräg gestellten, großen, dunklen Augen zu blicken; ihr Ausdruck, dem einer sterbenden Gemse gleich, wirkte unwiderstehlich, und sie waren immer mit einem feuchten Schleier überzogen, als könnten ihnen jeden Augenblick Tränen entquellen.

Einst sagte ich zu ihr: „Walja, wenn ich Künstler wäre, würdest du mir als Modell für die Darstellung der Welttrauer dienen . . ."

Leise lächelte sie, und wenn sie lächelte, senkten sich ihre Mundwinkel wehmütig, als sei sie im Begriffe zu weinen. Sie antwortete:

„Gott sei Dank, daß du kein Künstler bist. Sonst kann ich mir vorstellen, was für ein Monstrum du an die Leinwand malen würdest . . . Rein um die Menschen in Schrecken zu versetzen!"

Zuweilen blieb ich tagtäglich stundenlang mit ihr allein. Wir sprachen über alles, zuweilen aber schwiegen wir, und mich dünkt es, dieses Schweigen brachte uns einander näher als die Gespräche.

„Weißt du, Alescha," sagte sie mir, „ich liebe die Nächte!"

„Welche Idee!"

„Nein, das ist keine Idee . . . Warte! Die Nacht ist ein geheimnisvolles dichtes Dunkel . . . sie verdeckt dich vor dir selber und vor den Menschen . . . Dann denkst du über dich selber wie über eine fremde, dritte Person, fühlst sie nach, und das ist angenehm, denn es ist nicht so schmerzhaft!"

Zuweilen gehen wir des Nachts auf die Inseln und wandern dort auf den dunklen, verlassenen Alleen umher, schweigend, wie zwei irrende nächtliche Schatten.

Ich durchforschte diese merkwürdige Frau von allen Seiten, konnte sie aber doch nicht restlos verstehen. Ich sah, da lebt ein Mensch sein eigenes Leben, er trauert, er krankt an seiner Seele, er läßt die Lebenswelle an sich vorüberziehen, aber es will mir nicht gelingen, seine Qualen, seine Trauer zu erfassen.

Sie verhielt sich mir gegenüber wie zu einem Sohne, einem jüngeren Bruder, ein wenig gönnerhaft, mütterlich, zärtlich. Und ich liebte sie tief, für sie als Mensch hegte ich ein aufrichtig herzliches Gefühl, und war ein wenig in sie verliebt.

Digitized by Google

Als ich eintrat, war das Zimmer schon von dichter Dämmerung erfüllt. Sie saß in ihrem kleinen Privatgemach und hatte sich in eine Ecke des Ledersofas versteckt.

„Lescha, setze dich . . . näher! . . . Gib die Hand . . . so . . . daß ich die Gegenwart eines lieben Menschen fühle!"

Zurückgehaltene Tränen zitterten in ihrer Stimme . . . ich wurde aufmerksam, und unwillkürlich von der wehmütigen Stimmung der Abenddämmerung gebannt flüsterte ich leise:

„Walja, bist du . . ."

„Schweige!"

Und lange Zeit schwiegen wir.

Plötzlich rückte sie ihr Gesicht dicht an das meine heran, wahrscheinlich wollte sie mir in die Augen blicken, und fragte in traurigem Flüstertone:

„Alescha, mein Junge, du bist so jung! Hast du wohl je nachgedacht, wozu das Leben ist? . . ."

„Ich weiß es nicht, vielleicht habe ich darüber nachgedacht, aber ich habe es vergessen!"

„Vergessen . . ." stöhnte sie fast, „du beginnst eben erst zu leben und solltest vergessen, was dir noch durch Jahre und Jahre bevorsteht! . . . Lescha, der Mensch ist ein merkwürdiges Rätsel im Leben . . . Und glaubst du nicht auch, daß das Leben selbst ein ungelöstes Rätsel ist? . . ."

Wir schweigen.

„Lescha, kann wohl der Mensch bloß von seinem Gewissen leben? . . . o begreife, ringsum stürmen die Menschen, werfen Steine und Schmutz nach ihm, er aber geht ruhig vorwärts, blickt den ihn Verfluchenden furchtlos in die Augen, er geht unentwegt weiter, denn er lebt bloß von seinem Gewissen und für sein Gewissen . . . Das Gericht der Menschen erscheint ihm verachtungswürdig und nichtig!"

„Ja, aber dazu bedarf es einer übermenschlichen Willenskraft, Walja!"

„Willenskraft? . . . Du bist noch dumm, mein Junge! Das ist, siehst du, ein riesiges Opfer, das über dem Leben steht, das ist das schwerste Kreuz, das der Mensch sich auf die Schultern laden kann . . . das ist Leben und Tod, die aufs engste miteinander verflochten sind . . . Und verstehst du, Willenskraft allein ge-

Digitized by Google

nügt nicht, um alles dieses zu ertragen, hier braucht es etwas anderes . . . eine wie der Tod und das Leben unwandelbar starke, allverzeihende und allumfassende Liebe, die nicht von dieser Welt ist, denn in ihr gibt es nichts Irdisches . . . Es ist komisch, mein Junge, daß du alles dies von mir, einer Frau, deren Schläfen schon ergraut sind, vernimmst, ich bin ja schon achtundzwanzig Jahre alt . . . ja, eine Alte! . . ."

Und plötzlich legt sie ihren Kopf auf meine Schulter, legt die Hand um meinen Hals und bricht in bitteres, untröstliches Schluchzen aus . . .

Als ich sie zu später Stunde, ich glaube, es war nach Mitternacht, verließ, trug ich in meiner erschütterten, niedergedrückten Seele ihr Geheimnis mit mir.

Ihr Gatte, den sie mit allen Fibern ihrer keuschen und einsamen Seele liebte, in dem sie das einzige Ziel ihres Erdenlebens sah . . . hat sich seit einigen Monaten in eine Schauspielerin verliebt und will sich jetzt von seiner Frau scheiden lassen. Sie aber bittet ihn flehentlich nur um das eine, daß er ihr erlaubt, um ihn zu sein, wenn auch die andere seine Frau, seine Geliebte, ihre Nebenbuhlerin sein mag . . . Sie verlangt nichts außer der Möglichkeit, ihn jeden Tag zu sehen, seine Stimme zu hören, und zu fühlen, daß sie bloß von der Liebe zu ihm lebt . . .

Eines Morgens ging ich bei ihr vorbei; sie saß im Speisezimmer bei einer Tasse Tee und las die Morgenzeitung. Ich küßte ihre Hand.

„Weshalb bist du so bleich, mein Junge? . . . Hast du schlecht geschlafen? Hast du nicht am Ende Fieber? . . . Was willst du, Tee oder Kaffee? . . . Ich habe gerade etwas über die Studenten gelesen, ich glaube, sie wollten Meetings veranstalten . . . Ach . . . bin ich dumm!" rief sie plötzlich aus, indem sie auf die Wanduhr blickte, „es ist schon fünf nach neun, und ich habe Mitja noch das Morgenfrühstück nicht gebracht!"

Sie warf die Zeitung beiseite, stand eilig auf, füllte die Kaffeekanne und stellte zwei Tassen auf das Tablett. Als alles vorbereitet war, rief sie nicht das Stubenmädchen, um das Früh-

Digitized by Google

stück hineinzuschicken, sondern trug es selbst in das Schlafzimmer des Gatten.

Als sie zwei Tassen aufstellte, zuckte ich zusammen und senkte die Augen. Neben dem Schlafzimmer des Gatten befand sich das Zimmer der Schauspielerin, die jetzt seine Frau war, obwohl sie offiziell bloß ein Zimmer bei ihnen mietete.

Ich dachte: „Sollte sie wirklich ihrer Rivalin das Frühstück gebracht haben? . . ." und das kam mir derart ungeheuerlich undenkbar vor, daß ich von plötzlich erwachtem Zorn und vager Erregung erfaßt wurde, die mich am ganzen Leibe zittern machten . . .

Als sie wieder ins Zimmer trat, sagte ich, meinen Zorn kaum zurückhaltend:

„Walja, wie kannst du nur? . . ."

Anfangs blickte sie mich mit verständnisloser Frage in ihren „sterbenden" Augen an, ohne zu begreifen, was ich meine.

„Das Stubenmädchen hätte es doch hintragen können! . . . Wozu brauchst du dich unnütz zu erniedrigen?"

Jetzt verstand sie, trat von hinten dicht an mich heran, faßte mit beiden Händen meine Wangen, hob meinen Kopf empor und schaute mit so traurigem, wehmütigem Blick, aufmerksam, anhaltend in meine Augen.

„Du bist noch ein Dummerchen, mein Junge! Lebe und erlebe soviel wie ich, dann erst wirst du das Leben kennenlernen. Verstehe, fühle es mit deiner Seele, ich liebe ja meine Liebe . . . was gehen mich die anderen an? . . . Und kann es denn für die Liebe etwas Erniedrigendes geben? . . ." Mit bebenden Lippen küßte sie mich auf die Stirne, und es wollte mich dünken, als hielte sie ein würgendes Schluchzen zurück . . .

Vollkommen vernichtet fühlte ich aus ganzer Seele, daß diese Frau ein großes Lebensgeheimnis, das vor mir verborgen war, erkannt hatte.

Digitized by Google

25. Das russische Gewissen in der Wüste.

„. . . Vater, stütze mich, erleuchte mich, ich bin wohl mit einem Fuße im Grabe, aber mein weiterer Weg ist von Dunkel umhüllt . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

. . . Er war von Millionen Menschen umgeben, sein Ruhm ertönte in allen Weltteilen, aufmerksam horchten die Völker auf seine prophetischen Worte, seine Familie duldete ihn bloß, indem sie seinen Ruhm teilte, dessen Widerschein auf sie niederfiel . . . der Greis aber, die Seele von Bitternis und Trauer erfüllt, von Zweifel und innerem Kampfe durchstürmt, rief in tödlicher Verzweiflung zu Gott . . .

„Vater, hilf, erleuchte! . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Kniend, und das weiße Haupt tief gesenkt, betete er:

„Du himmlischer Vater, der du durch deinen gütigen Willen den Menschen ewig auf den Weg des Guten leitest, du, der du den Gefallenen aufrichtest und dem Verirrten den weiteren Weg weist, stütze, erleuchte mich! Ich fühle mich in der Wüste verloren, meine Seele ist von trüber Finsternis erfüllt und meine Augen mit einem dunklen Schleier verhüllt . . . Ich fürchte mich zu rühren, denn ich fürchte zu fallen. Du Gott, du einziger, unabänderlicher Anfang des Guten, ich bete . . ."

Lautlos wird die Türe geöffnet und vor dem großen Greise erscheint der Böse. Es war nicht Mephistopheles, nicht der Teufel, sondern der allergewöhnlichste, graue, durch die Unmenge seiner üblen Taten auf Erden etwas eingeschüchterte, russische Böse, der, sein Opfer verführend, zuweilen durch einen unbegreiflichen Widerspruch seiner unreinen Natur plötzlich von Mitleid zu seinem schon in den Netzen verfangenen Opfer ergriffen, dasselbe losläßt und sogar auf den Weg der Wahrheit stößt: Geh, rette dich!

„Auf welchem Wege bist du im Leben gewandelt," fragte der Böse, „daß du in die Wüste gelangt bist? . . . Siehe dich um, Greis!"

Digitized by Google

„Vor vielen Jahren habe ich mich in das Evangelium vertieft, und ein neues Licht hat meine Seele erleuchtet, ich habe den Weg Christi für mich gewählt!"

„Als du diesen Weg wähltest, warst du vielleicht von eitlem Stolz erfüllt, diesen Weg gewählt zu haben, du prunktest in deiner neuen Toga, denn sie brachte dir mehr Anbetung, mehr Ruhm? . . . Und du hieltst dich für einen neuen Propheten und begannst den Menschen das zu lehren, was noch dir selber nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist? . . ."

„Du hast recht, Böser! . . ."

„Siehst du, ich will dir ja keine Vorwürfe machen, ich bin froh, daß sich alles so gefügt hat . . . sehr froh! . . . Ich wollte es dir bloß in Erinnerung rufen! . . . Erinnere dich ferner, wie du, der sich für einen Christen hielt, dich solange von einer bösen, nichtigen, egoistischen Frau hast leiten lassen . . . die in dir bloß eine Quelle von Einnahmen und Ruhm sah . . . Du wußtest dies, du fühltest es, und doch konntest du dich nicht von der Macht des Bösen befreien!"

„Ja, aber ich wollte ihr keinen Schmerz bereiten!" stöhnte der Greis.

„Es steht geschrieben: Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir. Solltest du vergessen haben, daß geschrieben steht, ich bin gekommen, den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter zu trennen, denn wer meine Wahrheit erkannt hat, verläßt seine Familie, nimmt sein Kreuz auf sich und geht mir nach, ob er auch gleich verfolgt und gelästert wird . . . Und du?"

Tief senkte der Greis sein Haupt und schwieg.

„Und er sprach zum reichen Jüngling: gehe, verteile deinen Reichtum und folge mir nach. Wem hast du deinen ungeheuren Reichtum abgegeben? Derselben bösen, niederträchtigen Frau, die dich und die Kinder das ganze Leben lang zum Bösen verleitet hat. Und du selbst fuhrst fort, wie früher in Wohlstand und Genüge zu leben, obwohl du dich in ein einfaches Hemd kleidetest und Haferbrei aßest . . . Aber rings um dich waren Bettler und Hungernde, Elende und Leidende, denen von Recht und Gerechtigkeits wegen dein ganzer Reichtum gehörte."

„Aber wenn du nur gesehen hättest, wie sie gegen mich ge-

Digitized by Google

kämpft hat, wie sie und die Kinder litten . . . Ich konnte nicht widerstehen, ich konnte ihr nicht noch größeren Schmerz zufügen . . ."

„Ha—ha—ha! . . ." lachte der Böse, „du bist klug, Alter, aber du stammelst Unsinn . . . Sie litt, sie spielte Komödie, um den Reichtum zu erhalten und weiter das Leben der müßigen, schädlichen Parasiten führen zu können . . . nun das Leben, das du so heiß gebrandmarkt hast . . . Dort aber, außerhalb deines Gutes, hätte dein Millionenreichtum Tausende aus einer elenden, halbverhungerten Existenz erretten können. Und schließlich, weshalb hast du einem schädlichen Ungeheuer Leiden zu ersparen gesucht, während tausend andere zugrunde gingen? Weil sie deine Frau ist? . . ."

„Als ich so handelte, dachte ich noch eines . . . daß die Welt mich dafür tadeln, schmähen würde, und das würde mein irdisches Kreuz sein, im Namen des Herrn . . ."

„Das sind alles bloß leere Klauseln, die erst später vom arglistigen Verstande ersonnen wurden, lange nach deiner Tat, um deine Gewissensbisse zu lindern. Solltest du auch jetzt noch nicht verstehen, daß alle diese erklügelten, arg nach Pharisäertum riechenden Ausreden zur Rechtfertigung der Tat dich in eine ausgangslose Wüste gedrängt haben?"

„Und glaubst du, daß es für mich keinen Ausweg gibt, Böser?"

„Ein Ausweg? . . . Wie kann ich das wissen? . . . Du hast viel über Rußland und die Russen geschrieben, Greis, du hast aber selbst vergessen, daß die russische Seele, das russische Gewissen sich niemals mit halben Maßnahmen, mit Nichtausgesprochenem zufrieden geben: entweder alles oder nichts! Es ist ein merkwürdiges Volk, zuweilen verstehe ich es nicht. Zu ihrer Erlösung brauchen sie stets eine völlige, rückhaltlose Verneinung des persönlichen Lebens, sie brauchen ein schweres Kreuz, das hart auf ihnen lastet, eine Dornenkrone, die sich schmerzhaft in ihre Stirne drückt, dann erst erreichen sie, ihre letzten Kräfte freudig anspannend, voller übermenschlicher und über dem Leben stehender Standhaftigkeit ihr Golgatha . . . und auferstehen dort . . . Ein wunderliches Volk! Leiden ist ihr ersehnter Traum, und bloß in Leiden und Qualen veredelt und festigt sich ihre Seele, indem sie

Digitized by Google

sich auf die überirdische Tat vorbereitet . . . Ja, wundersam und erhaben ist die russische Seele, das russische Gewissen, sie sind feinfühlend und aufrichtig wahrheitsliebend in ihrem Fall wie in übermenschlicher Tat . . . Aber wie viele, wie viele kommen vom rechten Wege ab und verlieren sich, die Seele von selbstkasteiender Verwirrung erfüllt, in der grenzenlosen Wüste . . . Denn . . . Soll ich es sagen? . . . sie sind doch Menschen, Sterbliche, aus Fleisch und Knochen, sie können nicht endgültig ihren menschlichen Hochmut ablegen, sie vermögen's nicht, jegliches Band mit der Erde zu zerreißen, und von lichter, aufopfernder Liebe erfüllt ihr ganzes Leben für das Glück anderer hinzugeben! . . . Und das ist das einzige Lebensziel der russischen Seele und des russischen Gewissens auf Erden . . ."

Die letzten Worte sprach der Böse mit Schmerz in der Stimme, als empfinde er wahrhaftig Mitleid mit seinem Opfer, das so spät die Wahrheit erkennt.

Es trat ein langes Schweigen ein.

Der Greis spürte seinen eigenen Herzschlag und den Pulsschlag des Weltalls. Plötzlich erhebt er sein weißes Haupt, durchdringt den Bösen mit fieberhaft glänzendem Blicke und sagt:

„Aber wenn ich? . . ."

Es kam so unerwartet, daß der Böse vor Schrecken sogar zusammenzuckte . . . plötzlich entgleitet ihm sein Opfer, und er selbst . . . welche Fahrlässigkeit . . . hat ihm die Augen darüber geöffnet . . .

„Nein, es ist zu spät, der Tod steht schon hinter deinem Rücken!"

„Aber wenn ich es doch versuchte! . . ." wiederholte der Greis eigensinnig.

Es ist lange nach Mitternacht. Mit „Lapti" an den Füßen, in einen schäbigen Schafspelz gekleidet, mit einer Bettlertasche über der Schulter schleicht der Greis, gleichsam ein Mitternachtsdieb, durch sein eignes Haus. Als er an die Türe kam, wo seine Lieblingstochter schlief, durchkreuzte ihn der Wunsch, näherzutreten, zu horchen, vielleicht würde der Atem der Schlafenden seine Seele berühren . . . Aber er strengte seine ganze Willens-

Digitized by Google

kraft an und ging vorbei . . . bloß seine Füße schienen schwerer . . . aber nur für einen flüchtigen Augenblick . . .

Mit fester Hand schlug er die Türe seines eigenen Hauses zu.

Ruhe und eine nicht irdische, selige Freude senkten sich auf seine Seele herab.

Im stürmenden Schneegestöber einer Winternacht, greisenhaft schwer schreitend, die Seele zum ersten Male von himmlischem Licht und überirdischer, selbstverleugnender Liebe erfüllt, ging er den Menschenbrüdern, den Leidenden und Stöhnenden in dem trostlosen Jammertale entgegen . . . er ging demütig, um ihnen zu dienen, er bot seine greisenhaften, gebrechlichen Schultern dar, um ihnen die Last des schweren Kreuzes zu erleichtern, welches durch das irdische Leben nach Golgatha getragen werden muß . . .

Denn dort, das glaubte er aus ganzer Seele, war die Auferstehung! . . .

Rings umher wütete Sturm, toll wirbelte das Schneegestöber, und in der nächtlichen Finsternis war kein Schimmer irdischen Lichtes zu erspähen . . . aber der Weg durch das dichte Dunkel wurde hell von der brennenden Fackel der Liebe, die im Herzen des Greises entzündet war, beleuchtet . . .

Und fest schritt das Gewissen Rußlands vorwärts, es ging, sich selbst, die irdischen Güter, die Lebenseitelkeit verleugnend, um seine irdische Mission zu erfüllen, um demütig dem Nächsten zu dienen . . .

Und es dünkte ihn, in dem unheilvollen Geheul des Sturmes jemandes zärtliche, lockende Stimme zu vernehmen:

„Von nun an ziehest du dahin in meinem Namen! . . ."

Digitized by Google

G. STEKLOW

A. J. Herzen

Eine Biographie

N. Lenin schrieb im „Sozialdemokrat" am 8. Mai 1912 über Herzen folgendes: „Das Proletariat, das Herzen ehrt, wird an seinem Beispiele die große Bedeutung der revolutionären Theorie erkennen lernen; es wird begreifen lernen, daß die unbesiegbare Ergebenheit an die Sache der Revolution und die revolutionäre Propaganda unter dem Volk auch dann nicht vergeblich ist, wenn ganze Jahrzehnte die Saat von der Ernte trennen; es wird die genau bestimmte Rolle der verschiedenen Klassen in der russischen und in der internationalen Revolution erkennen. Bereichert durch diese Lehren, wird das Proletariat sich den Weg zum Bunde mit den sozialistischen Arbeitern aller Länder bahnen. Es wird das Gesindel der zaristischen Monarchie unterdrücken, gegen die Herzen als erster, als er sich an die Massen mit dem freien russischen Wort wandte, die Kampffahne erhob."

Geheftet 7,— M., gebunden 10,— M.

W. NEWSKI und S. RAWITSCH

Arbeiter- und Bauern-Universitäten in Sowjet-Rußland

A. Die kommunistische Swerdlow-Universität in Moskau.
   I. Das Entstehen der Universität.
   II. Die Erfahrungen der kommunistischen Universität als einer neuen Form der proletarischen Schule.
   III. Lehrplan und Lehrmethoden an der kommunistischen Universität.
   IV. Die Erfahrungen eines Arbeitsjahres in der Universität.
   V. Zur Leitung der Universität.
B. Die Sinowjew-Universität für Arbeiter und Bauern in Petrograd (Die Instruktionsschule).

Preis 3,— M.

A. SEEHOF & CO. VERLAG, BERLIN C 54

Digitized by Google

Neu erschienen:

RAPHAEL SEELIGMANN

Zur Psyche des russischen Volkes

Inhalt:

Der Büßende.
Der Revolutionär.
Der Drang zur Masse.
Die russische Intelligenz.
Der Individualist.
Der Zwiespältige.
Der Schriftsteller.
Städter und Ländler.
Der Industriearbeiter.
Der Bauer.

Geheftet 5,— M., gebunden 8,— M.

A. KOLLONTAJ

Die neue Moral und die Arbeiterklasse

I. Die neue Frau.
II. Die Liebe und die neue Moral.
III. Die Geschlechtsbeziehungen und der Klassenkampf.

Diese Schrift der in Sowjet-Rußland an hervorragender Stelle stehenden Frau — Kommissar für soziale Fürsorge — schildert in erster Linie das Ideal der neuen unabhängigen ledigen Frau, sowie die Beziehungen der neuen Frau in ihrem Verhältnis zum Mann wie zum Staat.
Dieses Werk wird außer jedem Politiker die Anhänger von Grete Meißel-Heß und Rosa Mayreder sehr interessieren.

Geheftet 6,— M., gebunden 9,50 M.

A. SEEHOF & CO. VERLAG, BERLIN C 54

Digitized by Google

Im gleichen Verlag erschien:

W. P. MILJUTIN

Die Organisation der Volkswirtschaft in Sowjet-Rußland

Übersetzt und eingeleitet von Spectator

Inhalt:

A. Die Organisation des volkswirtschaftlichen Verwaltungsapparates.
   I. Grundfragen der wirtschaftlichen Verwaltung.
   II. Der Oberste Volkswirtschaftsrat.
   III. Die Gouvernements-Wirtschaftsräte.
   IV. Das gegenseitige Verhältnis zwischen dem Obersten Wirtschaftsrat und den anderen wirtschaftlichen Kommissariaten.

B. Die wirtschaftliche Lage.
   I. Allgemeine Voraussetzungen.
   II. Rohstoffe.
   III. Brennmaterial.
   IV. Die Produktion.
   V. Schlußfolgerungen.

Im Anhang eine Tabelle der nationalisierten und nichtnationalisierten Unternehmungen Sowjet-Rußlands.

W. P. Miljutin ist stellvertretender Vorsitzender des Obersten Wirtschaftsrates Sowjet-Rußlands. Er gibt in dieser Schrift ein lehrreiches Bild der tatsächlichen Wirtschaftslage Rußlands. Man erfährt also von allererster, berufener Seite, wie die Dinge in der Tat liegen, vor allem, wie die gewaltige Organisation der Volkswirtschaft gestaltet ist. Diese Schrift ist daher für Freund und Feind von großer Bedeutung.

Preis 3,50 M.

A. SEEHOF & CO. VERLAG, BERLIN C 54

Digitized by Google

Von unseren übrigen Verlagserscheinungen empfehlen wir:

I. KNIEF, Briefe aus dem Gefängnis. Preis geheftet 8,— M., gebunden 10,50 M.

F. ENGELS, Vergessene Briefe (Briefe Friedrich Engels an Johann Philipp Becker). Eingeleitet von Emil Eichhorn. Preis 5,— M.

N. LENIN, Die Agrarfrage in Rußland am Ende des 19. Jahrhunderts. Preis geheftet 6,— M., gebunden 10,— M.

G. SINOWJEW, Vom Werdegang unserer Partei. Preis 2,— M.

N. N., Über proletarische Ethik. Preis 3,50 M.

J. KARSKI, Die Agrarfrage und die Weltrevolution. Preis 1,50 M.

RYKOW und TROTZKY, Die Wirtschaft in Sowjet-Rußland und in West-Europa. Preis 3,— M.

SPECTATOR, Das Sozialisierungsproblem in Deutschland. Preis geheftet 7,50 M., gebunden 11,— M.

BRUNO SCHÖNLANK, Erlösung, ein Weihespiel. Preis 3,— M.

BRUNO SCHÖNLANK, Brennende Zeit. Tragödie in drei Akten. Preis 3,— M.

A. LOSOWSKI, Der internationale Rat der Fach- und Industrieverbände (Moskau gegen Amsterdam). Preis 4,— M.

A. SEEHOF & CO. VERLAG, BERLIN C 54

Digitized by Google

Im zweiten Jahrgang erscheint:

Sowjet

Kommunistische Monatsschrift

Aus dem Inhalt der zuletzt erschienenen Hefte:

H. Dunker: Rätebildung.
H. Roland-Holst: Kommunismus und Zivilisation.
P. Fröhlich: Die Wurzel des U.S.P.-Pazifismus.
O. Kaus: Die Erholungsbedürftigen und die Rettungslosen.
Larin: Zum Agrarproblem in Sowjet-Rußland.
P. Levi: Der Parteitag in Halle und die Kommunisten.
A. E. Conrad: Das Erwachen des Orients.
Spectator: Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Rußland.
Spectator: Aus dem russischen Wirtschaftsleben.
A. Maslow: Der Kongreß der Ostvölker in Baku.
A. Maslow: Bucharins „Ökonomik der Übergangsperiode".
Proletarische Kultur: Thesen von Poljanski, Bogdanow, Lunatscharski, Krupskaja.
K. Kersten: Proletarische Dichtung und Bourgeoisie usw.

Jedes Heft 3,— M., jährlich 36,— M.

Neue Blätter für sozialistische Literatur

Diese Zeitschrift unterrichtet durch eine gutbearbeitete Bibliogr über alle wichtigen Neuerscheinungen in deutscher Sprache auf Gebiete der Arbeiterbewegung, Volkswirtschaft, Gesetzgebung, schichte, Soziologie, Kulturgeschichte, Schöne Literatur usw. sowie alle kommunistischen und sich mit dem russischen Problem bes genden Schriften. — Außerdem bringt jede Nummer eine Rei Besprechungen der wichtigsten Neuerscheinungen auf den vorge Gebieten. — Diese Hefte sind für jeden Politiker und Laien von Be

Jedes Heft 1,— M., 12 Hefte 10,— M.

A. SEEHOF & CO. VERLAG, BERLI

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 124 451 613

PG
3476
P243Z3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google